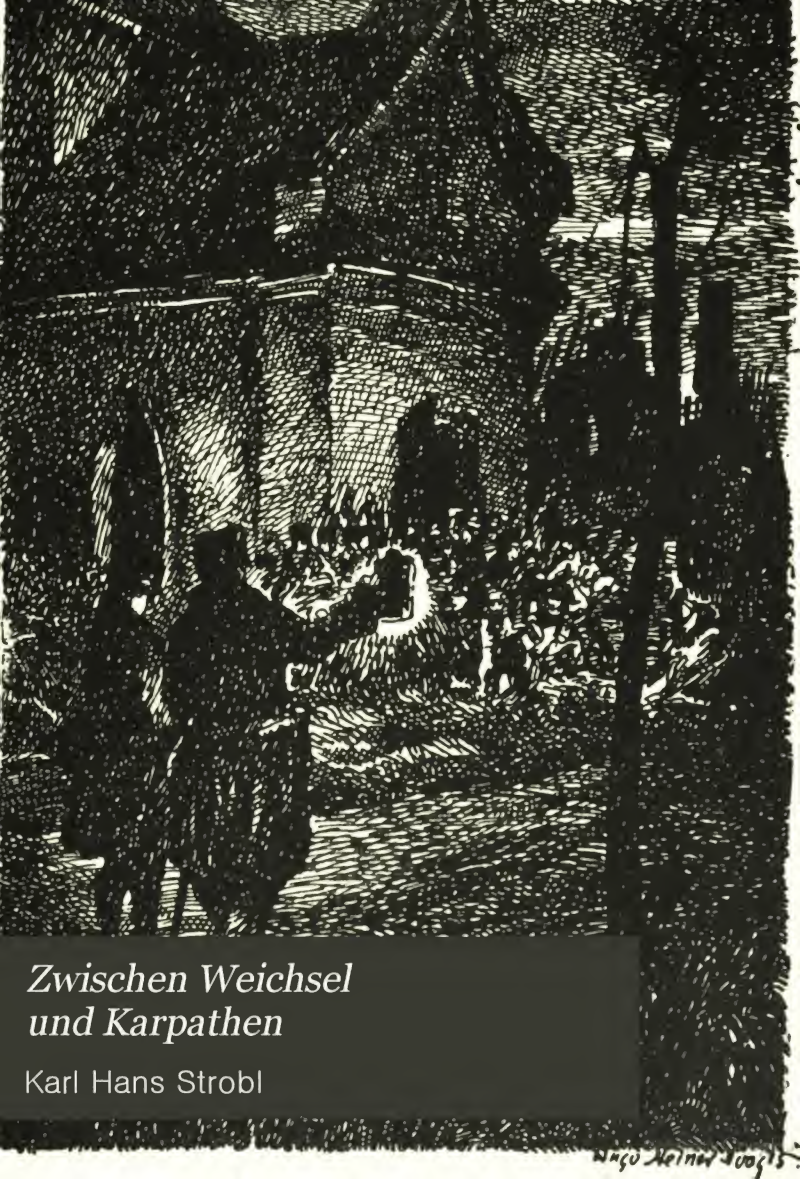


Zwischen Weichsel und Karpathen

Karl Hans Strobl

20

Digitized by Google

838
S93gw

Digitized by Google

Digitized by Google

Heldenkämpfe
1914—1915
Band III

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten
Copyright by Gustav Kiepenheuer / Weimar 1915

Digitized by Google

Zwischen Weichsel und Karpathen

Österreichisch-ungarische Heldenkämpfe.

Von

Karl Hans Strobl

Mit 6 Vollbildern und reichem Buchschmuck
von
Prof. Hugo Steiner-Prag

und einer Reliefkarte von Polen und Galizien

1.—10. Tausend

Gustav Kiepenheuer Verlag / Weimar 1915

Digitized by Google

Digitized by Google

Meinem lieben tapferen Jungen Kurt
zum steten Gedächtnis an den großen Krieg
um Heimat und Ehre.

Leipzig, im April 1915

O 10-11-29 Kurt

Digitized by Google

Ref. st.
Mobilthemer
3-27-28
11831

Erstes Kapitel.

Der freundliche Badeort Ischl im österreichischen Salzkammergut zeigte in den letzten Julitagen des Jahres 1914 ein von seinem sonstigen Aussehen völlig verschiedenes Gesicht.

Wie der gläubige Moslem mindestens einmal in seinem Leben in Mekka gewesen sein muß, so hält es der Wiener für seine Pflicht, wenigstens einen Sommer seines Lebens in Ischl zugebracht zu haben. Es gibt aber viele, denen es ein wohlgefüllter Beutel erlaubt, alle Jahre wiederzukommen, und da spinnt sich denn zwischen den Freunden und Bekannten dasselbe Leben fort, das sie eben erst in der Stadt unterbrochen haben. Nur natürlich ist alles ins Ländliche übersetzt. Die Herren tragen Kniehosen und kurze blaue oder rote Janker, die Damen wedeln mit geblümten Dirndlröcken und sind in bunte Mieder geschnürt.

Von aller sonstigen Sommerbehaglichkeit und Hemdärmeligkeit, der besonders angenehmen Form des Ischler Daseins, war aber in diesen Julitagen nichts mehr als der äußere Anschein ge-

Digitized by Google

blieben. Wenn die meisten der Ischler Sommergäste auch in anderen Jahren nicht von der Gewohnheit lassen konnten, den Tag mit eifrigem Durchsehen der Zeitung zu beginnen, um über die neuesten politischen Ereignisse und über die Begebenheiten auf dem Geldmarkt im Laufenden zu sein, so wurde in diesen letzten Wochen die Zeitung mit unzähmbarer Ungeduld erwartet und mit räuberischem Ungestüm gelesen.

Wie eine Wetterwand stand Unheil über den Völkern, die Kriegsfurie schwang schon die Fackel, um den seit Jahrzehnten zusammengetragenen Brennstoff zu entzünden.

Der Thronfolger Österreichs war in Serajewo ruchlos ermordet worden und Österreich verlangte Rechenschaft von dem Lande, das den Mördern die Waffen geliefert und sie in ihrem Gebrauch unterwiesen hatte, und das somit nach göttlichem und menschlichem Recht als der eigentliche Urheber der Bluttat anzusehen war. Aber Rußland, der mächtige Beschützer der serbischen Mordbande, fand den schamlosen Mut, der Gerechtigkeit in den Arm fallen zu wollen.

Und nun offenbarte sich der Zusammenhang und Sinn der großen europäischen Verschwörung gegen das Leben und den Bestand Österreichs und des verbündeten Deutschlands. Die Mitverschworenen Rußlands begannen gleichfalls drohend mit den Waffen zu rasseln und, wenn man auch zum Schein und um der Welt den guten Willen zu einer Verständigung vorzutäuschen so tat, als wolle man noch in letzter Stunde den Frieden retten, so war doch wenig Zweifel darüber, daß man dem größten aller Kriege näher war als jemals.

Jede Stunde konnte der Telegraphendraht verhängnisvollste Kunde bringen. Unter den Ischler Sommergästen, deren Geschäfte zum Teil auf einem friedlichen Verkehr der Völker unter-

Digitized by Google

einander beruhten, herrschte Bestürzung. Gerüchte tauchten auf, bald von einer Wendung zum Besseren, bald zum Schlimmeren, bald wollte dieser, bald jener eine Drahtnachricht aus verläßlichster Quelle erhalten haben, und je nach ihrem Inhalt stieg oder sank die Laune.

In einer einfachen Villa auf einem Hügel wohnte, wie zumeist in Sommerszeiten, der greise Kaiser. —

Dort oben wußte man mehr von den Dingen, die sich vorbereiteten, als anderswo. Es lagen auch immer einige Neugierige auf den Wegen, um auszukundschaften, wer kam und wer ging. Man wollte den Ministerpräsidenten gesehen haben, den Kriegsminister, den Botschafter Deutschlands und zog aus den Mienen der Besucher Schlüsse auf das Kommende. Der Fleischhauer Lang, der die kaiserliche Tafel mit Fleisch versah, der Wirt zur „Blauen Schüssel", bei dem einer der kaiserlichen Kutscher einzukehren pflegte, der Schneidermeister Johannes Regentropf, dessen Neffe Kammerdiener war, gewannen durch diese Beziehungen zum Hof unendlich an Ansehen und Bedeutung. Ihre Worte erhielten Gewicht und wurden ausgelegt wie Orakelsprüche, denn man glaubte annehmen zu dürfen, daß auf dem Wege über Hofkoch, Hofkutscher und Kammerdiener doch immerhin einiges von politischen Geheimnissen aus dem Kabinett des Kaisers dringen könne.

Bis endlich allem Fragen, Vermuten und Herumraten durch die Nachricht ein Ende bereitet wurde, daß Österreich nicht gesonnen sei, sich durch die ungenügende Antwort Serbiens hinhalten zu lassen, und daß ein Teil seiner Armee unter die Waffen gerufen werde.

Hatten die Vorsichtigen und Bedenklichen unter den Ischler Sommergästen schon vor dieser Entscheidung ihren Sommer-

Digitized by Google

urlaub abgebrochen, so entstand nun ein allgemeiner Rückzug in die Stadt. Man glaubte der großen Erschütterung des ganzen Lebens, die ein Krieg mit sich bringen mußte, besser begegnen zu können, wenn man auf den gewohnten Grundfesten des Daseins stand, auf dem Platz, den man sich als Geschäft und Heim gesichert hatte.

Wer aber nicht allzusehr auf das Gedeihen seiner Geschäfte bedacht war, der jauchzte nach all der Ungewißheit der letzten Wochen auf. Ein wunderbarer Strom von Begeisterung ging durch die Völker Österreichs. Endlich hatte man sich zur Tat entschlossen, zu einer Tat, die den während langer Jahre fortgesetzten Herausforderungen durch den frechen Nachbarstaat ein blutiges Ende bereiten sollte.

* * *

Herr Dietrich Lohnstein gehörte nicht zu jenen, bei denen die Freude an der kraftvollen Entschließung die Sorge um Gewinn oder Verlust überwog.

An ihm war auch nicht eine Spur von Begeisterung zu bemerken. Wütend rannte er im Gastzimmer des Hotel Imperial, das zu dieser zwischen Frühstück und Mittag gelegenen Stunde menschenleer war, hin und her und fuchtelte mit den Händen:

„Schöne Sachen! Das hat uns noch gefehlt. Ausgerechnet einen Krieg! Was hat das für einen Zweck, Krieg zu führen? Alle Völker wollen Frieden haben, wozu haben wir die Friedenskonferenz im Haag? Und die Schiedsgerichte? Und der Zar, hat der nicht versprochen, er wird sorgen, daß es keinen Krieg mehr gibt? Und jetzt mobilisiert er gegen uns! Was soll das heißen? Gott soll behüten, daß Rußland wirklich anfängt. Nicht auszudenken . . . !"

Digitized by Google

Der junge Mensch, an den diese Ausrufungen und Fragen gerichtet waren, saß in einem Korbstuhl und blätterte in einer der großen Wiener Zeitungen, deren Spalten von dem Gedränge noch im letzten Augenblick angekommener Depeschen fast zu bersten schienen. Der Kopf, der sich über die Zeitung beugte, mochte im ersten Hinsehen für einen Knabenkopf gelten: eine ungebärdige und überreiche Fülle brauner Locken um ein glattes Kindergesicht. Genauerer Betrachtung freilich wies sich in diesem Jungengesicht mancher reifere Zug, eine Fähigkeit zu festem Zusammenschluß der Lippen, die schon ins Jünglingshafte strebende Streckung und Krümmung der Nase, das leise Spiel der Muskeln zwischen den Augenbrauen und endlich sogar ein gewisser feiner Zug von Leid in den Mienen und im Blick der Augen.

Jetzt war im besonderen noch ein unzweideutiger Ausdruck von Widerwillen und Mißmut da, dem abzumerken war, daß der Knabe das Lamento des kleinen, schwarzbärtigen Männchens schon bis zum Überdruß gehört hatte.

Er hob den Kopf von der Zeitung auf und sah dem Aufgeregten ins Gesicht: „Was wollen Sie? Soll unser Thronfolger ungestraft ermordet worden sein? Soll Österreich auch das noch hinnehmen? Seit Jahren schon wühlen und nagen sie da unten. Es ist höchste Zeit, daß wir vom Leder ziehen. Sonst ist es mit unserem Ansehen vorbei. Österreich muß sich wieder Achtung verschaffen."

Aber Herr Dietrich Lohnstein focht nun seine heftigen Gebärden gerade vor das Gesicht des Knaben hin: „Achtung? Achtung?! Was hab' ich von der Achtung, wenn die Geschäfte dabei zugrunde gehen. Zur Ruh' müssen wir kommen, das brauchen wir, aber keinen Krieg. Seit den Balkanwirren hat

Digitized by Google

mein Onkel umgeſchmiſſen und vorigen Monat hat ſich mein Schwager hingelegt. Schön werden wir ausſchauen, wenn jetzt — Gott ſoll behüten — auch noch Rußland mit uns anfängt ..."

„Jetzt geht's nicht um die Geſchäfte, jetzt geht's ums Vaterland!" ſagte der Knabe.

Die Stimme des kleinen Männchens ſchrillte wie eine Hafenſirene: „Das verſtehſt du nicht, Charles! Woraus beſteht das Vaterland? Aus mir, aus dir, aus dem Oberkellner, dem Herrn Hotelbeſitzer, dem Bürgermeiſter von Iſchl und aus Millionen Menſchen noch, aus lauter einzelnen. Das Vaterland kann nur leben, wenn alle einzelnen leben. Das Vaterland iſt dazu da, damit die einzelnen leben können. Aber wie ſollen wir leben, wenn wir Krieg haben. Was machen wir mit der Kunſt im Krieg. Wer hat Ohren für Charles Lamartine, wenn die Kanonen brüllen? Wer wird kommen, zuzuhören deinem Violineſpielen, wenn man von Serbien herüber Hurraſchreien hört? Glaubſt du, die Leute werden reden von Vieurtemps und von Brahms, ſie werden davon reden, was für ein guter Generalſtabschef der Hötzendorf iſt!"

Das Geſicht des Knaben wurde von Trotz und Verdruß ganz finſter: „Vieurtemps und Brahms müſſen warten, bis wir wieder Frieden haben. Und ſie können warten."

„Aber wir können nicht warten," ſchrie Herr Lohnſtein, „Vieurtemps und Brahms ſind tot, ſie brauchen nichts zu verdienen. Aber wir müſſen verdienen. Was glaubſt du, was für Schaden wir ſchon haben, daß wir hier unſer Konzert nicht abhalten können? Reklame, Inſerate, Reiſe, Hotel, alles umſonſt. Jetzt reißt das ganze Publikum aus, vor wem ſollen wir ſpielen? Vor wem? Sollen wir uns die Kuhhirten und die Sennerinnen einladen?"

Digitized by Google

Jetzt flog die Zeitung auf den Rohrtisch und traf einen Streichholzbehälter. Dieser fiel mit einem blechernen Schlag zu Boden, was Herrn Lohnstein in die aufgeregten Nerven fuhr.

Der Knabe erhob sich und stand vor dem schwarzbärtigen Männchen, fast einen Kopf größer als dieses. „Ich glaube, Sie brauchen sich nicht zu beklagen," rief er ungeduldig, „Sie haben schon genug an mir verdient, daß Sie einmal zusetzen können." Es wurde deutlich, daß jener Widerspruch, der zwischen der kindlichen Lockenfülle des Kopfes und dem reiferen, nachdenklichen Ausdruck des Gesichtes bestand, sich, bis zu einem grotesken Mißverhältnis gesteigert, auf den ganzen Menschen erstreckte. Der da vor Herrn Dietrich Lohnstein stand, war kein Knabe mehr. Aber die kindliche Kleidung, in die er gesteckt war, schien glauben machen zu sollen, daß er einer sei. Er trug kurze Samthöschen mit Perlmutterknöpfen an den Seiten der Knie. Eine braune, mit schwarzem Band eingefaßte Knabenjacke engte die Brust ein, auf der weißen Weste lag ein schwarzer Seidenschlips zu genialischem Knoten gebunden. Unter diesem Knabenzeug aber streckten und dehnten sich die Gliedmaßen eines Jünglings. Es war ein eingeengtes und an der Entfaltung verhindertes Wachstum und wie alle der Natur angetane Vergewaltigung mit Lächerlichkeit beladen.

Der kleine Herr Dietrich Lohnstein wich vor dem ausgewachsenen Knaben etwas zurück. „Zusetzen," schrie er. „Blödsinn! Zusetzen! Wer setzt zu? Setzt du zu, Charles, nein — ich setz' zu, mein gutes Geld setz' ich zu" — und dabei schlug er, jede Silbe bekräftigend, mit der geballten Faust gegen seine Brust. — „Du kannst leicht reden, du bist der Künstler ... Du stellst dich hin und spielst. Fertig. Sie klatschen wie verrückt, die Zeitungen

Digitized by Google

ſchreiben über dich ... ganze Spalten ... Du haſt den Ruhm, du haſt die Ehre, du biſt das Wunderkind, du bekommſt dein Geld ... Wer hat die Sorgen? Ich hab' die Sorgen. Ich hab' die Laufereien, ich hab' die Koſten, ich hab' das Riſiko; wenn's einmal nicht zuſammengeht, wer hat die Schuld? — Der Lohnſtein!" Er blies in den ſchwarzen Schnurrbart, tat, als ob er aufs äußerſte gekränkt worden ſei. „‚Genug verdient?' Er ſtellt ſich hin und ſagt, ich hab' genug verdient. Als ob einer jemals genug verdienen könnte! Der Teufel ſoll den ganzen Krieg holen."

Da hob der junge Menſch in dem Knabenanzug die geballten Fäuſte, und es ſah einen Augenblick lang für Herrn Lohnſtein ganz gefährlich aus. „Sie ſollten ſich ſchämen," die Stimme des Jungen war dunkel und heiß vor Zorn, „Sie ſollten ſich ſchämen. Das Vaterland greift zur Waffe ... Die Stunde der heiligen Not iſt da ... Hunderttauſende von Menſchen geben ihre Heimat und ihr Herz her, ſind bereit, ihr Leben einzuſetzen ... und Sie ſchämen ſich nicht, zu jammern, daß der Krieg das Geſchäft verdirbt!" Charles ſah dem ängſtlich Zurückbebenden glühend ins Geſicht. Es war, als ſammle er nur deshalb Atem, um dem Männchen vor die Stiefel zu ſpucken.

Aber er beherrſchte ſich, ließ ſeiner Entrüſtung keinen freien Lauf, denn es mochte ihm in dieſer Minute immerhin unwürdig erſcheinen, ſich nicht ganz als Mann zu betragen. Er murmelte nur etwas, das klang eher wie „Pfui Teufel" als wie „Vergelt's Gott", wandte ſich um und ſchritt aus dem Leſezimmer.

Herr Dietrich Lohnſtein blieb faſſungslos zurück und ſtarrte verblüfft auf die Türe, die wuchtig ins Schloß geflogen war.

„Hat mer ſo was geſehn?" ſagte er kleinlaut und wiſchte ſeine ſchweißüberperlte Glatze. Und noch einmal, aber ſchon erheblich

Digitized by Google

wütender und drohend hinter dem Verſchwundenen drein: „Hat mer ſo was geſehn?"

* * *

Charles ging geraden Wegs auf ſein Zimmer, und als er allein und vor aller Augen ſicher war, warf er ſich auf den Diwan hin und begann ganz ohne Hemmung zu weinen.

Charles Lamartine war ein Wunderkind. Das heißt, er war mit der Violine aufgewachſen; ehe er noch die Buchſtaben und Zahlen kannte, war er ſchon im krauſeſten Notenrankenwerk zu Haus. Als er mit den kleinen Fingern kaum den Fiedelhals ordentlich umfaſſen konnte, geigte er ſchon die ſchwerſten Stücke herunter, und mit acht Jahren gab er ſein erſtes Konzert.

Die Bewunderung ſeiner Hörer brach über ihn herein wie eine Sturmflut, und es ſah aus, als ſolle der kleine Kerl geradeswegs in die Ewigkeit geſchwemmt werden. Man hob ihn hoch, ſchüttelte ihn wie eine Medizinflaſche, reichte ihn der Nachbarin, und — wupps — hatte ihm eine beſonders begeiſterte Dame eine ſeiner damals noch blonden Locken abgeſchnitten.

Dann wurde er von ſeinem Lehrer dem Kreis der Verehrerinnen entzogen und in ein Kabinett gebracht, wo der Vater und ein unbekannter Herr hinter einer Flaſche Wein ſaßen. Der fremde Herr lobte und ſtreichelte den Knaben, griff ihm unters Kinn, und als die Flaſche Wein ausgetrunken war, war es auch entſchieden, wie das Leben des kleinen Künſtlers weiter verlaufen ſollte. Herr Dietrich Lohnſtein hatte es auf ſich genommen, für ſeine Zukunft zu ſorgen und ihn als Stern am europäiſchen Kunſthimmel aufgehen zu laſſen. Herr Lohnſtein verſtand ſich auf ſolche Kunſtaſtronomie, er hatte ſchon einen Klavierhumoriſten und einen Baßpoſaunenvirtuoſen vom

Digitized by Google

Aufgang bis zum Höhepunkt und wieder zum Niedergang geleitet.

Mit dem kleinen Karl Martin aber wurde es nun eine ganz große Sache. Er legte ſeinen allzu gewöhnlichen Namen ab und wurde als Charles Lamartine ein Wunderkind. Er reiſte mit ſeinem Führer durch faſt alle Staaten Europas, und wirklich begann die muſikaliſche Welt auf den weichen, ſüßen Geigenſtrich des Knaben zu hören und ſeine Fertigkeit und die Vertiefung, mit der er die Werke der Meiſter wiedergab, zu beſtaunen.

So vergingen Jahre über Konzertreiſen, die Charles' Eltern zu wohlhabenden Leuten und Herrn Lohnſtein zum reichen Mann machten. Aber zuletzt wurde allmählich offenbar, daß die Zeit ganz ohne Rückſicht auf des Herrn Lohnſteins Wünſche im Begriffe ſei, der Wunderkindſchaft ein Ende zu bereiten. Der kleine Charles wuchs erſchreckend raſch aus allen engen und kurzen Kleidungsſtücken hinaus, ging unaufhaltſam in die Länge und in die Breite und ſchon zeigte ſich auf ſeiner Oberlippe ein dunkler Flaum, der nur mühſam durch Gebrauch von Enthaarungswäſſern davon abgehalten werden konnte, ein richtiger Schnurrbart zu werden.

Dem biederen Lohnſtein erging es mit ſeinem Wunderkind ſo, wie es vielen Müttern mit ihren heranwachſenden Töchtern ergeht. Er wollte um jeden Preis verhindern, daß erkannt werde, man habe es nicht mehr mit einem Kinde zu tun. Dieſem Zwecke dienten die Knabenkleider, die Knöpfelſchuhe, der kindliche Schlips und die Lockenwildnis.

Charles aber empfand dieſe Bemühungen ſeines Begleiters und Meiſters als Schmach. Er fühlte die ganze Kraft und Wichtigkeit ſeiner ſiebzehn Jahre und war überzeugt, durch ſeine

Digitized by Google

Geigenkunſt ebenſo ſeine Hörer fortzureißen, wenn er auch nicht in der Maske eines Wunderkindes vor ihnen ſtünde.

Aber Lohnſtein pflegte zu ſagen: „Violinvirtuoſen gibt's ſchockweiſe, Wunderkinder kaum ein halbes Dutzend.“ Und damit ſchlug er alle Einwände nieder; ihm handelte es ſich vor allem darum, dieſen Seltenheitswert ſo lange als möglich auszunützen.

Charles aber wurde in ſeinem Mißverhältnis zwiſchen dem, als was er ſich fühlte, und dem, was er nach ſeines Meiſters Wunſch vorzuſtellen hatte, immer unglücklicher. Er kam ſich wie ein Betrüger vor, verächtlich wegen dieſer Irreführung ſeines Publikums und lächerlich dazu, weil er ſich ſagen mußte, daß doch kein Menſch mehr auf dieſen plumpen Verſuch einer Täuſchung hereinfallen könne.

Er begann Lohnſtein, der ihn dazu zwang, zu haſſen. Und faſt mit Genugtuung begrüßte er es, wenn die Zeitungen manchmal andeuteten, daß es nun an der Zeit ſei, die Wunderknabenhoſen auszuziehen. Immer quälender empfand er es, daß er ſeinem ganzen Weſen nach von dem profitſüchtigen, berechnenden und ſchwungloſen Begleiter geſchieden war.

Noch nie aber hatte er Scham und Wut ſo hölliſch peinigend in ſich gefühlt wie heute. Seine Träume waren heiß von machtloſem Zorn, ſie ſchienen ihm Furchen in die Wangen zu ätzen. Er ſchluchzte in die vor ſein Geſicht geworfenen Arme, biß in das Diwankiſſen und ſtrampelte mit den Beinen. Am liebſten hätte er etwas zerſchlagen oder zerriſſen.

Nach einer Weile hörte er jemanden den Flur entlang kommen Die Schritte hielten vor ſeiner Türe, ein Knöchel klopfte an. „Charles,“ ſagte die Stimme Lohnſteins, „mach' doch auf. Was ſind das für Witze? Ich verzeihe dir deine Grobheit. Du biſt

Digitized by Google

ein aufgeregter Menſch. Kein Wunder, wo alles den Kopf verliert. Der Krieg macht die ganze Welt verrückt ..."

Es war deutlich zu merken, daß Lohnſtein ſich alle Mühe gab, eine recht ſanfte und zärtliche Tonart zu finden, um ihn zu verſöhnen. Charles hob den Kopf und ſtützte die Wangen in die Hände. Schadenfroh lächelte er durch die letzten Tränen ſeiner Wut. Mochte der Menſch draußen flöten, ſoviel er wollte, er hatte keine Antwort für ihn. Es bereitete ihm eine Genugtuung, ſich vorzuſtellen, wie der verhaßte Begleiter draußen vor der verſperrten Türe ſtand, das Ohr anlegte, um, wenn alles ſtill blieb, in ſeiner Beſchwörung fortzufahren.

Nein — keine Antwort für dieſen Mann, der von der großen Zeit, in der man lebte, ſo gar nichts begriffen hatte. Zu tief war der Abgrund zwiſchen ihnen beiden.

Und nur noch ſchärfer und zufriedener wurde Charles' Lächeln, als Lohnſtein draußen aus der Tonart der Verſöhnlichkeit und Ergebenheit in die des Vorwurfes überging. Das Klopfen wurde heftiger. Von grobem Undank ſprach der verhinderte Friedensbote, von den Jahren der Mühe, die er hinter ſich habe, von dem europäiſchen Ruf und Ruhm, den er Charles verſchafft habe.

Der junge Menſch war klug und welterfahren genug, um ſich zu ſagen, daß ſeinem Meiſter für all das ſchon überreichlicher Lohn zuteil geworden ſei.

So vermochte Lohnſtein alſo nicht, das Herz ſeines Schützlings zu erweichen, und es blieb ihm nichts übrig, als ſich vorläufig brummend und gallengiftig zurückzuziehen und zu warten, bis Charles von ſelbſt zum Vorſchein kommen würde.

Charles erhob ſich vom Diwan, ein wenig getröſtet durch den Gedanken, daß er ſeinem Gegner eine Schlappe beigebracht habe.

Digitized by Google

Draußen lag der Garten im Mittagſonnenſchein, die Berge blauten mit dunklen Wäldern in das ſchöne Sommerbild. Dort war die Freiheit, ſchritt auf ſchmalen, ſchwindligen Felsſteigen und lachte auf üppigen Bergwieſen. Welch lockend verführeriſcher Gegenſatz zu der Sklaverei des Virtuoſenlebens, von Konzert zu Konzert, immer im Dunſtkreis eines Publikums, dem man zu Gefallen leben mußte, in ſteter Geſellſchaft eines Menſchen, deſſen ſchäbiger Erwerbsſinn heute ſo ſchmachvoll offenbar geworden war.

Charles beugte ſich vor und ſog den Sonnenſchein und den Duft alles Blühens und Wachstums in die Seele. Die ganze Welt war von kriegeriſchem Klang erfüllt. Blechmuſik kam von der Kurpromenade herüber, leiſe regte es ſich und quoll von Tönen in dem offenen und ſtarken Jungenherzen. Das alte, marſchfröhliche und ſieghafte Lied vom Prinzen Eugenius, dem Türkenbeſieger, das in dieſen Tagen eine neue und hinreißende Deutung bekommen hatte:

„Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiſer wied'rum kriegen
Stadt und Feſtung Belgerad ..."

Das war Öſterreich, das ſein Schwert erhoben hatte, um den Feind niederzuſchlagen. Es war Charles nicht länger möglich, in ſeinem Zimmer zu bleiben. Auch er hatte heute den Anfang gemacht, die ſchmachvolle Sklaverei, die ihn feſſelte, zu zertrümmern. Alle Fernen winkten ihn zu ſich. Er riß ſeinen Hut von der Wand, nahm Mantel und Stock und war ſchon im Begriff, die Türe zu öffnen, als ihm einfiel, daß Lohnſtein doch ſicher irgendwo im Hinterhalt lag, um ihn abzufaſſen.

Da lächelte er jungenſchlau und lief zum Fenſter.

Digitized by Google

Es war nicht allzu schwer, aus dem ersten Stockwerk in den Garten zu gelangen. Ein Spalier von wildem Wein zog sich an der Mauer hinan, eine Dachrinne konnte Unterstützung bieten.

Kletternd und rutschend gelangte Charles ins Gewirr einer Stachelbeerhecke, und mit einem wunderlichen Gefühl von Ungebundenheit rannte er durch den Garten auf die Straße und den Bergen zu.

* * *

Charles kannte nicht Weg noch Steg in den Waldbergen. Er ging einem Bach entlang, dem Sprung und Wirbel des Wassers entgegen, denn er sagte sich, so müsse er doch endlich auf die Höhen kommen, wo er die Welt weit unter sich hatte und dem Himmel am nächsten war.

Das Waldtal wurde enger, Felsen reckten sich herein, mit langen, wassertriefenden Moosbärten unter Steinnasen, mit gerunzelten Brauen, ein Gedränge wilder Köpfe. Der Wald klomm steiler hinan und das Wasser bekam eine schärfere Stimme.

Der junge Mensch staunte in diese ihm unbekannte Waldeinsamkeit. Sein Großstadt-, Asphaltqualm-, Automobil- und Konzertpodiumleben hatte ihn bisher das Gesicht der Natur nicht sehen lassen. Er kannte sie nur in ihrer ganz gezähmten und besonnenen Form von Gärten oder städtischen Parkanlagen oder als flüchtigsten Anblick von einer kilometerfressenden Autofahrt. Nun stand er ihr Auge in Auge gegenüber und fast schreckhaft empfand er, um wieviel größer sie war als alles, was er bis jetzt erlebt hatte.

Dazu kam noch ein anderes, ihm bisher fast ganz unbekanntes

Digitized by Google

Gefühl. Das ſtundenlange Steigen im Bergwald hatte es in ihm losgelöſt, es war wie ein Nagen und Beißen an den Magenwänden, eine Art Leere, die dringend nach Speiſe verlangte.

Faſt verſchämt ſtellte Charles feſt, daß er Hunger habe. War es nicht zum erſtenmal in ſeinem Leben? Hatte ſich nicht bisher ſein Tag von Mahlzeit zu Mahlzeit geſtreckt, ohne daß ſeinem Körper eine Mühe zugemutet war, von der ihm die Hungerglocke gezogen wurde? Ach — alſo das war der Hunger! Charles war ſtolz darauf, einmal zu hungern, und er verſtand, daß der Hunger den Leib ſtraffer machen und zu großen Taten anſpornen konnte.

Endlich entſtieg er dem düſter wuchtenden Bergwald auf eine breite, ſchön gebuckelte, ſaftgrüne Bergwieſe. Hier war der freie Blick, den Charles erſehnt hatte, kahle Schroffen waren hinter dem Wieſenbuckel aufgemauert, eine dunkle, breite Wetterwolke lagerte oben darüber. Friedevoll lachte hier die Welt. Über den Graswuchs hin weideten ſchwarze und ſchwarzweiß gefleckte Rinder, höher oben am Sattel ſtand die Almhütte.

Charles ſchritt, von einer ungemein verlockenden Vorſtellung von Milch, Butter und Schwarzbrot angetrieben, auf ſie zu. Da hörte er plötzlich hinter ſich ein wildes Geſchrei.

Es riß ihm den Kopf herum. Er ſah ein unbändiges, ſchwarzes Teufelsvieh gerade auf ſich losſtürzen. Unter ſeinen Hufen ſpritzte Gras und Erde, die Hörner trug es zum Stoß geſenkt.

Charles hatte, wie in Sagen von fernher, etwas von Stieren und von der Gefährlichkeit dieſer Beſtien gehört. Aber Stiere ſchienen ihm für ihn ſelbſt ebenſowenig wichtig als etwa Nashörner oder Grislybären, und es war ebenſowenig anzunehmen, daß er jemals mit einem Stier zuſammengeraten würde, als etwa mit einem Königstiger.

Digitized by Google

Und nun hatte er einen Stier auf den Ferſen — ja, auf den Ferſen, denn Charles lief. Urplötzlich war es ihm eingeſchoſſen, daß ihm nichts übrigblieb als zu laufen, und dabei jagte er ſeine Blicke voraus nach einem Baum, denn er hatte gehört, es ſei am ſicherſten, ſich vor Stieren auf Bäume zu retten.

Richtig — da ſtand ein Baum ... weit, weit noch ... Charles lief, was er konnte, das Keuchen des ſchwarzen Unbands war hinter ihm. Wie viele Ewigkeiten dauerte die tolle Jagd ſchon? Endlich — da war der Baum, ſeine riſſige Rinde ſteilte vor dem Verfolgten empor. Schon hatte Charles die Hände an den Stamm gelegt, aber ſie ſanken ihm ſogleich wieder in tödlichem Schrecken, denn alle Kletterkünſte waren ihm fremd. Seine Finger konnten die wagehalſigſten Doppelgriffe tun, aber keine Klettergriffe, ſeine Armmuskeln konnten Geige und Bogen ſtundenlang halten, aber nicht ſeinen Leib auf Bäume ziehen.

Charles' Zögern dauerte nur einen Augenblick, dann packte er voll Verzweiflung den Stamm noch einmal an. Hinter ihm ſchnob der Stier, und es war, als treibe der heiße Atem der Gefahr den ungelenken Jungen den Baum hinan. Er zerrte, zog, klomm, rutſchte, ſtieß, preßte mit Knien, Kopf und Händen gegen die Rinde, faßte einen Aſt, baumelte, ſtrampelte, ſchwang ſich weiter und hatte in unbegreiflicher Schnelligkeit die rettende Gabelung erreicht.

Unten ſtand der Stier, zerwühlte mit den gebrungenen Hörnern die Erde, und da er den Flüchtling nicht hatte erwiſchen können, zertrampelte er wenigſtens den Hut und den Überrock, die unter dem Baum zurückgeblieben waren.

Jetzt kam jemand unter andauerndem Gebrüll über die Wieſe gelaufen. Es war ein Angſtgebrüll, und erſt als ſich der Retter davon überzeugt hatte, daß der Bedrohte ſicher im Baum ſaß

Digitized by Google

und der Stier nur minder ſchädlichen Unfug verüben konnte, mäßigte er Lauf und Stimme.

Charles dachte, es müſſe wohl der Senner ſein, denn er kam jetzt ganz gemütlich und vertraulich an den Wildling unter dem Baum heran. „Hö, Stierla!“ ſagte er und ſchlug dem Schwarzen den breiten Nacken. „Hö, Stierla!“

Das Untier warf den Kopf noch immer ungebärdig hin und her und ſchien gute Luſt zu haben, Charles' Überrock noch einmal vorzunehmen. Da ſah der junge Künſtler in ſeiner Baumloge ein abſonderliches und überraſchendes Schauſpiel. Der Menſch legte dem wilden Vieh da unten ſeine beiden Fäuſte um das Gehörn und ſogleich ſaß der zottige Schädel wie in einem Schraubſtock. Man ſah, daß der Stier alle Anſtrengungen machte, ſich zu befreien, aber der eiſerne Griff des Burſchen ließ nicht nach. Langſam, ganz allmählich beugte ſich der muskelſtrotzende Tiernacken. Das Spiel der Sehnen auf den nackten Armen des Burſchen ging heftiger auf und ab, immer tiefer wich der ſchwarze Schädel zur Erde, bis er endlich mit einem kräftigen Ruck heftig gegen den Raſen geſtoßen wurde.

„Siehgſt es, Stierla, i bin doch noch der Stirkere“, lachte der Burſche, dann führte er den nun ganz fügſam gewordenen Wildling ein Stück vom Baum fort und entließ ihn mit einem ſaftigen Tritt in den Hintern.

Verdutzt trottete der Zottige zur Herde zurück.

„Jetzt kannſt abiſteign“, ſagte der Retter zu Charles.

„Wie?“ fragte der Junge. Sein Gehör war noch verſchleimt, der Schrecken zitterte ihm jetzt erſt in den Gliedern nach.

„Steig abi!“ wiederholte der Burſch.

Charles rutſchte vom Baum und betrachtete die Spuren der

Digitized by Google

Begebenheiten. Der Hut war zu einem unförmigen Filzklumpen zerstampft, der Überrock lag als armseliges Fetzenwerk auf dem zerwühlten Rasen und auch Charles selbst war von dem Kletterabenteuer arg mitgenommen. Auf dem linken Hosenbein gab es ein prächtiges Dreieck, das man wie eine Ofentüre auf- und zuklappen konnte, von der Jacke waren alle Knöpfe abgesprengt, die weiße Weste war zu einer Art Ziehharmonika zusammengeschoben und trug die braunen und grünen Leibfarben des Baumstammes.

Während er sich noch so den Schaden besah, den der vierbeinige Berserker angerichtet hatte, schlug ein breites Lachen in seinen Verdruß und sein Rettungsglück.

Der Bauernbursch stand da, hatte die Fäuste in die Hüften gestemmt und lachte Charles ins Gesicht. „Was bist denn du für aner?"

„Wie meinen Sie?" fragte Charles ganz außer Fassung über dieses rücksichtslose und ungezogene Lachen.

„Du bist wohl aner von die Zirkusleut, die wo in Ischl Komedi spülln?"

Gottsdonner, dieser Bergwilde hielt ihn für einen Zirkusmenschen, für einen Komödianten.

„Nein," sagte Charles entrüstet, „ich bin ein Virtuose, ein Künstler."

„Ein Kinschtler bist? Malen tust? Im vorigen Summer war aner da herobn, der hat mi g'malt. Der war aber fei richtig stadterisch anzogn."

„Ich male nicht. Ich spiele Violine ... Geige ..." versuchte Charles dem Burschen einzuprägen.

„Ah so ... a Geiger ..." der Waldmensch zeigte sich nachdenklich, „so aner, was Konzerten spielt." Das Lachen kam ihm

Digitized by Google

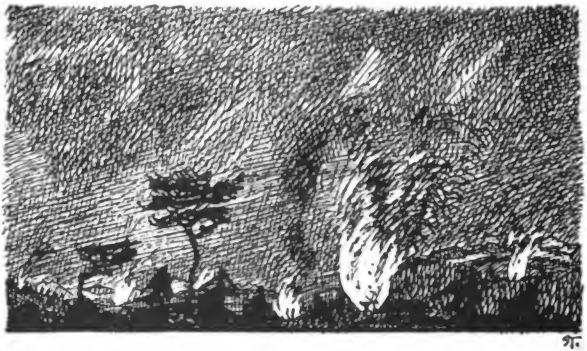
wieder zurück. „Warum biſt denn nacher gar ſo g'ſpaßig zug'ſchickt?“

Charles wünſchte einen Bergrutſch oder eine Lawine oder einen Meteoritunfall oder ſonſt ein plötzliches und gründliches Weltende herbei. Das ſtarke und geſunde Lachen des Burſchen zerſtieß ihm das Herz. Er ſtand von Scham übergoſſen. Wie ſollte man dieſem Menſchen, der mit ſeinen Armen einen Stier zur Erde zwang, ſagen, daß man ein Wunderkind war ... ?

Es war als hätte der Himmel auf Charles' Vernichtungswünſche eine Antwort geben wollen, er ſandte von den Schroffen herüber einen Donner.

„A Wetter kimmt“, ſagte der Burſch, nachdem er die Naſe in die Luft geſteckt hatte. Und dann lud er den Fremden, da er doch vor Ausbruch des Gewitters keinen Unterſtand erreichen könne, in die Almhütte ein.

Digitized by Google



Zweites Kapitel.

Das Wetter war eins von den ganz groben, die so sind, als ob sich mit ihnen unsere abgeschliffene Zeit noch auf ihre gewaltsameren Urzustände besänne. Es donnerte und blitzte nur so, die wildesten Bergriesen schmissen das Gedröhn von einer Wand zur andern; der Regen klatschte aus Kübeln gegen die Hauswände.

Da saß es sich in dem balkengefriedeten Raum immerhin behaglich, wenn er auch nichts von dem an sich hatte, was sonst Charles als mindester Wohnanspruch galt.

Am Herd, im Abendfeuerschein, wirtschaftete der Retter und Gastgeber. Er hieß Anderspacher Sepp, Halter „daherobn", und kochte etwas lieblich Duftendes, nachdem ihm sein Gast die Frage: „Magst an Schmarrn?" auf alle Fälle bejahend beantwortet hatte. Schwarzbrot, Butter und Milch hatten gerade fürs allererste genügt, nun mochte der Schmarren noch die Lücken ausfüllen.

Digitized by Google

Der Anderspacher Sepp hantierte also am Herd und, da Charles ein Kinschtler war, erzählte er ihm von seinen Abenteuern mit dem Münchner Herrn, der ihn im vorigen Sommer „daherobn" abgemalt hatte. Gar so weltunkundig war der Sepp keineswegs, er konnte schon auch einem absonderlichen Kunden seine „Bsunderheiten" recht boshaft anstreichen, denn er war drei Jahre in der Stadt gewesen und hatte es militärisch bis zum Gefreiten gebracht.

Kaum hatte er dieser Tatsache Erwähnung getan, so fuhr der Kriegsbrand wieder in Charles' Gedächtnis empor. Über dem wunderbaren neuen Freiheitsgefühl des Steigens, über der Schönheit der Berge, über dem lebensgefährlichen Abenteuer des Stiergefechtes, hatte er ganz vergessen, daß rings ein Rumoren durch das verfallende Friedensbauwerk ging.

„Da werden Sie vielleicht bald einrücken müssen", sagte er.

„Was denn? Was denn?" Der Halter staunte den jungen Gast an, als erzähle er von einer ganz unbekannten Welt. Mein Gott, es hatte den Anschein, als ob dieser Bergeinsiedler von der Kriegsentscheidung noch gar nichts vernommen habe.

„Ja ... Krieg gibt's," sagte Charles, und er war sehr stolz, in seinem Wissen um die Weltgeschichte ein so großes Stück voraus zu sein, „die Serben müssen verhauen werden. Und vielleicht machen auch die Russen Ernst. Aber dann hilft uns Deutschland. Wir halten treu zusammen. Rücken an Rücken, gegen eine Welt von Feinden." Eine Begeisterung, die in der Nähe des mürrischen und gewinnsüchtigen Profitmenschen da unten sich niemals hatte frei aufleben können, schlug jetzt in schöner, großer Flamme empor. „Sie haben uns so lange gehetzt und gestört, bis wir endlich wiederschlagen müssen. Jetzt aber muß es gründlich geschehen, das sind wir uns und unserer

Digitized by Google

Zukunft schuldig. Serbien müssen wir niederschmettern und Rußland aufs Haupt treffen." Der so sprach, war kein Wunderkind im lächerlichen Knabenzeug und mit der Künstlermähne mehr, sondern ein junger Mann, dem der heilige Zorn der Vaterlandsliebe im Blute brannte.

Der Anderspacher Sepp aber stand noch immer besensteif. In seine talferne Einsamkeit hatte in den letzten Wochen das Kriegsgeschrei nur verworren und unklar hineingeläutet, ab und zu einmal ein Wort von Spannungen und Verwicklungen. Und in den letzten Jahren hatte es schon zweimal geheißen, es gehe jetzt den Serben an den Kragen, und dann hatte man doch wieder die Waffen aus der Hand legen müssen. Und so mochte das Kriegsgewölk wohl auch diesmal wieder vorüberwehen. Aber nun war es offenbar, daß es diesmal kein Besinnen und Zurückweichen mehr gab. Lichterloh brannte es: Krieg, Krieg!

Nun sollten die verdammten Schweinehunde endlich vor das Messer. Denen würde man ihre Mordgelüste sauber aus dem Fell schneiden. Der Anderspacher Sepp sah eine Jagd grausiger und blutiger Bilder, so eine Art Kirchweih im großen, und er begleitete sie mit den derbsten Worten aus seinem umfangreichen Schimpfschatz. Krieg! Krieg!

Und der Anderspacher Sepp würde dabei sein! Sakradi!

Plötzlich tat der Sepp einen Satz und fuhr zur Tür hinaus, in die sinkende Nacht hinein. Das Wetter hatte sich verzogen und auf den Gewölkrändern, die um den feuchten Abend liefen, lag schon ein dünner Mondsilberglanz. Noch immer aber zögerte das hochsommerliche Tageslicht am hohen Himmelsrand, und so war die Welt überall in ein wundersames, mildes Leuchten gestellt. Zu Füßen aber rann und rieselte das Wasser in tausend

Digitized by Google

Fäden über die Almwiese den Tälern zu und jeder Tropfen nahm noch ein wenig Abglanz des Himmels mit in die Tiefe.

Der Sepp tat die Hände trichterförmig an den Mund und jodelte einen Juchezer zwischen Tiefendunkel und Himmelsgeleucht in die Bergwelt hinaus, daß man meinen konnte, er wolle ein paar Felsschroffen umblasen. Ganz fern und klein kam eine juchzende Antwort zurück, irgend eines anderen Hirten auf den Höhen freundnachbarlicher Gegengruß.

Der Sepp legte die Hände wieder an und holte ein wildes Geschmetter und Geroll, einen Bergbachstrudel von Tönen aus seiner Brust heraus, ein urweltliches Röhren, ein Durcheinanderfugen von zehn irrsinnig gewordenen Orgeln.

Drüben in der Ferne antwortete der andere, der Sepp brüllte dann wieder seinen Kriegsjodler los, und so ging es zwischen den Berghöhen hin und her, daß alle Waldgeister unruhig wurden.

Dann aber schoß der Sepp ums Haus, wo unter dem vorspringenden Dach das Brennholz an die Wand geschichtet war. Mit seiner gewalttätigen Riesenkraft schleppte er gleich immer ganze Arme voll Scheitern heran; er türmte sie zum Haufen, warf harzbeperlte Kienspäne und Pech und dürres Gezweig darauf und ließ dann eine schöne, rote Flammenzunge in den Brennstoß blaken.

Da ging ein Schwelen los und Qualmen, und dann hatte sich die Glut eingefressen, umhüllte den ganzen Haufen und stieg hell und groß in die Nacht. Der Sepp ging immer rundherum, murmelnd und manchmal auflachend, stocherte mit einem langen Ast im Feuer, damit es noch reiner und größer werde und kein Holzendchen um sein Flammenrecht komme. Charles stand dabei und starrte in das Gelober und es war ihm, als brenne da sein eigenes befreites Herz mit.

Digitized by Google

Als er aber aufschaute und sein Blick in die Nacht hinausging, da sah er rings auf allen den Höhen nah und fern Feuerpünktchen glühen. Es war, als seien die Funken von diesem Brand in die Nacht hinausgeflogen und hätten hundert Holzstöße entzündet.

So riefen die Berge einander durch die Nacht die große Nachricht zu, daß Österreich erwacht war und zum Schwert gegriffen hatte, um seinen tückischen Nachbar endlich zu züchtigen.

* * *

Diese Nacht, die Charles seelenruhig auf einem Heulager in der Almhütte verbrachte, war für Herrn Dietrich Lohnstein ohne Schlaf.

Charles war ihm also durchgebrannt!

Als der Junge bis zum späten Abend nicht wieder zum Vorschein gekommen war, hatte sich Lohnstein mit Hilfe des Stubenmädchens Zugang in Charles' Zimmer verschafft. Da sah er denn, daß der sorgsam bewachte Käfig leer und der Vogel ausgeflogen war.

Zuerst tobte er gegen die Wände, dachte an Bürgermeister, Polizei und Gendarmerie, an Walddurchstreifung, Besetzung der Bahnstationen, an das Detektivbureau Lux, als handle es sich um die Einbringung eines entsprungenen Verbrechers. Dann beruhigte er sich allmählich: „Wo wird er sein? In Wien wird er sein? Bei die Eltern wird er sein. Was wird geschehen? Der Vater wird telegraphieren: Herr Lohnstein, kommen Sie. Lohnstein wird kommen und wird sich Charles wieder holen. Erledigt! Er is mir ausgerissen! Wenn schon! Soll ich mich deshalb zerreißen? Je mehr ich mich zerreiß, desto mehr glaubt er, weiß Gott wie ich ihn brauch, und daß ich nicht ohne ihn leben kann. Wird er mir noch mehr von sich blasen. Soll ich ihn suchen wie

Digitized by Google

einen verlorenen Diamant? Nein — ich kann's abwarten, bis sein Vater telegraphiert: Lohnstein, kommen Sie!"

So beruhigte sich Lohnstein. Aber im Untergrund seiner Seele blieb doch ein beständiges Krabbeln, eine Art Ameisenlaufen und leises Geweber von Gedanken, das ihm den Schlaf vertrieb. Bis er um Mitternacht jäh im Bette auffuhr, als sei er mit einer glühenden Nadel gestochen. Ein neues Wort war in ihm aufgesprungen, durch alle Beruhigungsschichten plötzlich mit aller Kraft durchgebohrt:

„Die Gefahren der Berge!"

Das war der Titel irgendeines Buches, das er einmal gesehen, oder eines Zeitungsaufsatzes, den er einmal gelesen hatte, und sogleich sah er Fürchterliches auf dem dunkeln Hintergrunde der Nacht: Charles lag zerschmettert in einem Abgrund, er hing an einem Grasbüschel über einem Wirbel von Waldwassern, er war in eine Eisspalte gefallen und schon ganz blau gefroren, er stak aufgespießt an einem nadelscharfen Felszinken. Und eine dumpfe Stimme heulte durch diesen Graus: „Lohnstein, Lohnstein, gib mir meinen Charles wieder." Das Gewissen hatte sich mit unerbittlicher Gewalt gemeldet und hatte ihn daran erinnert, daß er die Verantwortung für dieses junge Leben trug. Und wenn nun Charles nicht nach Wien gefahren, sondern wirklich in die Berge gelaufen war? In diese Berge, von denen Herr Lohnstein nur eine höchst unvollkommene Vorstellung hatte, als von einer Welt, wo alles nur auf Verhungern, Erfrieren, auf Hals- und Beinbruch eingerichtet war.

Um diese Nacht zu einer richtigen Schreckensnacht zu machen, kam hinzu, daß Lohnstein in all seiner Angst entdecken mußte, wie er dem Jungen aufrichtig und zärtlich zugetan war. Das

Digitized by Google

war ihm ganz und gar überraschend und steigerte nur die Qual des Vorwurfs, daß er Charles selbst in den Tod getrieben habe.

Ganz zermartert und gerädert erhob er sich morgens von seinem Folterbett und rannte so kopflos im ganzen Hotel herum, daß er das Befremden des Hauses erregte. Um sieben Uhr wollte er den alten Bäckermeister Martin telegraphisch befragen, ob sein Sohn vielleicht in Wien angekommen sei. Aber er stand davon ab, um die Eltern durch eine solche unnütze Anfrage nicht vorzeitig von dem Schrecklichen zu verständigen. Denn je weiter der Morgen vorrückte, desto mehr war er davon überzeugt, daß Charles in den Bergen ein Unglück zugestoßen war.

Um acht Uhr hielt er sich nicht länger. Er rannte dem Bürgermeister die Kanzlei ein, schlug auf der Meldestelle für alpine Unfälle Lärm und brachte eine ganze Menge Menschen auf die Beine. Eine Stunde später stand die Rettungsexpedition, mit Leitern, Stricken, Tragbahren und Fackeln, Steigeisen und Pickeln ausgerüstet, vor dem Hotel Imperial. Der lange Miesgraber Andredl trank eben den letzten Ermunterungsenzian, als jemand in Knöpfelschuhen und Knabengewand die Straße herabkam.

Es war Charles Lamartine, ohne Hut und Überrock, in seinem äußeren Menschen etwas mitgenommen, aber sonst kreuzvergnügt und gesund.

Die Rettungsexpedition mußte entlassen werden und verzog sich mit dem von Herrn Lohnstein gespendeten Trinkgeld in die Schwemme des Hotels Imperial, wo man sie nach kaum einer Viertelstunde Österreich leben und Serbien sterben lassen hörte, daß die Grundmauern des Hauses erzitterten.

Im ersten Stock, in dem Zimmer, in dem Charles seine Flucht angetreten hatte, erzählte er jetzt seinem Meister ihren Verlauf.

Digitized by Google

Herr Lohnſtein begleitete die Abenteuer mit lebhaften Grimaſſen, und als Charles vom Stiergefecht berichtete, zog Lohnſtein die Beine in die Höhe, als ſäße er nicht auf einem Stuhl, ſondern ſelber auf dem Baum, unter dem der vierſchrötige Wildling tobte.

Zuletzt umarmte er Charles wieder und wieder und rief: „Wir fahren nach Wien zurück und machen a großes Konzert. Reinerträgnis fürs Rote Kreuz!"

Das war nämlich das Gelübde, das er in den Stunden der Angſt für den Fall abgelegt hatte, daß er Charles jemals wieder lebend ſehen ſollte.

Charles aber ſchüttelte den Kopf und ſagte, mit einem hellen und feſten Ton in der Stimme: „Das wird wohl nicht gehen. Ich melde mich morgen freiwillig für den Krieg."

Lohnſtein beugte ſich vor und legte die Hand als Schalltrichter ans Ohr, als habe er nicht recht verſtanden: „Ich hör' immer was von Krieg?"

Aus den blauen Augen des jungen Menſchen ſtrahlte das Feuer ſeiner Entſchloſſenheit: „Sie werden mich doch nicht daran hindern wollen, für mein Vaterland zu kämpfen?"

Da ſprang Herr Lohnſtein vom Stuhl und begann die Hände zu ringen: „Hat mer ſo was gehört? A Wunderkind will unter die Soldaten. Glaubſt du, die Serben werden nach deiner Geige tanzen? Und wenn ſie dir die Finger zerſchießen?..."

„Man muß es nehmen, wie's kommt. Tauſende werden ihr Leben opfern müſſen..."

Herr Lohnſtein aber rannte von einer Wand zur andern, hielt die Hände an die Ohren und fuhr verzweifelt über die Glatze hin, als wolle er das längſt entſchwundene Haar raufen: „Großer Gott! Er is meſchugge geworden. Meſchugge is er geworden!"

* * *

Digitized by Google

Charles aber hielt zähe an seinem Entschluß fest, und es kamen Tage harten Kampfes zwischen ihm und Herrn Lohnstein.

Es gelang ihm nach der Rückkehr nach Wien seinen Vater, den Bäckermeister Josef Martin, als Bundesgenossen auf seine Seite zu bringen. Als Obmann des Militärveteranen-Begräbnisvereines „Habt Acht" war Herr Josef Martin durchaus aufs Soldatisch-Patriotische gerichtet und seine Weltanschauung stand auf dem Boden des Exerzierreglements erster und zweiter Teil. Nun war die Möglichkeit gegeben, dem Vaterland ein Opfer zu bringen; eine ernste Prüfung der Echtheit seiner Begeisterung, und Herr Josef Martin bestand sie.

Er stellte sich also auf seinen wohlgerundeten Bäckerbeinen vor Herrn Dietrich Lohnstein auf und erklärte ihm, daß er den Entschluß seines Sohnes begreife und durchaus billige. Karl sei wirklich doch längst kein Kind mehr, und wenn man ihm das lächerliche Glumpert von Wunderknabenkostüm ausziehe, so werde es sich weisen, daß er sogar über sein Alter hinaus entwickelt sei.

Hingegen hatte die Frau Bäckermeisterin gar kein Verständnis für den kriegerischen Sinn ihres Sohnes und ihres Gatten. War es nicht erst ein paar Monate her, daß ihr Kind lallend im Wickelpolster gesteckt hatte? Für sie, die ihrem Sohne zuliebe gerne die Welt zum Glashaus und zur Watteschachtel umgeschaffen hätte, war es schon etwas Furchtbares gewesen, das Kind mit einem fremden Menschen in die Welt hinausziehen zu lassen. Nun aber war schon gar keine Rede mehr von Glashaus und Watteschachtel. Die Scheiben klirrten unter den Steinen zusammen, die von bösen Nachbarsbuben geworfen wurden, und die Watte verpuffte in heller Flamme. Und in diesen Lärm und Brand wollte Karl hinaus. Es war, als ob eines der Backhendln,

Digitized by Google

die hinten im Hof herumkratzten, plötzlich erklärt hätte, es sei ein Adler und müsse seine Eier künftighin im Hochgebirge legen.

So trat sie also auf Herrn Lohnsteins andere Seite und hielt ihrem Gatten in jedem Satze den Widerpart.

Es ging eine Zeitlang hin und wider, als sich aber zeigte, daß der Bäckermeister hartnäckiger als jemals vorher in seinem ganzen Leben seine Veteranenehre verteidigte und in dem häuslichen Streit von zweien gegen eine der vereinigte Wille von Vater und Sohn obsiegen würde, da holte Herr Lohnstein ein Papier aus seiner Brusttasche und schwang es wie eine Fahne zwischen den Parteien.

„Ich habe geglaubt, Sie werden vernünftig sein, Herr Martin," sagte er, „und Sie werden Charles sagen, es freiwilligt sich nichts. Aber ich seh, es is Ihnen der Krieg in den Kopf gestiegen und Sie wären imstand, zu Charles seiner ausgefallenen Idee zu sagen Ja und Amen. Es is nur gut, daß ich da einen Riegel vorschieben kann. Ich glaub, Herr Martin, Sie haben vergessen, daß Sie mir einmal gegeben Ihre Unterschrift . . ."

Damit entfaltete er das Papier, und der Bäckermeister sah den Vertrag vor sich, mit dem er sich vor Jahren verpflichtet hatte, seinen Sohn zur Veranstaltung von Violinkonzerten der Vermittlung des Herrn Lohnstein anzuvertrauen.

„Auf zehn Jahre, Herr Martin," fuhr das kleine Männchen fort, indem es auf das Datum deutete, „Sie sehen, der Vertrag is erst im nächsten Jahr abgelaufen. Solang der Vertrag besteht, kann Charles ohne meine Erlaubnis nicht in den Krieg. Und wenn Sie glauben, ich verzicht' auf den Vertrag, so kennen Sie den Lohnstein schlecht."

Da war nun freilich nichts zu machen, denn man kannte Lohnstein gut genug, um zu wissen, daß er einen Vorteil niemals

Digitized by Google

freiwillig aufgeben werde. Dem Bäckermeister blieb nichts übrig, als in seinem Veteranenverein zu schimpfen und zu erklären, daß Österreich von solchen Leuten wie Lohnstein verkauft und verraten sei.

Charles aber war in allen seinen Hoffnungen zu schwer geschlagen, um laut zu murren. Er blieb still, aber es war ihm anzumerken, daß er das Mißlingen seines Planes als Unglück trug.

Inzwischen hatte der Weltbrand alle Länder ergriffen und der Kampf gegen Serbien hatte den Krieg gegen Rußland nach sich gezogen. Ein tiefer Ernst ging durch die Völker Österreichs. Nun endlich holte der alte, erbitterte Feind, der Hetzer und Schürer zum Schlage aus, und man war sich dessen bewußt, daß es sich jetzt um Sein und Nichtsein des Vaterlandes handelte. Der erste Übermut der Kampffröhlichkeit wandelte sich in eine männliche Sicherheit. Ein Wunder geschah. Der alte Stamm, der manchem Zweifler schon dürr und abgetan erschienen war, begrünte sich in jugendlicher Kraft. Die Völker Österreichs, durch Jahrzehnte in kleinlicher Selbstsucht entzweit, waren ein einziges großes Volk geworden, mit keinem anderen Willen, als zu siegen.

Dietrich Lohnstein aber schien die rechte Zeit für ein Konzert zugunsten des Roten Kreuzes gekommen.

Es wurde ein über alles Erwarten großer Erfolg. Charles Lamartine trat an diesem Abend zum erstenmal als erwachsener Mensch vor sein Publikum. Lohnstein hatte ihm zugestehen müssen, daß er seine Maske als Wunderkind abtun dürfe, und schließlich hatte er selbst eingesehen, daß ein solcher Firlefanz schlecht zum Ernst und der Schwere der Zeiten passen wolle.

Digitized by Google

Mit Ruhe und Sammlung erwartete Charles im Künſtlerzimmer den Beginn des Konzertes.

Als er auf das Podium hinaustreten wollte, kam Lohnſtein in höchſter Aufregung geſtürzt: „Charles, nimm dich zuſammen, alle Damen vom Vorſtand ſind da, lauter Fürſtinnen, grad is auch der Erzherzog gekommen.“

Es hätte einer ſolchen Mahnung nicht bedurft. Nie noch hatte Charles mit ſolcher Innigkeit und Hingebung geſpielt. Sein ganzes Herz ſang durch ſeine Geige, ſein Mitgefühl mit den armen, verwundeten Brüdern, ſein Wunſch, ihren Qualen Linderung zu bereiten. Dann wurde ſein Strich wieder ſo feſt und männlich, wie man es von ihm noch nie gehört hatte: da ſang die Geige Mut und Entſchloſſenheit, Gottvertrauen und Zuverſicht, wie Schlachtgeſang war es und zuletzt ein herrlicher, in großen Wogen daherbrauſender Siegesjubel.

Jedem der Zuhörer klang aus Charles' Geige ſein eigenſtes Empfinden, alle Seelen ſtanden offen und waren gelöſt in eine Welt von Schönheit, Heldenmut und Kraft.

Aus dieſer tiefſten Ergriffenheit rauſchte, als Charles geſchloſſen hatte, ein Beifall, wie er ihm noch nie zuteil geworden war. Die Damen des Vorſtandes drängten ſich ins Künſtlerzimmer, umringten den Geiger und waren voll Lob und Dankbarkeit. Niemand ſprach davon, daß Charles aus dem Weſen des Wunderkindes herausgeſchlüpft war. Man deutete es wie einen Ausdruck dafür, daß auch Öſterreich ſelbſt alle kindiſche Spielerei abgetan hatte und zum Manne gereift ſei.

Mit einem wehen Lächeln nahm Charles die Bewunderungsausbrüche ſeiner Hörerinnen entgegen, denn er wußte zu gut, daß das, was er gegeben hatte, nur ein ſchwaches Abbild und

Digitized by Google

ein Erſatz dafür war, was man ihn für ſein Vaterland hinzugeben verhinderte.

Plötzlich wich der glänzende Kreis, von dem er umgeben war, an einer Stelle auseinander. Charles ſah ein allgemeines Verbeugen und tiefes Neigen und dann ſtand ein freundlicher älterer Herr in Generalsuniform vor ihm, hinter dem Lohnſtein in Bücklingen dahinſchmolz.

„Ihr Konzert war außerordentlich ſchön, junger Freund," ſagte der Erzherzog, „ich habe niemals etwas ſo Schönes gehört. Ich möchte Ihnen für den großen Genuß danken."

Charles ſah den blauen Blick des hohen Herrn in aufrichtigſtem Wohlgefallen auf ſich gerichtet und verbeugte ſich.

„Es iſt ſchön," fuhr der Erzherzog fort, „wenn ſich die Kunſt, eine ſolche große Kunſt, in den Dienſt der Wohltätigkeit ſtellt. Ich ...", er zögerte lächelnd, ... „ich möchte Ihnen gerne in etwas zu Gefallen ſein ..."

Da ſchoß es heiß in Charles' Kopf und Herz, eine Welle von Wärme und Licht ging durch ſein Weſen. Gottes Hand und Wille ſtreckte ſich ihm ſichtbarlich entgegen. „Kaiſerliche Hoheit," begann er, und dann verwirrten ſich ſeine Worte: „Ich bin ... ich bitte ..."

Unverändert ſtrahlte der blaue, gütige Blick: „Sprechen Sie nur!" ermunterte der Erzherzog.

„Ich möchte Soldat werden", brach Charles durch alle Bedenken.

Da wuchs der alte Herr in Stolz und liebevollſtem Verſtehen: „Sie ſind ein — braver Öſterreicher!"

„Aber, kaiſerliche Hoheit ..."

Mit einem Lächeln ermunterte der Erzherzog: „Sprechen Sie, mein Lieber ..."

Digitized by Google

Alle Schwere war von Charles abgefallen, es war wie ein Traum, in dem das Fliegen gelingt und so ungeheuer einfach ist. Auch er lächelte dem hohen Herrn voll Vertrauen ins Gesicht: „Ja, aber man will es nicht zugeben, daß ich die Violine aus der Hand lege.“ Dabei wies Charles mit einer leichten Bewegung der Hand auf Herrn Lohnstein, der jetzt unter dieser plötzlichen Wendung der Ereignisse hinter dem Rücken des Erzherzogs in sich zusammensank.

Der Erzherzog ließ seine klugen Blicke zwischen Charles und dem schwarzbärtigen Männchen ein paarmal hin und wider gehen und war sich rasch darüber klar, wer unter diesem „man“ eigentlich verstanden war. Sein Lächeln wurde ganz fein und leuchtend vor Vergnügen, hier einmal in verwickelte Beziehungen von Menschen untereinander aus Machtvollkommenheit der Majestät eingreifen zu dürfen: „Wenn Sie durchaus für das Vaterland zu den Waffen greifen wollen ... Das müßte sich doch wohl ordnen lassen.“ Er wandte sich wie sinnend ab, zog das jämmerliche Häuflein ehrerbietigster Bestürzung, als das Lohnstein hinter ihm dastand, mit seinem Blick empor und sagte „Wir wollen doch gleich einmal darüber sprechen, kommen Sie!“

Und damit schritt er Lohnstein nach einem Winkel des Gemaches voran und der kleine Meister folgte ihm schlotternd zu der Unterredung.

Nun gab es für Charles noch einige gefährliche Minuten. Denn die Damen, die durch die Anwesenheit des Erzherzogs in bescheidenes Schweigen gedrängt gewesen waren, ließen nun um so heftiger alle Bedenken, Vorwürfe und Angste überströmen. Ein Künstler wie Charles Lamartine müßte das Kämpfen doch anderen überlassen! Soldaten gäbe es genug, aber nur einen einzigen solchen Geiger wie ihn! Es sei von ihm

Digitized by Google

ein Verbrechen gegen die Kunſt, ſich den Kugeln der Serben oder Ruſſen auszuſetzen! In all dieſes aufgeregte Gewimmel und Gebimmel läutete plötzlich eine tiefere, volle Stimme hinein: „Ich kann es verſtehen, daß ein kräftiger junger Menſch nicht müßig zu Haus bleiben mag!“ Das war, als ſchlüge eine Glocke an, und ſogleich ſchwang und klang Charles' Seele im ſelben beglückenden Ton. Eine Komteſſe von Rudinghauſen hatte geſprochen, ein ſchlankes, braunes Mädel, ungefähr ebenſo alt wie Charles; voll inniger Dankbarkeit ſah ihr der junge Menſch in die Augen. Du Liebe! dachte er, du Gute! Für dich bin ich kein Künſtler, für dich bin ich ein Mann! Und das iſt es, worauf es der Welt jetzt ankommt!

Und für dieſen ſekundenkurzen Blick war alles: das Gewühl der vornehmen Damen, die in der Ecke ſich bereitende Entſcheidung, war Zeit und Krieg verſunken und vergeſſen.

Auf einmal ſtand der Erzherzog wieder da, lachte, hinter ihm zerknickte Herr Lohnſtein ins Unweſentliche: „Na, junger Freund,“ ſagte der hohe Herr, „das wäre beſorgt. Wenn Sie wollen, können Sie ſich gleich morgen melden.“

Dann war etwas wie ein erzherzoglicher Händedruck, Dankgeſtammel, ein Drehen, Wirbel von Geſichtern und von Geſchmeide ...

Charles kam erſt wieder zu ſich, als er im Auto nach Hauſe fuhr. In der andern Ecke hockte Herr Lohnſtein, ein Gemiſch von Kränkung und geſchmeichelter Eitelkeit.

„Alſo doch,“ ſagte Charles in einem Bedürfnis nach Verſöhnung, „alſo doch!“

„Ja ...“ antwortete Lohnſtein mit einem bitterſüßen Geſicht, „was kann man machen? Wenn ein Erzherzog ſagt: ‚Ich bitte ...‘ ſo is das ſo wie ein Befehl. Wenn ein Erzherzog ſagt: ‚Es wäre

Digitized by Google

mir lieb', soll ich da sagen: ‚Ich beruf mich auf mein' Vertrag?' Ma is doch auch a Patriot! Und er is a freundlicher Herr, die kaiserliche Hoheit! Wenn du, Gott soll geben, gesund aus dem Krieg zurückkommst ... bei dem ersten Konzert, was wir machen, muß er übernehmen das Protektorat!"

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Mit ungeheueren Massen drangen die Russen über die Grenzen Galiziens. Kosaken flogen voraus, in dichten Schwärmen, dann wieder in dünne Schleier von Reitern zerstiebend, wie Wolken am Morgenhimmel vom Wind in leichten Schwaden verweht werden. Österreichische Dragoner und ungarische Husaren warfen sich ihnen entgegen und leerten die Sättel der kleinen, struppigen Pferdchen mit wuchtigen Hieben.

Es liefen viele herrenlose Kosakenpferdchen über die Grassteppen und über die Äcker Galiziens. Und viele Kosaken mußten auf Schusters Rappen in die dicken Wälder reiten, weil sie durch Schuß oder Stich zu Fußsoldaten geworden waren. Da hielten sie sich tagsüber verborgen und brachen nachts als Räuber und Mordbrenner in die Dörfer der Ruthenen und Polen ein. Und es fand sich immer ein Flämmlein, das aufs Wachsen gerichtet war und begierig Holz und Stroh der Bauernhütten fraß, bis es als eine ordentliche Kriegsfackel in die Nacht stach.

Digitized by Google

Hinter den Kosaken, die als Brandstifter sehr gut, als Soldaten jedoch weniger brauchbar waren, wälzten sich aber die fürchterlichen Heere des Zarenreiches. Seit den Zeiten der Mongolen und Tataren war noch niemals ein solcher Völkersturm aus dem Osten gegen Europa herangebraust. Und er kam auch auf demselben „schwarzen Wege", dem berüchtigten Kriegspfad, der die Tataren jahrhundertelang gegen Lemberg hatte reiten sehen. So zeigte sich dieser russische Krieg vor dem Antlitz der Geschichte als ein richtiger Nachfolger jener Räuberzüge halbtierischer Nomaden.

Lemberg, das alte „Löwenberg", einer der letzten Posten europäischer Kultur gegen Osten, war in diesen Tagen von unendlichen Mengen Militär erfüllt. Alle Völker Österreichs sprachen hier durcheinander. Man verstand sich nicht den Worten, aber sehr wohl dem Sinne nach, und der war: „Die Russen müssen vernichtet werden."

Der Anderspacher Sepp ging mit aufmerksamen Blicken durch das fremdartige Leben und die seltsam malerischen Straßen der alten polnischen Stadt. Seine Bergeinsamkeit lag weit dahinten. Der ganze Weg von der Ischler Alm bis nach Lemberg war ein lärmendes Getümmel, Wien wie ein verflogener Schatten, dann die endlose Bahnfahrt, immer ins Flache hinein. Mit Fahnen, Musik, Hochrufen an jeder Bahnstation, vielen lächelnden Mädchengesichtern, hochgehobenen Armen, die Bretter mit Bergen von Brödchen, Sardinenbüchsen und Zigarren an die Wagen reichten.

Das Leben rann in diesem Kriegsrummel ganz vergnügt dahin. Nur bisweilen flog es den Sepp wie eine kleine Sehnsucht nach der großen Ruhe seiner Berge an, dann aber war er gleich noch viel strammer im Dienst und riß sich und seine Mannschaft fest zusammen.

Digitized by Google

Jetzt ging er mit dem Miesgraber Andredl durch die Straßen Lembergs. Die Mütze saß ihm schief nach hinten auf dem Kopf, aus dem linken Mundwinkel aber baumelte eine kohlrabenschwarze Virginier, wie er sie handweise auf den Bahnhöfen als Liebesgabe gefaßt hatte. Der Miesgraber aber hatte auch jetzt nicht von seiner Bergführerpfeife lassen mögen. Gegen einen recht saftig gurgelnden Zug durch das Weichselrohr waren alle Zigarren eitel Stroh und glimmende Fetzen.

„Da schau," sagte der Sepp, „dö Polakken haben 's ganz schön. Manche von den Häusern da könnten ganz guat aach in Ischl stehn oder gor in Wean."

Es war der Palast Sobieskys, den der Anderspacher Sepp so beachtenswert fand, und wenn einer sich etwas auf das Leben des Steins verstanden hätte, so hätte er sehen mögen, wie einer der balkontragenden Steinmänner am Portal ob dieses Lobes höhnisch das Gesicht verzog. Und es war wirklich, als hätte er das Wort an die Soldaten gerichtet, so erklang jetzt eine Stimme hinter den beiden: „Kamerad ... das is schön, Ljemberg gefallt Ihnen, Ljemberg muß jedem gefallen. Wenn gestatten, bitte, so will ich gern bissel rumführen, is mir nurr Ehre ..."

Ein blasser, junger Mensch in einem lichten Sommeranzug hatte diese Worte an die Soldaten gerichtet. Er sprach das Deutsche recht fließend, nur mit einem leichten slawischen Anklang, und sein Gesicht leuchtete aufrichtigste Dienstbereitschaft. Da die Soldaten noch immer ein wenig zögerten, ob sie mit ihm gehen sollten, fuhr er fort, zu betonen, daß er sich eine Ehre daraus mache, ihnen die Stadt zu zeigen, bis der Sepp dahin entschied, wenn es ihm eine solche Freude bereite, so wollten sie ihn nicht darum bringen.

Nun schritt er neben oder zwischen den Freunden oder ihnen

Digitized by Google

voran, je nachdem es sich in dem Gewühl der Straßen machte. Sie schoben sich an langen Munitions- und Proviantkolonnen hin, mußten an Übergängen oft warten, bis marschierende Truppen vorüber waren oder in endlosen Zügen rasselnder Geschütze eine Lücke entstand.

Dabei sprach der junge Mann unaufhörlich, deutete mit langem Arm bald dahin, bald dorthin, zeigte ihnen das Rathaus und den Gabelmann auf dem Neptunbrunnen, die kuppelgeschmückte walachische Kirche und den Korniaktschen Turm, der fein und schlank und ganz für sich allein danebensteht, das Anczewskische Haus, von dem der Führer behauptete, es erinnere an Venedig.

Das war alles sehr schön und gut, und Sepp verwunderte sich darüber, was der Mensch alles aus den Steinen zusammenzufügen imstande sei, die man in den Bergen so unordentlich und wild aufgetürmt und durcheinander geschmissen sah. Aber schließlich war man im August, die Sonne brannte hundstagemäßig herab, und als Soldat hatte man ein gutes Recht darauf, einen richtigen Durst zu kriegen. Soviel aber auch der junge Mann an die Steine Lembergs klopfte, er war kein Moses, dem aus dem Felsen ein Brünnlein geflossen wäre.

Kaum hatte der Miesgraber Andredl etwas dergleichen gesagt, so zeigte sich der brave Soldatenfreund höchst willig, auch diesen Wunsch zu erfüllen. Er führte die beiden in eine schattige, schmale Sackgasse, auf die sich die Häuser mit weiten und breiten Einfahrtsgewölben öffneten. Schmiedeeiserne Gitter streckten sich vor den Binnenhöfen, enge Balkone beugten sich über das Pflaster vor. Dies sei das armenische Viertel, sagte der Führer, so genannt, weil hier die Armenier ansässig gewesen wären, reiche Kaufleute, die einst in Lemberg das große Wort geführt hatten.

Digitized by Google

Sie stolperten eine Menge von Stufen in ein dämmeriges, langgestrecktes Kellergewölbe hinab und saßen bald um eine dickbäuchige Flasche. Aus dem schmalen Hals gluckste roter Wein lustig in die kleinen Gläschen. Zwischen Einschenken und Austrinken wurde man rasch vertraut und begann vom Allernächsten zu sprechen, von sich selbst.

Der junge Mann erzählte, er sei Ruthene und Hörer an der Universität Lemberg. Seine Landsleute seien der Russen ärgste Feinde, denn allen slawischen Völkern und insbesondere dem ruthenischen sei von den Russen bisher nichts als Unglück gekommen. So wünschten sie denn diesen Moskowitern, der Pest des Ostens, eine solche Niederlage, daß sie sich ein Jahrhundert lang nicht wieder erholen könnten. Und es sei doch sicher, daß sie geschlagen würden, das tapfere österreichische Heer sei ja jedem Feind gewachsen.

Dann fragte er seine Gäste, wann sie wohl ins Feuer kommen würden.

Ja, meinte der Sepp, darüber wisse man wohl nichts rechtes, aber es werde wohl bald losmarschiert werden müssen.

Und zu welcher Armee sie gehörten, und wohin sie geschickt werden würden.

Sepp wollte eben antworten, da war es, als sei ihm ein tüchtiger Felsbrocken auf die Zehen gefallen. Er wollte mit einem echt bergmäßigen Himmelkreuzdonnerwetter auffahren, als er innewurde, daß dieser Felssturz unter dem Tisch von des Andredl Nagelschuh herrührte, der ihm auf den Fuß getreten war. Es verschlug ihm das Wort, und er sah dem Freund in das Gesicht. Von dem aber schaute nur gerade noch die Nasenspitze aus einer großen Rauchwolke, so daß seine Miene Freund und Feind unsichtbar war. Wer jedoch des Miesgraber Pfeifen-

Digitized by Google

ſprache kannte, der wußte ſich ſeine Meinung wohl zu deuten. Sie lautete kurz und bündig: „Halt's Maul!"

Und in dieſem Augenblick entſann ſich der Sepp deſſen, was ihnen der Hauptmann mit allem Nachdruck eingeſchärft hatte. Daß ſie ſich ſtrengſtens zu hüten hätten, viel zu ſprechen und Ziviliſten über militäriſche Dinge Rede zu ſtehen, denn ganz Galizien ſei von ruſſiſchen Spionen verſeucht.

So trank er denn ſeine Antwort mit dem Reſt des Weines in ſich hinab und ſchwieg. Es war aber unbehaglich und ungemütlich, mit einem Menſchen beiſammen zu ſitzen, dem man eben den Verdacht an den Hals gehängt hatte, er könnte ein Spion ſein. Und als der Miesgraber den Rauch gegen die Tür hin blies, was in der Pfeifenſprache bedeutete: „Schaun mer, daß mer weiterkommen", da leitete er mit einem ſchönen Dank für Führung und Bewirtung den Rückzug ein.

Der junge Menſch blieb mit ſchlecht verhohlener Enttäuſchung beim Reſt der dritten Flaſche zurück.

Es war nur ein Troſt, daß man wenigſtens die zwei erſten Flaſchen ganz und die dritte zu Vierfünfteln ausgetrunken hatte.

* * *

In der folgenden Nacht rückte man aus Lemberg ab. Und damit ging es erſt richtig in den Krieg hinein.

Man marſchierte von Dorf zu Dorf und eines hatte einen unausſprechlicheren Namen als das andere und eines war immer ſchmutziger als das andere.

Noch ſah man die Bauern auf den Feldern ackern, ſah Viehherden in behaglichem Wiederkäuen auf weiten Grasflächen. Dann hörten dieſe Bilder des Friedens auf. Zwei Ströme von Menſchen begegneten einander. Die bewaffneten zogen immer

Digitized by Google

nach Norden und von dort kamen die unbewaffneten, ſtumpf oder verzweifelt auf den Wagen ſitzend, denen das Hausgerät aufgeladen war, während das Vieh ſich an Stricken müde hinterdrein ſchleppte.

Dort, wohin man marſchierte, brannte der ganze Horizont.

Zuerſt zog man in drei Kolonnen dahin, die endloſe Wagenreihe, von zwei Zügen Infanterie eingefaßt. Dann blieben die Wagen zurück, dann verlor ſich die zweite Marſchkolonne des Fußvolkes und endlich war man allein und ganz vorn, nur mit der Marſchdeckung vorauf und ſeitwärts.

Zwei umgeſtürzte Grenzpfähle lagen dicht nebeneinander im Straßenſtaub. Ein toſendes Hurra ſchlug auf und lief die Kolonne nach rückwärts. Man hatte die ruſſiſche Grenze überſchritten.

Immer lauter brummte der Horizont, und als die Nacht einbrach, war der ganze Steppenhimmel von Feuerſchein gefleckt.

An dieſem Abend hatte der Anderspacher Sepp ſeine erſte Patrouille zu führen. Man wußte, vorne in kleinen Waldbeſen, in Buſchwerk und zwiſchen Sumpfſtrecken ſtand der Feind, aber es galt Näheres, vor allem ſeine Stärke zu erkunden.

„Machen S' die G'ſchicht' gut", ſagte der Leutnant, aber er hätte es nicht zu ſagen brauchen, denn der Anderspacher Sepp war ohnehin entſchloſſen, den Ruſſen den Daumen aufs Auge zu ſetzen.

So marſchierte er mit ſeinen acht Mann in die Nacht hinein, einem kleinen Bach entlang, und wenn ihm dabei etwas abging, ſo war es nur das Rauchen. Manchmal patſchte einer der Leute von dem ſchmalen Wieſenweg ins Waſſer, manchmal raſchelte einer ungeſchickt ins Gebüſch hinein. Aber ſchließlich waren ſie keine Seiltänzer und keine Nachtwandler, und ſo durfte man

Digitized by Google

ihren vierschrötigen Bergbauernknochen ein wenig Lärmmachen nicht übelnehmen.

Nachdem sie eine Weile so ins Russische hineingestolpert waren, kam der Karsdorfer Mathias aus St. Wolfgang, der als Spitze voranschlich, zurück und machte ein großes Flüstern, daß die Russen da wären. Der Sepp kroch mit nach vorne, und richtig, vor einem Busch stand etwas, wie eine aus Rauch zusammengeballte Menschengestalt, eine Tellermütze ragte in den Sternenhimmel. Ein Stück weiter, an einem Baum, stand wieder so ein grauer Wutkibruder.

„Na, grüaß Gott, liebe Russen! So seg'n ma sich halt bei nachtschlafender Zeit. Und pfüat Gott aa glei, aber mir kommen schon noch zamm!"

Sie krochen mit aller Vorsicht längs der Postenketten weiter und nun, da man dem Feind so nahe auf den Pelz gerückt war, verfeinerten sich auch die Schleichkünste der Patrouille ein wenig. Es galt zwischen der Postenkette durchzukommen und etwas vom russischen Hintergrund zu erkunden. Aber die Kerle standen so dicht gereiht, daß mit acht Mann aus dem Salzkammergut keine Aussicht auf Hinüberschweben war. Denn wenn auch das allerärgste Knochengedröhn etwas gesänftigt war, so war man doch noch nicht ganz im Unhörbaren angelangt. Und was an Schnaufen und Stolpern übrigblieb, war selbst für die verstopftesten russischen Ohren verdachterregend genug.

Endlich kam man an einen Hügelabfall, der von Regenrinnen durchfurcht und zerrissen war. Allerlei Buschwerk hing wirr über bröckelige Kanten. Schatten lagen in gewundenen Erdrissen.

Wenn es irgendwo möglich war, durchzukommen, dann mußte es hier versucht werden. Nach einer halben Stunde regenwurm-

Digitized by Google

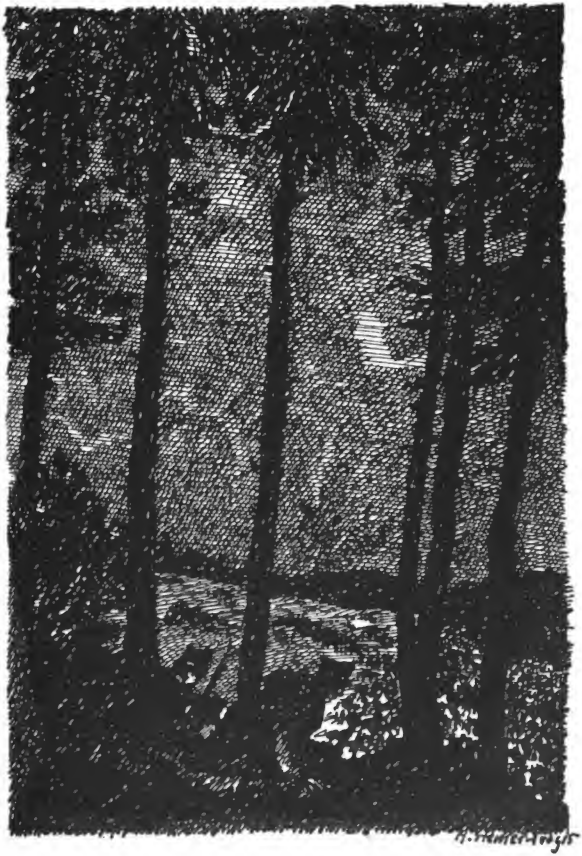
haſter Kriecherei war der Anderspacher Sepp mit ſeinen Mannen in der Deckung eines Waldes aus dünnen Rutenbäumchen, etwa hundert Schritte hinter der feindlichen Poſtenlinie.

Die Männer richteten ſich auf und rieben ſich Kreuz und Knie. Aber der Sepp dachte an kein Verſchnaufen und ſchlug ſich ſogleich waldeinwärts, indem er mit dem Arm eine ſtumm befehlende Bewegung machte, wie nur je der allerverwegenſte Denkmalsfeldherr auf ſeinem ſteinernen Roß. Es ſah aus, als habe er die Abſicht, mit ſeinen acht Mann die ganze ruſſiſche Armee zu umzingeln und zu vernichten.

Der Boden zwiſchen den dünnen Stämmchen wurde weich und weicher, wie ein Teppich, dann wie ein Schwamm, dann wie ein Brei. Man ſpürte, daß man ins Wäſſerige trat, es quatſchte unter den Schuhen und ein Hauch von Kühle und Näſſe flog an die Füße. Nachdem man ſo eine Weile weitergepatſcht war, bot ein ſchmales Waldweglein beſſeres Fortkommen. Links in einer Lichtung gab es Feuerſchein, wahrſcheinlich vom Lagerplatz einer Feldwache.

Es war ein etwas unheimliches Gefühl, in dieſen Wald einzudringen, der ganz und gar dem Feind gehörte. Wo der Lichtſchein durch die Büſche kam, da gab es ein tüchtiges Springen von Schatten zu Schatten, damit man von dem dünnen rötlichen Schimmer nicht getroffen würde. Jeden Augenblick konnte der Wald eine Stimme kriegen und einem das ruſſiſche „Halt! Wer da?" entgegenbrüllen und dann war es bis zum erſten Kugelpfeifen auch nicht mehr weit. Wenn es ganz nur auf den Anderspacher Sepp angekommen wäre, der hätte ſich aus ein bißchen Hin- und Herknallen nur eine rechte Herzensfreude gemacht; aber es ging ja leider nicht ums Raufen, ſondern ums Heimkommen, um zu berichten, was man geſehen hatte.

Digitized by Google



Digitized by Google

Und zu sehen gab es jetzt gerade genug, daß es sich schon den Bericht heimzubringen lohnte. Sie waren aus dem Wald herausgetreten und standen am Rand einer sanft einsinkenden Mulde, die wie eine ungeheuere Schüssel vor ihnen lag. Und da sahen sie in dieser günstig liegenden Vertiefung, fern von jedem Dorf, Lagerfeuer bei Lagerfeuer, russische Truppen. Es mochten wohl zwei bis drei Regimenter sein, die da ohne Zweifel nur auf den Befehl warteten, aufzubrechen und über die Österreicher herzufallen.

Der Sepp lag mit seinen Leuten lange im dürren Gras und grub jede Einzelheit in sein Gehirn. Ach, das war freilich eine höllsakrische Versuchung, sich nicht einen oder den andern von den Feuerwürmern dort unten auszusuchen und mit einem schönen Kernschuß zu den seligen Katschmarschiks zu versammeln. Und der Jagerteufel stand recht nahe beim Sepp, machte ihm das Blut siedig und raunte ihm zu, wie das wäre: Ruhm, Ehre und Auszeichnung, wenn er wohl gar einen General so mitten aus den Seinigen herausgeholt hätte. Aber da stand der hechtgraue Unteroffiziersengel gegen den Jagerteufel auf und beendete den Gewaltenkampf in Sepps Seele damit, daß er entschied, es sei nun genug gesehen und der Sepp müsse seinen Bericht nach rückwärts tragen.

So zog er sich also bäuchlings und schlangenmäßig durch Gras und Kraut mit seinen Getreuen zum Waldrand hin. Und eben wollte er sich aufrichten und in den Schatten treten, als es grob und ungestüm knallte und ein dünnes Pfeifen an seinem Ohr vorüberstieß. Und gleich darauf knallte es noch zweimal oder dreimal, und der Sepp dachte, daß die russischen Kugeln in ungefähr der gleichen Sprache redeten wie die österreichischen.

Ehe das auch nur zu Ende gedacht war, hatte man sich schon

Digitized by Google

wieder auf die Erde geworfen. Es war aber keines Bleibens da, denn von links knallte es immerfort weiter, ſuchend über den Boden hin. Den Karsdorfer hatte auch ſo ein ruſſiſches Bienlein ſchon in die Hand geſtochen. Er ließ das Blut rinnen und lag mit glänzenden, wütenden Augen über ſeinem Gewehr, wartend bis ſich einer zeigen würde.

„Daß mer koaner net ſchiaßt," ſagte der Sepp, dem ſelber das Schießen in Augen und Herz und Fingern brannte, „ſie dürfen net wiſſen, als wo mir ſein."

Aber da kam es unten aus der Muldenſenke in einer ganzen Reihe herangekrochen und auch rechts knackte und brach es im Walde.

„Pack'n mer zamm," kommandierte der Sepp, „verziag'n mer uns." Es war auch wirklich die allerhöchſte Zeit, denn jetzt praſſelte es dicht ins Gebüſch und aus dem Lager auf dem Schüſſelgrund ſtieg eine ſchlanke Feuergarbe in den Himmel, eine Rakete, die wohl alle Poſten in fünf Stunden Umkreis auf die Beine brachte.

Sie gewannen den ſchmalen Weg, den ſie gekommen waren und ſetzten ſich in Laufſchritt. Es gelang noch mit dem erſten Wind, an der Feldwache vorüberzukommen. Das war ſehr wichtig, und es zog dem Sepp doch ein wenig den Hals zuſammen, als er nach fünf Minuten Laufens entdeckte, daß ſie wohl in Eile und Finſternis einen Seitenweg eingeſchlagen haben mußten, der erſt recht gerade zu den Feinden führte. Ein Verhau ſperrte den Pfad, eine Stimme brüllte etwas, dann krachte es. Dem Sepp flog die Mütze vom Kopf. Ja jetzt, jetzt hätte es nach ihm gehen ſollen, dann wäre von dieſem Ruten- und Ruſſenzeug da vorne nach zwei Minuten nicht mehr viel übrig geweſen.

Digitized by Google

Aber war er denn der Anderspacher Sepp ſchlechtweg, der ſich gehen laſſen durfte, wie ihn ſein Geiſt rief? Er war der k. und k. Gefreite Anderspacher und nichts anderes als das Gefäß für eine wichtige Meldung, die wohl richtig überbracht werden mußte.

So ſchlug er ſich alſo halblinks in den Wald und ſeine acht Getreuen trabten hinterdrein, und der Karsdorfer Mathias ſchlenkerte das Blut von ſeiner linken Hand ab und fluchte darüber, daß man alle ſchönen Gelegenheiten fahren laſſe, den Ruſſen eins hinzubrennen.

Es würde vielleicht noch notwendig ſein, meinte der Sepp, aber ſolange es anginge, wollten ſie die Schießerei vermeiden. denn in dieſem Wald, der ganz voll Ruſſen ſtecke, müßten ſie ſich vor allem erſt aufs Laufen legen.

Mit dem Laufen wurde es aber immer ſchwieriger, denn der ganze Wald ſchien rundum in Bewegung, es war ein Brechen und Knacken im Unterholz, ein Zurufen und Pfeifen, und oft mußten ſich die Männer hinwerfen, um irgendeinen mit eberhaftem Ungeſtüm Suchenden vorbei zu laſſen. Dazu kam nun, daß die Helle des aufgehenden Mondes das Laub durchdrang und die ſchützende Dunkelheit lockerte. Und jetzt ſchienen die Feinde auch nicht mehr blind darauflos zu ſuchen, ſondern ſich auf einen Plan geeinigt zu haben. Sie kamen in zwei Ketten von links und rechts und hinten rückte eine dritte an. Wie bei einer Treibjagd ſchrien ſie unaufhörlich, ſchlugen in die Büſche und an die Bäume, und ein paar aufgeſcheuchte Haſen ſetzten ſchon in Wahnſinnsſprüngen an den Verfolgten vorüber.

Nur nach einer Richtung ſtand der Sack der Treibjagd offen, dort lag der Wald dunkel und ſtill. Sepp Anderspacher lief und die Getreuen liefen mit. Ein tiefer Hohlweg ſchnitt quer über

Digitized by Google

die Richtung. Der Sepp ſetzte ſein Gewehr wie einen Bergſtock rechts ein und fuhr über die ſteile Böſchung ab wie eine Lawine, die andern ſauſten hinterdrein; dann kletterten ſie den gegenüberliegenden Hang behend empor, mit Schieben, Heben und Nachziehen, ganz wie in heimatlichen Felswänden. Enges Knieholz kam, Föhrengeſtrüpp, das mit dem Gefilz zäher Zweige in jeden Schritt hineingriff; dann wieder kam eine Dickung halbwüchſiger Bäumchen, deren Äſte gerade in Augenhöhe beißende Peitſchenhiebe ins Geſicht ſchwangen.

Die Verfolger waren ſchon nahe heran, als der Sepp die Bäume vorne auseinanderweichen ſah. Und der blau erhellte Nachthimmel ſah ſo drein, als wölbe er ſich über offenem Gelände. Das war freilich hölliſch arg, aber langes Überlegen galt nicht, vorwärts und los, und vielleicht gelingt es doch noch...

Sie ſtürzten aus dem Walde vor. Wirklich, da lag Grasland vor ihnen, vom Feind nichts zu ſehen; und drüben in der Ferne krauſte ſich ſchon wieder ein Saum von Buſchwerk, und das war vielleicht die Rettung. Sepp tat einen Sprung vorwärts, aber es klatſchte und er ſank bis zur halben Wade ins Naſſe.

Das Grasland vor ihnen war ein Sumpf. Die tückiſche polniſche Erde verriet ſie an den Feind.

Jetzt kam's alſo doch noch zum Knallen. Karsdorfer Mathes, jetzt zeig', daß dich die Förſter um den St. Wolfgangſee nicht umſonſt immer ſo ſchief angeſchaut haben, als wärſt du's, der ihnen die ſchönſten Böck' wegſchießt!

Die Ruſſen im Walde tobten immer näher heran. Ja, da war man gefangen, jeder Schritt in den Sumpf ließ einen tiefer einſinken, wie eine Leimgrube lag das tückiſche Moorwaſſer da.

„I gib mi net", ſagte der Anderſpacher Sepp. Die andern

Digitized by Google

lachten nur: „Wennſt d' glaubſt, mir laſſen uns auf 'n erſten Patrullengang fangen, da ſpinnſt!"

Noch einmal ſah der Anderspacher aber über den Sumpf hin, ſo wie man einem boshaften Feind einen letzten verächtlichen Blick zuwirft. Da ſchien es ihm, als ziehe ſich quer durch den Graswuchs, der hell und üppig aus dem Moor vorbrach, ein dunklerer Streifen. So wie man auf taufeuchten Wieſen an ſolchen Streifen ſieht, daß da Menſchen gegangen ſind. Der Sepp ſprang hin; das Gras ſchien niedergetreten, er machte einen Schritt in den Sumpf ... ſchaukelnd trug ihn der Boden. Ein zweiter Schritt ... er verſank nicht ... noch ein paar Schritte, bebend hielt die weiche Erde. Nun wußte er's: ein Kuhpfad zog ſich da durch den Sumpf.

Immer ſchon hatte Sepp als ein braver Halterbub etwas auf gute Beziehungen zum heiligen Leonhard gegeben, der als Patron aller Rindviecher ihre beſonderen Angelegenheiten unter ſich hat. Und nun reichte ihm der heilige Leonhard ſichtbarlich die Hand und führte ihn durch den Sumpf auf einen Pfad, den er eigens durch die Kühe des nächſten Dorfes hatte treten laſſen, damit ein paar brave Öſterreicher nicht den Ruſſen in die Hände fallen ſollten.

Der Sepp focht raſend mit Windmühlenarmen in der Luft, rief ſeine Leute heran, und dann tappten ſie im Gänſemarſch in den Sumpf hinein. Immer den dunkeln Streifen hin. Im mageren Streulicht des hinter dünnen Wolken verkrochenen Mondes. Der heilige Leonhard hatte offenbar noch ein übriges tun wollen und ſich mit dem himmliſchen Wolkenſchieber ins Einvernehmen geſtellt. Denn als ſie mitten im Sumpf waren und die Ruſſen aus dem Wald hervor und am Rand des Moraſtes laut wurden, fraß eine dicke, ſchwarze Wolke den ganzen Mond

Digitized by Google

weg und Sepp mit seiner Mannschaft stak selber so im Dunkeln, daß sie den Kuhtritt schrittweise und mit aller Vorsicht suchen mußten.

Jetzt aber wußten sie schon, daß sie dem Feind entkommen waren, und es machte dem Sepp mentische Mühe, einen recht herzfrischen Übermutsjodler zurückzudrängen.

Sie schaukelten auf ihrer schmalen Landbrücke zwischen den Sumpfabgründen dahin und aus der Finsternis vor ihnen wuchs als ein Wall noch schwärzerer Finsternis der Buschsaum.

Sepp fühlte, wie der Boden unter seinen Füßen immer fester wurde. Jetzt kam es schon nicht mehr darauf an, den schmalen Pfad ängstlich innezuhalten.

Er wollte sich eben nach den Kameraden umwenden, um ihnen zuzurufen, daß sie in Sicherheit seien, als sich etwas Langes, Breites vor ihm erhob, ein Mensch, der ein Gewehr anschlug.

„Du stehst mir gerade recht da," dachte der Sepp.

Und wirklich hatte den armen Russen ein höchst ungünstiges Geschick gerade in dieser Naht und gerade zu dieser Stunde und gerade dem Anderspacher Sepp in die Hände geführt. Dem Sepp, der bis unter den Mützenrand mit lauter verhaltenem Schießen und verhaltenem Raufen geladen war und dem die Fäuste ums Gewehr lagen wie zwei Eisenkrampen.

Er ließ den Schießprügel fallen, hatte im nächsten Augenblick mit der linken Faust das feindliche Gewehr zur Seite geschlagen, daß es in einem schönen Bogen in den Sumpf patschte. Zugleich aber drosch seine rechte Faust so gegen die Stirn des Russen, als wäre er ein unfolgsamer Stier.

Der Russe sank in die Knie und in halber Betäubung tappte er nach Sepps Beinen.

„Er zappelt noch", dachte der Sepp, und da packte er den

Digitized by Google

Gegner um die Hüften, hob ihn hoch über den Kopf wie beim Hosenlupfen und warf ihn der Mutter Erde ins Gesicht. Es tat einen Schepperer, als sei ein Sack Knochen hingeschmissen worden, und dann war's aus mit allem Widerstand.

Ehe noch alle Mann aus dem Sumpf heraus waren, hatten der Sepp und der Karsdorfer dem Russenlackel die Hände schon mit seinem Hosenriemen gebunden.

„Siehgst es, Russ'," sagte der Sepp, „nächstens paß auf, mir san kane Kinschtler, die was auf die Bam kriechen."

Aber der Russe gab keine Antwort, denn er war noch in der Verfinsterung, in die ihn Sepps Fäuste geworfen hatten.

Mit Tagesanbruch kam der k. und k. Gefreite Joseph Anderspacher mit seinen acht Mann zur Kompagnie zurück, überbrachte seine Meldung, und zur Erläuterung, wie die Russen eigentlich aussähen, führte er einen baumlangen Kerl mit einem langen, braunen Vollbart als Gefangenen mit.

Der Russe war mit seinem Lose vollkommen zufrieden. Aus lauter Freude, daß er jetzt wenigstens wieder zu essen bekam, schnitt er sich alle Knöpfe von seiner Uniform und verschenkte sie an seine neuen österreichischen Freunde. Der Sepp bekam die Tellermütze.

Seine Beule an der Stirn aber trug er vier Wochen lang. Und als sie nach und nach vom Braunen und Blauen ins Grüne und Gelbe hinüberschillerte, verwunderte sich männiglich darüber, was für Farbenspiele doch die menschliche Haut annehmen könne, wenn ein Halterbub nur einmal ordentlich hindresche.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Rekrutendaſein iſt kein Honigſchlecken.

Morgens, im Tagesdämmern, wurde man vom Lager trompetet und mußte ſich mit zweiundfünfzig Mann um das kleine, blecherne Waſchbecken balgen. Es kam zuerſt ganz hart an, den beſten Morgenſchlaf in Marſch Eins, in Gewehrſchwingen, Beinkreiſen, Wippen und Kniebeugen und andere infernaliſche Gelenkübungen umwandeln zu müſſen. Und es war nur ein Troſt, daß dieſes Lager, von dem man ſich erhob, mit ſeiner Strohſchütte und ſeinen zwei Decken, eine oben und eine unten, derart beſchaffen war, daß man nach einigen Stunden Liegens froh war, die Glieder wieder geradebiegen zu können.

Auch die Waſchgelegenheit entſprach in nichts den verwöhnten Pritſcheleien eines Wunderkindes. Man mußte, wenn es einem endlich gelungen war, das Geſicht einzuſeifen, ſich ſehr beeilen, die Seife wieder abzuſpülen, weil es einem ſonſt begegnen konnte, daß man von ſeinem Nachfolger vom Becken verdrängt

Digitized by Google

wurde. Und dann mochte man sich ganz hinten noch einmal in die Reihe stellen oder sich den Schaum mit der Zunge ablecken.

Die Wunderkinderlocken waren fort, der Kopf war mit einem kurzen, kratzbürstigen Fell überzogen. Und man hieß auch nicht mehr Charles Lamartine, sondern einfach kriegsfreiwilliger Infanterist Karl Martin. Und, wenn auch mancher Verzicht im Anfang schwer empfunden wurde und manches Behagen der Virtuosenlaufbahn aus dem Unerreichbaren ins Mannschaftszimmer und in den Kasernenhof winkte, so war doch ein ganz wunderbares Glücksbewußtsein der überreichliche Ersatz für alles.

So war aus dem Geigerlein im Samtanzug in wenigen Wochen ein Mordsbengel von Soldat geworden; wer die rissigen Finger und die zersplitterten Nägel gesehen, die Hautschwielen auf der Innenfläche von Karls Händen gefühlt hätte, der hätte ihm eher das Holzhacken als das Brahms- und Vieuxtemps-spielen als früheren Beruf glauben können.

Und nach zwei Monaten Ausbildung war er so weit, daß er mit den Ersatzbataillonen seinem Regiment nachgesendet werden konnte.

Da gab es freilich im Hause des Bäckermeisters Martin ein großes Gemütserdbeben.

Am Abend vor dem Abmarsch nahm Karl seine Geige und spielte ein ganz weiches, rührendes Stück, das wunderbar in die Herzen ging. Er spielte für seine Mutter, die weinend im Diwan saß, für seinen Vater, der als ein Veteran und brav die Tränen verschluckte, er spielte für dieses liebe Zimmer und für das Öldruckbild des greisen Kaisers, das über der Abbildung der Mariazeller Gnadenkirche an der Wand hing, er spielte beim offenen Fenster hinaus für den kleinen Garten hinterm Haus,

Digitized by Google

in den der letzte Septembertag seine buntesten Abschiedskränze gehängt hatte.

Und als alles weich und von Wehmut schwer war, da war es, als vertausche er seine Geige mit einer anderen, denn was er nun spielte, das war wie aus einer anderen Welt. Wie ein Tanz war es, wie ein starker Wein, etwas Ungarisches, Lebensmut und Todesmut in einem, Feuergeprassel von Tönen; das Lachen kam wieder und Zuversicht und Gloria, daß man — Himmelherrgott! — gleich das ganze russische Reich hätte packen und es von Petersburg bis Wladiwostok mitten entzweireißen mögen. Doooh!

So konnte der Bengel spielen, trotzdem er nicht mehr Charles Lamartine hieß, sondern Karl Martin, und trotzdem seine Nägel zerspalten waren und in den Rissen seiner Finger das Lederfett eingefressen war.

Dem Altgesellen Nowotny aber, der am Fenster seines Dachzimmerchens zuerst das Weinen und dann das Lachen mitgemacht hatte, begegnete in dieser Nacht, als er am Mischtrog den Teig für das Morgengebäck zusammenmischte, zum erstenmal in seinem Bäckerdasein etwas ganz Ungeheuerliches. Er tat anstatt des würzigen Salzes den sanften und süßen Zucker in alle Semmeln und Baunzerln und Wecken, so daß der ganze Bezirk, soweit er Martinsches Gebäck aß, am Morgen in ein berechtigtes Staunen geriet und sich fragte, ob denn diese Veränderung mit dem Kriege zusammenhänge. Sie hing mit ihm insofern zusammen, als der Altgeselle und Mischer Nowotny seinem geliebten und verehrten Meistersohn ein monumentales Abschiedsstriezel gebacken hatte und in der Verwirrung seines Herzens auch für die heute gleichgültige Kundenwelt beim Zucker geblieben war.

Digitized by Google

Er durfte Karl im Bratenrock und im Namen der übrigen Gesellen auf dem Bahnhof das Werk seiner Hände überreichen und hatte die Freude, den aufrichtigen und gerührten Dank des Beschenkten zu empfangen. Die Mutter schluchzte an der Schulter des Sohnes, der Vater stand aufrecht und mit feucht glänzenden Augen daneben und auf seiner Brust funkelten die Auszeichnungen, die er bei der Besetzung Bosniens erworben hatte. Als Beistand und Ehrenwache waren ihm drei Herren vom Militärveteranenverein „Habt Acht!" beigesellt, denn es war doch immerhin ein großes und auch für den Verein wichtiges Ereignis, wenn der einzige Sohn des Obmannes ins Feld hinauszog.

Karls Schwestern, Mizzi und Anna, zwei junge Damen um die Zwanzig, waren von einem bekannten Leutnant angesprochen worden; aber aus dem lustigen und heldenhaften Gespräch, in das er sie eingesponnen hatte, schweiften ihre Blicke immer wieder nach dem Bruder hinüber.

Alle Soldaten trugen nach der alten, schönen österreichischen Sitte grüne Buschen an der Kappe. Es war, als habe der Wiener Wald sich bis in den Herbst hinein noch eine Schar seiner Bäume frisch und laubgrün erhalten, damit er seinen Söhnen die Zeichen künftiger Siege mitgeben könne.

Dann kam das Signal zum Einsteigen. Alles Schluchzen und alles Lachen der Abschiednehmenden wurde ein einziger, halb weher und halb froher Laut, noch ein Umarmen kam und ein Küssen, dann drängten die Unteroffiziere in den Zug.

Die Soldaten kletterten übereinander weg, balgten sich um einen Platz am Fenster. „Lebewohl!" „Komm gesund zurück!" „Bring ein paar Russen mit."

Schon ging die erste Erschütterung des Anziehens der Lokomotive durch den Zug, als ein Wühlen und Wirbeln in der

Digitized by Google

Menge entstand. Ein kleiner schwarzbärtiger Mann brach durch die Reihen, schweißtriefend, krebsrot, in jedem Arm hielt er eine ordentliche Flasche vom Gießhübler Kaliber.

„Wo, wo is der Charles?" schrie er Herrn Martin an.

Der deutete nach dem Wagenfenster, wo Karls Gesicht unter dem Bauch eines dicken Reservisten als ein zerquetschtes Etwas vorschaute. Herr Lohnstein sprang neben dem fahrenden Zuge her, hob seine Flaschen hoch. „Charles! Charles! Ich hab dir an Gumpoldskirchner gebracht! Gott soll geben, komm mir gesund zurück ... komm gesund ... !"

Zehn Arme streckten sich nach den Flaschen, dann blieb Herr Lohnstein zurück. Noch einmal lief der Blick Karls über den Altgesellen Nowotny, der sich die Tränen mit einem roten Taschentuche trocknete, über die Schwestern, die weiße Tüchlein wehen ließen, über das ernste Gesicht des Vaters und seine Veteranen und mit letzter, tiefer Innigkeit über die gebeugte Gestalt der Mutter.

Dann kam man über die Donau, Kahlenberg und Leopoldsberg standen in buntem Herbstgewand, ernst und lieblich über Stadt und Strom, der Stefansturm reckte sich immer höher, als wolle er dem Zuge nachsehen ...

Die Soldaten verließen die Fenster, suchten Plätze zu gewinnen und, als man sich unter Lachen und Schimpfen eingerichtet hatte, hielt man Musterung über die letzten Gaben der Liebe.

Und man war noch gar nicht recht in Floridsdorf, als von des Altgesellen Nowotny Abschiedsstriezel nicht ein Bröcklein und von Herrn Lohnsteins Gumpoldskirchner auch nicht ein Schlücklein mehr vorhanden war.

* * *

Digitized by Google

Wir laſſen den Zug mit den braven Wiener Soldaten ſeinem Ziel entgegenfahren und wollen inzwiſchen einen Überblick darüber gewinnen, was während der Wochen, in denen man aus dem Wunderkind einen Infanteriſten machte, auf dem nördlichen Kriegstheater geſchehen war.

Ungeheueres war geſchehen, eine Reihe glänzender Waffentaten der öſterreichiſchen Armee, ebenbürtig den größten Ereigniſſen ihrer glorreichen Vergangenheit, ja der Weltgeſchichte überhaupt.

Auf einer Linie, die faſt vom Schwarzen Meer bis ins Herz Europas reichte, hatte ſie dem fürchterlichſten Anſturm ſtandgehalten. Sie hatte die Hauptmacht der Ruſſen auf ſich gezogen, ſie durchbrochen, zerbröckelt, in einer Reihe tagelanger, blutiger Schlachten niedergeworfen.

Die Weltgeſchichte hängt den Ruhm nicht an den Erfolg, wie es der Börſenmenſch tut, der ſich nach Gewinn oder Verluſt eines Unternehmens richtet. Als Leonidas im Paß der Thermopylen unterging, da gewannen nicht die ſiegenden Horden der Perſer die Unſterblichkeit, ſondern der unterliegende Spartanerkönig und ſeine kleine Schar von Helden.

Der Glanz des ſpartaniſchen Ruhmes fällt auch auf die Helden Öſterreichs und Ungarns, der Ruhm des Standhaltens gegen erdrückendſte Feindesmacht.

Neue Namen von Männern und Siegen graben ſich in die Tafeln der Geſchichte.

Wie mit einer breiten Zunge bleckt Rußland zwiſchen Deutſchland und Öſterreich hinein. Dieſe Zunge iſt das ruſſiſche Polen, und, wenn man die Landkarte nur recht betrachtet, ſo ſieht man, daß es zwiſchen Weſt- und Oſtpreußen einerſeits und Galizien andererſeits ſitzt, wie zwiſchen einer Schere oder einer Zange.

Digitized by Google

Ein richtiger, feſter Druck oben und unten und Rußlands polniſche Zunge iſt abgezwickt.

Zu dieſer fröhlichen Kriegsoperation waren die Verbündeten entſchloſſen, und während Hindenburg in Oſtpreußen den Vormarſch auf Berlin zum Stehen brachte, rückten die Öſterreicher von Süden her in Polen ein.

Nach einem großen Siege bei Krasnik gelangte die Armee des Generals Dankl bis in die Nähe der Stadt Lublin, des wichtigſten Ortes in der Gegend zwiſchen Weichſel und Bug. Auch das Zentrum der öſterreichiſchen Armeen unter Auffenberg war über die Grenzen Galiziens hinaus in Polen eingedrungen und hatten den Feind zwiſchen Zamosc und Komarow zur Schlacht geſtellt.

Ein tagelanges Ringen mit den tapfer und erbittert kämpfenden Ruſſen endete mit dem vollſtändigen Siege der Öſterreicher. Nur mit Mühe und unter ungeheuren Opfern entging ein großer Teil der ruſſiſchen Armee der Gefahr, vollkommen umfaßt und vernichtet zu werden. Zahlloſe Gefangene, eine Menge von Maſchinengewehren und zweihundert Geſchütze blieben den Öſterreichern als Beute.

Um die Früchte dieſes Sieges aber wurden die Öſterreicher dadurch gebracht, daß es dem Feind inzwiſchen gelungen war, ihre rechte Flanke zurückzudrängen. Hier hatten die Ruſſen offenbar ihre ſtärkſten Hebel angeſetzt, gegen die unerſchöpflich quellende Übermacht ihrer Truppen war alle Tapferkeit vergebens. Hier ſiegte die rohe Maſſe durch das Gewicht ihrer ſelbſt und es wurde für die Öſterreicher notwendig, aus Oſtgalizien zu weichen und auch Lemberg zu räumen.

Nun iſt aber das Kriegsſpiel wirklich gleich einem Schachſpiel, in dem alle Züge miteinander in engſter Verbindung ſtehen

Digitized by Google

und eine Figur die andere deckt. Der Rückzug aus Lemberg und in Galizien hätte den in Polen siegreichen Armeen unter Umständen gefährlich werden können, und es schien darum rätlich, auch diese zurückzunehmen. Noch einmal hatten die Österreicher bei Lemberg eine Schlacht begonnen und wieder wurde der Feind geschlagen, schon hatte es nach einem fünftägigen Kampf den Anschein, als ob Lemberg zurückgewonnen werden sollte, als noch einmal die zermalmende Wucht des russischen Heerwurmes Geist und Tapferkeit zuschanden machte.

Der Nordflügel der rechten österreichischen Flanke wurde bei Rawaruska, nördlich von Lemberg, überrannt, niedergewalzt, und nun schob sich der gigantische Keil des russischen Heeres zwischen die in Galizien kämpfenden Truppen und die in Polen stehenden Armeen Auffenberg und Dankl.

Zug um Zug im Schachspiel des Krieges: die Sieger in Polen mußten den Rückzug antreten, wenn sie nicht abgeschnitten werden wollten.

Galizien wurde zum Teil aufgegeben, aber der russische Kriegsplan, die österreichischen Heere durch eine Sturmflut von Menschen hinwegzufegen und im ersten Durchstoß bis nach Wien zu kommen, war gründlich mißlungen.

Die Heere verschnauften, im westlichen Teile Galiziens feste Stellungen einnehmend, nach einem unerhörten, ununterbrochenen Ringen von drei Wochen, und sammelten neue Kraft. Schon war ein Plan im Reifen, der gemeinsam mit den Bundesgenossen zur Ausführung kommen sollte.

Ende September wurden die Russen, die sich inzwischen hauptsächlich um die Eroberung der Festung Przemysl bemüht hatten, durch einen neuen Vorstoß der verbündeten Heere überrascht. Gleichzeitig von den Deutschen in Polen, von den Öster-

Digitized by Google

reichern und Ungarn in Galizien und in den Karpathen angegriffen, mußten sie überall den Rückzug antreten.

In diese Zeit neuerlichen Vordringens fiel Karl Martins, des Kriegsfreiwilligen, Ankunft auf dem Kriegsschauplatz.

* * *

Der Krieg ließ sich zuerst sehr lustig an.

Es regnete, aber dennoch war es lustig, hinter einem Feind dreinzumarschieren, der ausriß wie Schafleder. Ab und zu gab es ein Geknalle mit der russischen Nachhut; Kosaken versuchten einen Angriff, um ungarische Husaren aufzuhalten, aber da gab es immer Hiebe, die paprikascharf wie ein richtiges ungarisches Gulasch brannten und für die die biederen russischen Mordbrenner wenig Vorliebe hatten; oder eine Batterie war irgendwo aufgefahren, ballerte über Kilometer hinweg und half den Muschiks laufen.

Weniger lustig freilich war es, sehen zu müssen, wie der Feind das Land zugerichtet hatte.

In manchen Dörfern war nicht eine Hütte ganz geblieben. Sinnlose Verwüstung hatte nichts verschont, die Schlösser des Adels waren ausgenommen wie Vogelnester, alle Spiegel, Möbel und Wände zerschlagen, eingerannt, zerspalten und beschmutzt. Lebensmittel waren in den Straßendreck eingestampft, in Warenladen alle Schubladen herausgezerrt und mit Kolbenhieben zertrümmert, ihr Inhalt durcheinander geworfen und durch Unrat ungenießbar gemacht. Was aus Glas bestand, wurde in Scherben verwandelt, ganze Haufen von Splittern fand man in den Dorfstraßen und auf den Höfen, was aus Blech oder Eisen war, wurde wenigstens verbogen und verbeult. Man sah die kleinen Büchereien der Pfarrer und Lehrer in den

Digitized by Google

Düngergruben und auf den Feldern verſtreut, Klaviere waren mit Säbelhieben bearbeitet worden, die Saiten hatte man herausgeriſſen und in den Kaſten Hafer geſtreut, damit die Pferde doch eine vornehme Futterkrippe hätten.

Die eigentlichen Viſitenkarten aber, die der Ruſſe niemals abzugeben vergaß, waren der Unflat und Unrat, mit dem die Häuſer von den Dachkammern bis in die Kellerräume beſudelt waren. Es war oft erſtaunlich, welche Mühe ſich der Feind gegeben hatte, um dieſe Viſitenkarten irgendwo anzubringen, wo ſie unter gewöhnlichen Umſtänden niemals hätten hingelangen können.

So ſahen die Segnungen der Freiheit aus, die der Zar den Slawen Öſterreichs verſprochen hatte.

Aus den naſſen Wäldern, in denen die Bauern Zuflucht geſucht hatten, kamen Zerlumpte und Verhungernde in Haufen und dankten Gott, daß er ihnen die ruſſiſchen Brüder vom Hals genommen hatte.

„Wenn ſie Oſtpreußen verwüſtet haben," ſagte der Einjährig-Freiwillige Biedermann, der mit Karl Martin freundnachbarlich zuſammenhielt, „ſo kann man es aus dem Haß erklären, der ihnen gegen alles deutſche Weſen eingebläut worden iſt. Aber warum wüten ſie hier wie die Beſtien ... gegen dieſe armſeligen Polaken?"

„Wenn man den Ruſſen kratzt, kommt der Tatar zum Vorſchein", ſagte der Marenäcker, ein Wiener Hausherrenſohn, der als Dritter zu Karl Martin und Biedermann hielt.

Karl Martin ſagte nichts, er war ſtumm vor Erbitterung. Noch war er nicht im Feuer geweſen, aber er nahm ſich vor, wenn er mit Ruſſen zuſammengeraten ſollte, alles Mitleid von ſich abzutun und keinen Pardon zu geben.

* * *

Das Mitleid sollte sich jedoch als deutsches Erbübel erweisen, das nicht so leicht abzulegen ist.

Am fünften Marschtag rückten sie abends in ein kleines Dorf. Die Hälfte der Hütten war niedergebrannt, die andere Hälfte sah so aus, daß man sie hätte niederbrennen mögen. Nur die Kirche war verschont geblieben und stand scheu verwundert in Brandschutt und Trümmerhaufen. Von so viel Unheil und Elend verschüchtert, hatte sie den Turm eingezogen und duckte sich unter moosgrünem Schindeldach. Die Wände aber trugen Kugelnarben und die Schwärze verwehter Rauchfahnen.

Ein paar hundert Russen waren auf dem Dorfplatz zusammengetrieben, Gefangene, die der Vormarsch irgendwo abgeschnitten hatte. Sie standen stumpf und müde, sahen kaum nach den Österreichern hin. In ihren erdbraunen Mänteln schienen sie wirklich nicht viel mehr als eine Handvoll russischen Lehms, Geschöpfe einer schweren, feuchten Erde, denen man so obenhin einiges Leben eingeblasen hatte. Man sah auch asiatische Gesichter mit Schlitzaugen und breiten Backenknochen, die Mehrzahl aber schienen Muschiks, russische Bauern, auf deren Mienen nichts anderes abzulesen war, als das unabänderliche, stumpfsinnig schicksalsergebene „Nitschewo".

„Ihr Mordbestien!" dachte Karl im Vorbeimarsch. Alle auf diesen Schlachtfeldern umschwirrenden Geschichten von gemarterten Frauen und getöteten Kindern drängten sich in seinem Kopf. Seine Fäuste ballten sich, vor seinen Augen tanzten die roten Schleier der Wut.

Während sie dann dastanden, um auf die Verteilung in die Quartiere zu warten, hörte er das Gespräch eines Leutnants mit einem russischen Offizier.

Wie ein Berliner sprach dieser Russe, so schneidig deutsch, als

Digitized by Google

gehöre er nicht zu einem russischen Schützenregiment, sondern zum preußischen Gardekorps.

„Ja ... Verehrtester, also ich muß Ihn' sagen. Die österreichische Humanität tipp-topp, allerhand Hochachtung! Jawohl! Den wollt ich sehen, der Ihnen das nachmacht. Diese Verwüstung überall ... Diese fürchterlichen Sachen ... und trotzdem behandeln Sie unsere Kerls wie die Firmknaben."

Der Leutnant rückte die Kappe aus der Stirn und man sah, was für eine schöne Indianerhaut ihm die Sonne unter dem Kappenrand angeröstet hatte: „Na ... das Gesindel sind euere Kosaken ... und diese Kirgisen und Kalmücken und anderen Herrschaften. Euere Bauern sind im Grund ein gutmütiges Volk ..."

„Gewiß, Herr Kamerad, gewiß! Die wirklichen Russen kann man schon leiden ... es ist nur bedauerlich: russisches Reich besteht nicht bloß aus Russen. Kapitaler Unsinn, wenn sich Zar Panslawismus zu Hilfe ruft. Panslawismus ist famoses Schlagwort für Großfürsten, die Geld haben müssen. Unser Väterchen Nikolajewitsch ... na, Gott gebe ihm, was er braucht ... reden wir nicht davon! Aber der russische Bauer, Herr Kamerad! ... Stinkt, hat Läuse, säuft ... seit sie keinen Wutki kriegen, freut sie das Leben nicht ... ist maßlos dreckig. Aber er ist Mensch, weich, gut, könnte man sagen ... so wie die russischen Dichter ihn malen, Tolstoi, Sie wissen ja. Das ist wahr. Ein guter Kern in einer außergewöhnlich dreckigen Schale. Sehen Sie den Kleinen, Blassen dort, mit den roten Augen! Der Kerl hat mir gestern beinahe einen Tscherkessen niedergemacht. Der Bandit hatte ein kleines Mädel von vielleicht acht Jahren an den Zöpfen und fuhr ihr mit dem Messer immer über Nase und Hals. Da kommt mein Iwan Iwanowitsch, sieht das ... und eins, zwei

Digitized by Google

liegt der Straßenräuber im Staub. Zum Glück war ich in der Nähe, sonst machte ihn mein Iwan kalt. Wie ein Bullenbeißer war er, der Mensch. Dann nimmt er das Kind auf den Arm, lacht ihr ins Gesicht, tanzt und singt ... wie ein Kindermädel ... So sind sie. Schade um sie ... es könnte etwas aus ihnen werden, wenn sie in deutsche Hände kämen."

„Sie sind wohl Balte?" fragte der Leutnant.

Ja, der Russe stammte aus den Ostseeprovinzen: „Und Sie können sich vorstellen, wie unsereinem zumute ist, wenn man auf Deutsche schießen lassen soll. Na ... wir haben ja das Verfahren abgekürzt!"

Dann kam der Oberst und schlug den gefangenen Offizieren vor, ihr Ehrenwort zu geben, daß sie in diesem Kriege nicht mehr gegen Deutschland oder Österreich mitkämpfen wollten. Für diesen Fall stünden ihnen Bürgerquartiere zur Verfügung. „So gute Sie uns eben übrig gelassen haben", fügte er lächelnd hinzu.

Der Balte und einige andere Offiziere fanden sich sogleich dazu bereit. Ein paar Stockrussen aber ließen die Augen nicht von einem General, einem eisgrauen, alten Herrn, der traurig und müde vor sich hinsah. Zuerst tat er, als höre er oder verstünde er nichts. Als aber der Oberst sein Anerbieten wiederholte, da schüttelte er den grauen, ehrwürdigen Kopf. Sogleich kopfschüttelte auch seine getreue Garde.

„Dann müssen Sie eben das Quartier mit den Soldaten teilen!" sagte der Oberst höflich. „Das tut mir sehr leid um Sie, Herr General."

Das Quartier, in das nun der ganze Haufen gezwängt wurde, war wirklich eher alles andere als generalsmäßig. An tausend Mann mußten in die kleine Dorfkirche hinein und Karl Martin

Digitized by Google

dachte, daß da wohl ein ſchlechtes Liegen und Atmen ſein würde.

Um Mitternacht ſtand er vor der Kirchentür als Poſten.

Die Leute des Gefangenentransportes waren ſo erſchöpft, daß der kommandierende Feldwebel ein Wachkommando ausgebeten hatte.

Nun ſtand Karl da, Gewehr im Arm, und war von der Wichtigkeit ſeiner Aufgabe ſehr in Anſpruch genommen. Es hatte zu regnen begonnen. Die Laterne, die unter dem Türvorſprung ſtand, machte einen Lichtfleck in die Nacht. Karl Martin ſchritt die Längsſeite der Kirche ab, der Lichtfleck lag gerade in der Mitte ſeiner Bahn. Wenn er hindurchſchritt, ſo ſah er die langen, glänzenden Fäden des Regens und den unteren Teil der Türe mit ihrem plump geſchnitzten Schnörkelzierat.

Wie ein Klumpen lag die Kirche neben ihm, angefüllt von Menſchen, deren Atem die eingeſchloſſene Luft von Viertelſtunde zu Viertelſtunde mehr verpeſten mußte. Es ſchien ihm, als hauche ſchon der Stein giftige Dünſte aus und als preſſe von innen eine ungeheuere Gewalt von Verzweiflung die Mauern auseinander.

So war es ihm weiter nicht verwunderlich, als er beim Durchſchreiten des Lichtkreiſes ein Scharren an der Tür hörte, ein Drängen, Schieben von Körpern und Flüſtern. Sollten die Ruſſen ausbrechen wollen? Er nahm das Gewehr halb in Anſchlag, denn dafür war er als Poſten da, um das zu verhindern.

Ein zaghaftes Klopfen rief ihn an.

„Wer da?“ fragte Karl Martin mit ſoldatiſcher Rauheit.

Eine Stimme begann mit flehendem Ton etwas in ruſſiſcher Sprache vorzubringen.

„Was wollen Sie?“

Digitized by Google

„Wir müssen ... hinaus!" sagte jetzt jemand auf Deutsch.

„Verboten!" antwortete Karl Martin.

„Wir müssen ... hinaus!" sagte der Deutschsprechende noch dringender.

„Verboten!"

„Wir müssen Wasser haben ... haben Durst", bettelte es wieder innen.

„Ausgeschlossen!" sagte Karl Martin. Dann entsann er sich plötzlich, daß er auf seinen Konzertreisen in Rußland überall in der vornehmen Gesellschaft die Kenntnis des Französischen angetroffen hatte, und da er diese Sprache fließend beherrschte, fuhr er in ihr fort: „Ihre Leute haben doch selbst den Dorfbrunnen verunreinigt und verschüttet. Es ist niemand da, der Ihnen Wasser aus dem Bach holen könnte. Und wenn einer trinken darf, dann wollen es alle. Sie müssen warten bis zum Morgen."

„Ah, mein Kamerad," sagte jemand, der eine helle und hohe Stimme hatte, „Gott sei Dank, daß Sie Französisch sprechen. Wir verdursten hier, aber noch ärger ist es, daß wir keine Luft haben. Wir ersticken. Es ist nicht auszuhalten. Wenn wir bis zum Morgen hier bleiben sollen, so sind wir tot. Ich bitte Sie, helfen Sie uns. Melden Sie, daß wir ersticken müssen, alle ... alle ..."

Karl Martin gab keine Antwort, denn das mußten die drinnen ja wissen, daß er seinen Posten nicht verlassen durfte und daß ihnen nichts übrig blieb, als auf die Ablösung zu warten.

In diesem Augenblick kamen zwei Herren die Dorfstraße hinab. Es waren zwei Herren in bürgerlicher Kleidung, und Karl sagte sich, daß es wohl Berichterstatter sein müßten, wenn sie sich so nahe der Front herumtreiben dürften.

Digitized by Google

Digitized by Google

liegt der Straßenräuber im Staub. Zum Glüc
Nähe, sonst machte ihn mein Iwan kalt. Wie e
war er, der Mensch. Dann nimmt er das Kin
lacht ihr ins Gesicht, tanzt und singt ... wie ein K
So sind sie. Schade um sie ... es könnte et
werden, wenn sie in deutsche Hände kämen."

„Sie sind wohl Balte?" fragte der Leutnant

Ja, der Russe stammte aus den Ostseeprovin
können sich vorstellen, wie unsereinem zumute
auf Deutsche schießen lassen soll. Na ... wir ha
fahren abgekürzt!"

Dann kam der Oberst und schlug den gefang
vor, ihr Ehrenwort zu geben, daß sie in diese
mehr gegen Deutschland oder Österreich mitkä
Für diesen Fall stünden ihnen Bürgerquartiere
„So gute Sie uns eben übrig gelassen haben", f
hinzu.

Der Balte und einige andere Offiziere fan
dazu bereit. Ein paar Stockrussen aber ließen
von einem General, einem eisgrauen, alten He
und müde vor sich hinsah. Zuerst tat er, als h
stünde er nichts. Als aber der Oberst sein Ane
holte, da schüttelte er den grauen, ehrwürdigen
kopfschüttelte auch seine getreue Garde.

„Dann müssen Sie eben das Quartier mit
teilen!" sagte der Oberst höflich. „Das tut mir se
Herr General."

Das Quartier, in das nun der ganze Haufen g
war wirklich eher alles andere als generalsmäß
Mann mußten in die kleine Dorfkirche hinein u

Digitized by Google

dachte, daß da wohl ein schlechtes [illegible] und [illegible] würde.

Um Mitternacht stand er vor der [illegible] als Posten.

Die Leute des Gefangenentransportes waren so erschöpft, daß der kommandierende Feldwebel ein [illegible] ausgebeten hatte.

Nun stand Karl da, Gewehr im Arm, und war von der Wichtigkeit seiner Aufgabe sehr in Anspruch genommen. Es hatte zu regnen begonnen. Die Laterne, die unter dem [illegible] stand, machte einen Lichtfleck in die Nacht. Karl [illegible] die Längsseite der Kirche ab, der Lichtfleck lag gerade in der Mitte seiner Bahn. Wenn er hindurchschritt, so sah er die langen, glänzenden Fäden des Regens und den unteren Teil der Tür mit ihrem plump geschnitzten Schnörkelgerät.

Wie ein Klumpen lag die Kirche neben ihm, angefüllt von Menschen, deren Atem die eingeschlossene Luft von Viertelstunde zu Viertelstunde mehr verpesten mußte. Es schien ihm, als hauche schon der Stein giftige Dünste aus und als preßte von innen eine ungeheuere Gewalt von Verzweiflung die Mauern auseinander.

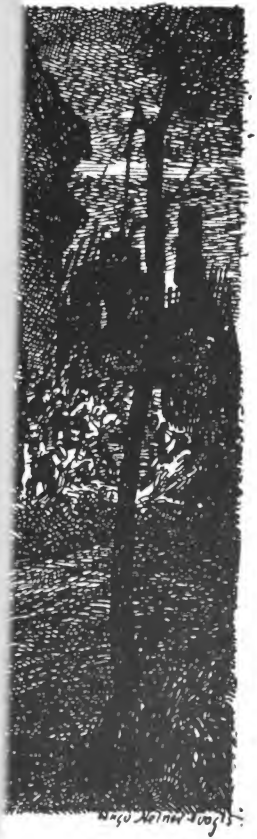
So war es ihm weiter nicht verwunderlich, als er beim Durchschreiten des Lichtkreises ein Scharren an der Tür hörte, ein Drängen, Schieben von Körpern und Füßen. Sollten die Russen ausbrechen wollen? Er nahm das Gewehr [illegible] schlag, denn dafür war er als Posten da, um das zu verhindern.

Ein zaghaftes Klopfen rief ihn an.

„Wer da?" fragte Karl [illegible] mit [illegible] Rauheit.

Eine Stimme begann mit flehendem Ton etwas in [illegible] Sprache vorzubringen.

„Was wollen Sie?"



Hinter der Türe ſchwoll das Poltern, Klopfen und Rufen an. „Kamerad! Kamerad!“ bettelte jemand flehentlich.

„Was iſt denn da los?“ fragte der eine der Herren.

„Sie erſticken drinnen!“ antwortete Karl Martin, zitternd vor Erregung.

„Donnerwetter, da muß doch was geſchehen!“

Karl Martin zuckte die Achſeln.

„Kommen Sie, Doktor, wir müſſen den Transportkommandanten wecken ... das kann man doch nicht angehen laſſen.“

Und ſchnellen Schrittes entfernten ſie ſich ſtraßab. Es dauerte auch wirklich gar nicht lange, da kamen ſie mit dem Feldwebel angerückt.

„Machen Sie auf!“ befahl er übellaunig und ſchlaftrunken.

Der große, verroſtete Schlüſſel knirſchte ins Schloß, die Türe fiel auf. Karl Martin trat mit gefälltem Bajonett einen Schritt zurück.

Bleiche, verwirrte Geſichter quollen ins gelbe Licht der Laterne, die der Feldwebel emporgehoben hatte, wankende Menſchen drängten ſich im Türrahmen. Dahinter ahnte man Kampf und Qual von Hunderten. Der graue General wurde von zwei jüngeren Offizieren geſtützt. Er deutete röchelnd nach ſeiner Kehle und nach der heftig atmenden Bruſt. Der Waffenrock und das Hemd waren aufgeriſſen und ließen die dürre und welke Haut ſeiner Bruſt ſehen.

„Es tut mir leid, Herr General,“ ſagte der Feldwebel, „der Herr Oberſt hat Befehl erteilt, wenn Sie Ihr Ehrenwort geben, dürfen Sie die Kirche verlaſſen.“

Der General ſchüttelte den Kopf; noch immer haſtig und ruckweiſe atmend, wies er mit ſeltſam ausgreifender Armbewegung hinter ſich in das von Stöhnen und Röcheln erfüllte Dunkel.

Digitized by Google

„Ich kann Ihnen nicht helfen. Befehl iſt Befehl. Wollen Sie Ihr Ehrenwort geben?"

Aber noch einmal ſchüttelte der General ſeinen greiſen Kopf.

„Fertig! Zumachen!" befahl der Feldwebel. Vor Karl Martins funkelnder Bajonettſpitze wichen die Ruſſen zurück, die Türe dröhnte ins Schloß, knirſchend drehte ſich der Schlüſſel.

Die beiden Herren begannen, auf den Feldwebel einzureden. Das gehe doch nicht an, die Menſchen hier erſticken zu laſſen, es müßte ein Ausweg gefunden werden. Was man dann tun ſolle, erwiderte der Feldwebel, man könne die Ruſſen doch nicht in einen Luftkurort ſchicken, ſie hätten auch gar nicht genug Mannſchaft, um ſie alle zu bewachen, die eigenen Leute hätten die Ruhe dringend nötig. Dann müßte man ſich gefaßt machen, ſagten die Berichterſtatter, daß die Ruſſen es verſuchen würden, auszubrechen; erſchoſſen zu werden, ſei immer noch dem Erſticken vorzuziehen.

In heftiger Rede und Gegenrede verſchwanden die drei in der Nacht.

Karl Martin ſtand wieder allein im Regen. Eine Weile blieb es hinter der Türe ſtill. Dann begann das Tappen und Drängen wieder, dieſes Reiben und Schieben ringender Körper an den Wänden und hinter der Holztäfelung. Der junge Soldat fing wieder an hin und her zu wandern, und jedesmal, wenn er an der Türe vorbeikam, war der Lärm dahinter lauter geworden. Sie klopften wieder, zaghaft zuerſt, dann raſch lauter, in Verzweiflung und Todesnot, es wurde ein Gehämmer von Fäuſten, Beten und Fluchen irrten durcheinander. Der Wachpoſten blieb an der Ecke ſtehen. Er wagte ſich nicht mehr an der Tür vorbei, um den Jammer nicht zu hören. So ſtand er möglichſt fern, aber der Lärm ſchwoll bis hierher zu ihm herüber, es war, als

Digitized by Google

röchelten die grauen, naſſen Mauern hinter ihm, als ränge jeder Stein nach Luft.

Da wurde Karl Martins gutes Herz wie eine wehe, zuckende Wunde. Alles, was dieſe ſchmutzigen Beſtien oder andere ihrer Art an Plünderung, Zerſtörung und Mordbrennereien geleiſtet hatten, wog nichts gegenüber dem, daß ſie da drüben erſtickten und ſich in Qualen wanden. Ein Funke des Göttlichen war auch in dem vertierteſten Nomaden Innerafiens, der gab ihm einen Anſpruch auf Mitleid. Es war eherne Notwendigkeit, ſie zu vernichten, aber nichts gebot, ſie zu martern. Das feine Geſicht des alten Generals, der ſich geweigert hatte, ſeine Leute zu verlaſſen, ſtand deutlich vor Karl auf dem Grunde der Dunkelheit. Seltſam — ſo gab es auch unter dieſem Volk ſo etwas wie Treue, Anhänglichkeit, Pflichtbewußtſein, höheren Menſchentums wertvolle Eigenſchaften, die man anerkennen und ſchätzen konnte. Dennoch: was würde Karl Martin tun, wenn die verzweifelten Männer etwa auszubrechen verſuchten? — er würde ſchießen, ſchießen, wie es ſeine Pflicht als Poſten war, denn über allem Mitleid, über perſönlichem Anteil, über menſchlicher Weichheit ſtand das eherne Geſetz des Krieges.

Der Augenblick, in dem die Gefangenen ausbrechen würden, ſchien nicht mehr weit, als etwas im Laufſchritt die Dorfſtraße herabgequatſcht kam. Es waren die zwei Herren mit dem Feldwebel, und ſie brachten noch einen Oberleutnant mit, den ſie Gott weiß wo in Dreck und Finſternis aufgegabelt haben mochten.

„Hören Sie nur", ſagte der eine der Journaliſten.

Dieſe Türe ſchien nicht der Eingang zu einer Kirche, ſondern der zur Hölle; ſie dämmte einen Strom von Jammer, Angſt, Verzweiflungsgeſchrei und Wut, ein Fauchen, Heulen und irrſinniges Gelächter.

Digitized by Google

„Aufsperren!" brüllte der Oberleutnant.

Wie die Türe aufflog, wälzte sich ein Knäuel von Menschen auf dem Boden. Vom Anhauch der frischen Luft wurden sie alle wie in plötzlicher Trunkenheit hingeworfen, taumelten durcheinander, griffen nach Stützen um sich, sanken in sich zusammen. Sie hatten keine Kraft zu einem Ansturm der Verzweiflung. Aber aus dem Innern der von Pestluft erfüllten Kirche drängten die Erstickenden heran, schnappend, mit vorquellenden Augen, sie stießen die geballten Fäuste in die Masse der Kameraden, traten auf die Leiber der Hingesunkenen.

„Schlagen Sie die Fenster ein!" schrie der Oberleutnant.

Karl Martin stürzte sich sogleich in die Kirche. Es war, als betrete er einen Raum, in den aller Unrat und Gestank der Welt ergossen war. Die Ausdünstungen dieser Hunderte von schmutzigen, verwahrlosten Menschen hatten die Luft vergiftet, die Wärme der Körper hatte sie unerträglich erhitzt, sogleich war Karl Martins Lunge wie von Qualm erfüllt, schmerzhaft ging der Atem ein und aus, um Hals und Brust saßen würgend eiserne Ringe.

Die Kerzen vor dem Altar waren in dieser Stickluft längst erloschen. Karl Martin stieß in der linken Hand die Laterne vor sich her und sah die Flamme klein, rot und trübe werden. Er trat auf Hände und Beine von Schlafenden, Betäubten oder Toten, stolperte ins Halbdunkel weiter, manche bewegten die Köpfe und sahen nach ihm, andere rollten sich in sich selbst zusammen wie Igel, andere hockten stumpfsinnig mit emporgezogenen Knien, starrten aus glasigen Augen. Jetzt hatte Karl Martin einen Seitenaltar erreicht, der zu einem der Fenster emporreichte.

Jemand umklammerte wimmernd seinen Fuß, gefaltete Hände reckten sich aus dem stinkenden Dunkel.

Digitized by Google

„Ja ... ja ... gleich, gleich!“ schrie Karl; selbst beinahe erstickend, trat er nach denen, die sein Rettungswerk verzögern wollten.

Goldene Heilige standen um den Altar. Karl Martin hängte einem von ihnen die Laterne auf den ausgestreckten Arm. Dann kletterte er auf den Altar, höher hinan ins barockverschnörkelte Schnitzwerk des Rahmens, umklammerte mit der Linken den edel gebogenen Hals eines hölzernen Engels und hob den Kolben zum Stoß gegen das Fenster.

Einen Augenblick lang zögerte er.

Es waren sehr schöne, uralte, bunte Fenster; aus kleinen Stücken wundervoll dunkeln Glases zusammengesetzte Geschichten von Heiligen und Märtyrern, Irrgärten der Legende, von irgendeinem alten Meister der Glasmalerei liebevoll und treu zusammengefügt. Im schief auffallenden Strahl der Laterne funkelten die Rubingläser wie dunkelroter Wein.

Aber Menschenleben waren wichtiger als alte Schönheit. Karl Martins Kolben stieß kräftig gegen Blei und Glas. Klirrend, und schrill spritzten die Trümmer.

Aus ihrer Betäubung, aus den Krämpfen der Erstickung heraus schrieen die Russen auf. Das Klirren mochte ihnen wie ein Wiederbeginn des Kampfes in die Ohren fallen.

Aber nun kam ein breiter Strom frischer, kalter, regennasser Luft in die Pesthölle. Karl Martin saugte sich seine Lungen voll. Die Flamme der Laterne, die am Erlöschen gewesen war, erhob sich schlank und steil wie eine leuchtende Klinge. Die zunächst liegenden Russen reckten die Köpfe, schnuppernd und witternd wie Tiere, manche richteten sich auf, sahen sich um, verwundert über die Rückkehr von Leben in ihre Körper. Ein Murmeln und Raunen begann, das Licht der Laterne sprang in blasse Gesichter.

Digitized by Google

Und schon war Karl herabgeklettert, hatte über einen Beichtstuhl und einen kleinen Wandvorsprung hin das nächste Fenster erreicht und schmetterte seinen Kolben in eine Darstellung der Kreuzigung Christi.

Regen und Bewegung kam in den Knäuel verwirrter Leiber. Schwankende Gestalten lehnten sich an die Wand, ein einziges tiefes Atmen ging durch den Raum. Karl Martin fühlte seine Hände erfaßt und geküßt. Weinen und Lachen waren ganz nahe in ihm beisammen ...

Ein Fenster nach dem anderen splitterte unter seinem Kolben ...

* * *

Am nächsten Morgen kam Karl Martin zum erstenmal richtig ins Feuer. Er half mit, einen russischen Schützengraben zu erstürmen, lag eine Stunde lang in einem mörderischen Granatfeuer und wunderte sich am Abend dieses Tages sehr darüber, daß er noch alle seine Glieder hatte.

Diese Kämpfe endeten mit dem Rückzug der Russen vor den anrückenden österreichischen Heeren. Der Weg nach der arg bedrängten Festung Przemysl war frei.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Der Sepp Anderspacher war bös auf die Armeeoberleitung. Zuerſt war man ins Ruſſiſche hineinmarſchiert, hatte die Ruſſen ganz gründlich verſohlt. Nichts hatte es ihnen geholfen, daß ſie immer neue Regimenter ins Feuer ſchickten. Das mußte alles ganz und gar hingemacht ſein.

Und wie man ſo im beſten Dreinfahren war — da kam's: Feuer einſtellen und zurück.

Himmelkruzitürken übereinander!

Sogar der Miesgraber nahm die Pfeife aus dem Maul und fluchte etliche Schock Höllteufel aus dem Abgrund hervor und ein paar Dutzend mentiſche Donnerwetter aus dem Firmament herunter.

So ein Blödſinn, einem mitten im Aufräumen den Beſen aus der Hand zu nehmen! Man hätte ihnen doch wirklich Zeit laſſen können, die Front auszukehren. „I, wann i der Erzherzog Friedrich wär," ſagte der Feldwebel Kalterer, „i wißt ſchon, was i tät." Aber er ſagte es nicht, was er täte, und dieſe

Digitized by Google

geheimnisvolle Schweigsamkeit vermehrte noch die Ehrfurcht, die man vor dem Feldwebel Kalterer hatte. Man erzählte von ihm, er habe einen ganz großartigen neuen Kriegsplan, aber er wolle ihn nur dem Erzherzog selbst anvertrauen.

Indessen marschierte man immerzu zurück, und wenn der Hauptmann Weimann auch immer wiederholte, es sei nur ein strategisches Zurückgehen, so war es doch ein Rückzug, und das wollte den Soldaten nicht in Kopf und Herz. Zudem mißverstand der Feind die ganze Sache und glaubte, es sei an der Zeit, über die Österreicher herzufallen. Da mußte man sich immer umwenden und die Zähne zeigen.

Die Tage waren heiß. Man strampelte sich im tiefen Sand ab, der Tornister drückte wie Blei. Es war ein Glück, daß jeder Tag nur vierundzwanzig Stunden hatte, sonst hätte man vielleicht noch länger marschieren müssen. Da war es eine Erholung, sich für zwei oder drei Stunden auf den Bauch legen zu dürfen, in das dürre Raschelkraut oder hinter Kiefernstruppwerk, und nach russischen Tellermützen knallen zu können.

Einmal stieß die Kompagnie des Hauptmanns Weimann so heftig vor, daß sie ein paar hundert Russen in den Rücken kam. Nachdem man das Gehölz in dem sie steckten, eine Zeitlang tüchtig unter Feuer gehalten hatte, kamen sie hervorgekrochen, winkten mit weißen Tüchern und hoben die Hände hoch.

„Da schaut's her, die Füchs hab'n mer ausgräuchert!" meinte der Sepp.

Immer mehr Russen kamen aus dem Wald hervor, standen mit emporgehobenen Armen und das Gewinke von weißen Tüchern bat um Gnade. Kein Schuß fiel mehr. Die Österreicher erhoben sich, kamen auf die Russen zu, der Hauptmann stapfte durch den Sand voran.

Digitized by Google

Sie waren auf zwanzig Schritte herangekommen, da verschwanden die Russen, dieser ganze Knäuel von Menschen, als hätte sie der Boden geschluckt. Zugleich ging ein Gepraſſel von Schüssen los, der ganze Wald spie Feuer, Maschinengewehre, die hinter den Russen in Deckung gestanden hatten, mähten ratternd.

Sepp Anderspacher brüllte, alle andern brüllten. Man sah die Kameraden fallen ... man war nichts als ein Wutgebrüll und eine furchtbar explodierende Kraft. Ja und da war man auch schon mitten in den Russen drin, und der Kolben drosch links und rechts in Gesichter, auf schützend vorgestreckte Arme, auf die Schädel und Schulterknochen. Man sah Blut, baumelnde Fleischlappen, herausquellende Eingeweide, Bajonett und Kolben arbeiteten wie Maschinen.

Flucht und Verfolgung in den Wald hinein ... Sepp spießte einen schreienden Russen an einen Baum ... Er sah ihn die Augen verdrehen, schnappen, aus dem geöffneten Mund gurgelte roter Schleim. Das Bajonett war durch den Mann hindurch in den Baum gerannt, Sepp mußte erst eine Weile zerren, ehe er es losriß. Dem weichenden Stahl schoß Blut aus der Wunde nach, der Körper sank wie ein Sack an den Fuß des Stammes.

Wieder emporgehobene Hände, winkende Tücher ... Ja, noch einmal, ihr Lumpenhunde, noch einmal winseln, noch einmal betrügen? ... So dumm sind wir nimmer! Keinen Pardon mehr! Solches Gezücht muß ausgerottet werden.

So ließ die Kompagnie des Hauptmanns Weimann, anstatt ein paar hundert Gefangene einzubringen, nur einen Wald voll Toter zurück.

* * *

Digitized by Google

Man kam aber auch manchmal sehr ins Unbehagliche.

Am dritten Tag des Rückzuges war man irgendwie von russischer Artillerie flankiert worden, und die Granaten krachten mit großer Genauigkeit in die Marschkolonnen. Im Brüllen des Schusses und Aufflammen des Feuers war auch immer dieses Spritzen von Leibern, Bersten von Menschen, Fliegen dunkler Fetzen. Es war notwendig, die Kolonnen auszuwickeln und Gefechtsschwärme anzusetzen. Sepp Anderspacher sah neben seiner Kompagnie polnische Legionäre vorgehen, junge Burschen, Bauernknechte, Handwerkerlehrlinge und Gymnasiasten. Sie waren aus den Dörfern gekommen, aus den Werkstätten der Schuster, der Schneider, der Tischler, von den Schulbänken her, um den bösen, alten Erbfeind zu bekämpfen. Der weiße Adler des Königreiches Polen zog ihrer Legion voran. In den ersten Wochen des Krieges hatten sie nur durch eine Binde um den Arm ihr Soldatentum bekanntgegeben, jetzt trugen die meisten von ihnen Uniformen. Aber unter dem hechtgrauen Tuch und unter dem zerschlissenen, speckigen Rock des Bauern war derselbe wilde Haß gegen den Feind. Das Leben war nur wie eine Waffe, mit der man losschlug. Es hatte nichts zu sagen, wenn es dabei zertrümmert wurde.

Sepp Anderspacher sah diese Knaben neben sich im Geschütz- und Gewehrfeuer, und sie waren ihm ein aufrichtiges Wohlgefallen. Sie riefen einander mit hohen und hellen Stimmen Scherze zu, krochen geschmeidig vorwärts, zielten lächelnd und drückten mit zufriedenen Mienen ab, so daß man schon beim bloßen Zusehen wußte, daß der Schuß getroffen hatte. Ja, wenn alle so wären, dachte der Sepp, dann würden die Russen wie Schmeißfliegen abgewehrt werden. Aber da liefen Bengel herum, ausgewachsene Lackeln mit Samthosen und Locken-

Digitized by Google

mähnen! Sepp Anderspacher dachte an einen „Kinſchtler", den er vor kurzem über eine Nacht auf ſeiner Hütte beherbergt hatte. Ja ... ſo ein Kinſchtler! Schade um ihn, daß er zu nichts anderem da war, als zum Geigenſpielen.

Es blieb ihm aber wenig Zeit, ſich über die Unnützigkeit der Kunſt weiter den Kopf zu zerbrechen, denn es ſchien jetzt, als wünſchten ihm die Ruſſen das Kopfzerbrechen mit ihren Schrapnells zu beſorgen. Man kam in eine Feuerzone, wo die Luft ſelbſt unaufhörlich zu zerplatzen und ſich in Blei und Eiſenſtücke zu wandeln ſchien. Die Erde ſpritzte vorn und hinten in ganzen Säulen hoch, die Schollen praſſelten nieder, Steine und Raſenſtücke hingen wie kleine Garben in der Luft.

Hinter den Linien der Öſterreicher feuerte ihre Artillerie, aber es war kein Nachlaſſen des feindlichen Geſchoßhagels zu bemerken. Man wußte nicht einmal recht, wo die ruſſiſche Infanterie in Deckung lag.

Der Hauptmann Weimann lag vorn und ſuchte mit ſeinem Fernglas die Gegend ab. Es war, als ſei ihm das ſchwarze Doppelrohr an die Augen angeſchraubt.

Endlich wandte er ſich und winkte Sepp herbei: „Kommen Sie, Gefreiter, wir gehen vor, wir müſſen doch dahinterkommen, wo die Kerle ſtecken ..."

Etwa dreihundert Schritte vor der Front lag ein Meierhof. Es mochte in den letzten Tagen um ihn gekämpft worden ſein, denn das Hauptgebäude ſtand ſchwarz, ausgebrannt und geborſten da. Nur eines der Stallgebäude war noch bedacht, und während der kleine Küchengarten verſengt und von Brandſchutt verwüſtet war, hatte ein ſtattlicher Lindenbaum mit breiter Krone die Feuersbrunſt überdauert.

Der Hauptmann und Sepp krochen ſchlangenmäßig voran.

Digitized by Google

Unter dieſen krachenden Himmeln voll Blei und Stahl wurde der Weg etwas lang. Als der Bereich des Meierhofes erreicht war, ſchwärzten ſich im Kohlenſchmutz geſtürzter Balken Hände, Knie und Geſichter. Erſt hinter dem Stallgebäude konnte man ſich aufrichten. Eine halbverbrannte Leiter lag da über Haufen von Ziegeln im Neſſelgeſtrüpp. Sie ſchoben das Ding an den Dachrand, der Hauptmann kletterte hinan, klomm das Dach empor zum Firſt und erhob ſich hinter dem Schornſtein. Das Fernglas ſuchte wieder im Gelände. Sepp Anderſpacher glaubte ſeinem Hauptmann ſogar am Rücken ableſen zu können, daß er Wichtiges ſah.

Sepps Gewehr lag ihm ſchußfertig in den Händen. Aber der Tod kann doch noch immer raſcher ſein als der ſchnellſte Schütze.

In demſelben Augenblick, in dem Sepp das verdächtige Blätterſchwanken in der Lindenkrone ſah, in dieſem Augenblick, der ihm die ſchwarze Mündung eines Gewehres zeigte, krachte auch ſchon der Schuß.

Der Feldſtecher kam polternd über das Dach gerutſcht, ſprang dumpf ins Gras. Der Hauptmann war am Schornſtein niedergeſunken, umklammerte krampfhaft ſein Mauerwerk.

Sepp aber hielt auf den braunen Fleck, den er jetzt, zu ſpät, im Blattgewirr ſah, und zog ab. Es praſſelte und brach im Aſtwerk, ein Körper kam herab, dröhnte ſchwer zu Boden. Nur einen Blick warf Sepp nach dem Gefallenen, der Ruſſe war erledigt, auf ſeinem Geſicht ſtand die Bläſſe des Todes, die Augen wälzten das Weiße vor. Um ſeinen Hals hing das Rohr eines Feldtelephons, der dünne Draht verlief aufwärts in die Krone des Baumes. Es ſah eigentümlich aus, daß dieſer ſchwere Körper gleichſam an einem dünnen Drahte hing, als ſei es der Lebensfaden dieſes Menſchen, der jeden Augenblick reißen mußte. Sepp

Digitized by Google

Anderspacher aber kümmerte sich nicht weiter um Leben oder Sterben des Russen, er raste die Leiter hinauf und faßte seinen Hauptmann an.

Der stöhnte leise: „Da ... da sitzt es ..." Er zeigte auf den Magen, ein großer, roter Fleck dunkelte auf dem grauen Tuch. Er lächelte mühsam: „Aber ich hab' sie ... ich weiß, wo sie eingegraben sind."

Mit Ziehen, Heben und Zerren brachte Anderspacher seinen Hauptmann über die Schräge des Daches. Dann nahm er ihn wie ein Kind auf die Arme und stieg die Leiter hinab. Auf halber Höhe brach eine der verbrannten Sprossen, sie kamen überraschend schnell unten an. Dem Hauptmann vergingen im Schmerz die Sinne.

Plötzlich waren zwei polnische Legionäre da. Zwei Buben, links und rechts aus Gesträuch und Nesselgestrüpp auftauchend.

„Komm, Kamerad! Wirr helfen ..." Sie wollten Hand anlegen. Aber der Sepp gab seinen Hauptmann nicht her, seinen Armen wurde er nicht zu schwer. So schritten die beiden bloß zum Geleit an der Seite und die Kugeln sangen und schwirrten um sie, ohne zu treffen.

Auf dem Verbandplatz kam der Hauptmann wieder zu sich. Er sah zu, wie das Blut in kleinen Wellen aus seinem Körper quoll und wie ihm der Regimentsarzt wortlos den Notverband anlegte.

„Was is denn?" fragte er. „Die Esel glauben, wir können ihre Kugeln nicht verdauen. Aber ein guter österreichischer Magen verträgt alles."

Hauptmann Weimann bewegte den Kopf: „Wo ist das Feldtelephon?"

Digitized by Google

„Du rührst dich nicht ...", brummte der Arzt, „jetzt ist es aus mit dem Herumgondeln."

„Ich will zum Feldtelephon. Ich will meine Meldung an den Kommandanten machen." Das gelbe, eingefallene Gesicht wurde starr und hart.

„Maul halten!" fuhr ihn der Regimentsarzt an, „jetzt kommandiere ich!"

Aber kaum war der Doktor fort, um sich an anderer Stelle um seine Verwundeten zu kümmern, da hatte der Hauptmann ein paar Leute herangewinkt, die ihn auf eine Bahre legen und zum Feldtelephon bringen sollten. Die armen Sanitätssoldaten, die ratlos zwischen den Befehlen des Arztes und denen des Hauptmannes standen, jagte er mit ingrimmigem Augenrollen ins Bockshorn, so daß sie es schließlich nach seinem Willen geschehen ließen.

Der Gefreite Sepp Anderspacher ging nebenher, das Gewehr in der hängenden Hand, und wies den Weg zum Feldtelephon. Das war ein trauriger Marsch neben dem Stöhnenden hin, dem jedes Schwanken der Bahre, jedes Stolpern über Steine oder Wurzeln den wunden Leib zerriß.

Auf einer kleinen Waldblöße neben einem schönen, rotbraun geschuppten Föhrenbaum war die Station eingerichtet. Ein Oberleutnant von den Honvedhusaren sprach eben hastig in den Apparat.

„Laß mich ... Kamerad ..." sagte der Hauptmann, „ich habe dringend ... es bleibt mir nicht viel Zeit ... ich muß", er lächelte ein wenig, „mein militärisches Vermächtnis machen."

Der Honvedhusar beschloß rasch sein Gespräch, der Leutnant der Telephonabteilung stellte die Verbindung her und reichte dem Hauptmann das Rohr. Es gelang dem Verwundeten sich

Digitized by Google

aufzurichten, er lächelte verbindlich und ehrfurchtsvoll, als habe er den Brigadegeneral selbst vor sich. Langsam und eindringlich mit Betonung jedes Wortes begann er seinen Bericht. Wo die Russen eingegraben seien und wo die Artillerie stehe, wie man nach seiner Meinung durch einen Vorstoß den Rückzug frei bekommen könne, was zu tun sei, um einer drohenden Umgehung entgegenzuwirken.

Während er sprach, wurde sein Körper von Strömen von Schmerzen durchronnen. Sepp, der den Oberleib seines Hauptmanns stützte, spürte, wie dieses feste, harte Fleisch unter seinen Händen bebte und zitterte. Durch die heftige Atmung des Sprechens schien Qual und Gefahr der Wunde verzehnfacht, Krämpfe zogen den Bauch des Verwundeten ein; auf dem Verband stieg es dunkelrot aus der Tiefe, fraß heftig um sich.

Manchmal mußte der Hauptmann aussetzen. Da wollten ihm die Worte nicht aus den zusammengebissenen Zähnen, das Gesicht wurde welk und fahl wie vergilbtes Papier, die Hand sank mit dem Rohr herab. Da nahm es Sepp aus seinen Fingern, hielt es ihm an Mund und Ohr. Der Brigadegeneral schien sehr viele Fragen zu haben, denn Weimann horchte angespannt. Dann gab er, seine Zähne auseinanderbrechend, Antwort, beschrieb einzelnes ganz genau, und während er sich auf seiner Bahre wand und die Beine anzog und von sich stieß, bemühte er sich, die Worte möglichst gleichmäßig, besonnen und verständlich zu setzen. Er konnte es aber nicht verhindern, daß ein Stöhnen, das plötzlich aus seinem gemarterten Leib quoll, im Apparat davongetragen wurde.

„Jawohl, Exzellenz ..." sagte er nach einer Pause des Hinhörens, „ich bin verwundet. Es hat nicht viel auf sich. Aber ich werde ... doch ... die Führung der Kompagnie abgeben müssen.

Digitized by Google

Ja ... ja ...! Und ich bitte Exzellenz vielleicht noch die Namen der Offiziere und Mannschaften aufzeichnen zu wollen, die ich zur Auszeichnung vorschlage."

Ein Husten unterbrach ihn. Klumpen schweren Blutes brachen aus seinem Mund. Er wischte die Lippen ab und begann die Offiziere zu nennen, die sich vor dem Feind hervorgetan hatten, ganz genau mit Namen und Vornamen, und die Soldaten, deren jedem er ein besonders rühmendes Wort wußte. Am Schluß seiner kurzen Liste aber hätte Sepp Anderspacher seinen Hauptmann beinahe fallen lassen, so sehr erschrak er.

„Und den Gefreiten Sepp Anderspacher," sagte der Hauptmann, „er hat den russischen Telephonposten ... der mich verwundet hat, aus dem Baum heruntergeschossen ... und hat mich ... mit eigener Lebensgefahr ... aus dem Feuer ... hinter unsere Front gebracht ..."

Mit dem letzten Wort rann seine Kraft dahin. Er sank, Sepp ließ ihn sanft auf die Bahre gleiten, dunkles Blut stand in Blasen vor seinen Lippen.

Der Regimentsarzt kam durch den Wald geschnauft. Er brachte seine Verwundeten zur Etappe. „Was is denn das für eine Ordnung! ... Herumtelephonieren, anstatt den Mund zu halten! Da soll euch der Teufel kurieren, wenn ihr nicht folgen könnt!"

„Sei still ... Medizinmann", murmelte der Verwundete.

„Na ... na ... armer Kerl!" begütigte der Arzt, ein Blick sagte ihm, daß es da nichts mehr zu kurieren gab.

„Nur aushalten ... aushalten ... es wird noch alles gut!" hauchte der Hauptmann.

Der Gefreite Sepp Anderspacher neigte sich vor, sah das Suchen in den Augen des Mannes. Zaghaft reichte er ihm seine Hand, fühlte sie von kraftlosen Fingern gefaßt.

Digitized by Google

Die Nacht des Sterbens brach herein ... die verkrampften Glieder streckten und lösten sich. Die Männer nahmen die Kappen ab, es wurde still für eine halbe Minute, bis das Schnarren des Telephons den Leutnant an den Apparat riß.

Sie begruben den Hauptmann unter der schönen, rotbraun geschuppten Föhre. Ein karges Soldatengrab, mit dem Säbel und der Kappe des Gefallenen zu Häupten.

„Aushalten! Aushalten!" schwang es wie eine Glocke in Sepp Anderspacher, als er zur Kompagnie zurücklief.

Das war das Vermächtnis seines Hauptmanns.

Und sie hielten aus, hielten den Feind fest im Feuer, bis gegen Abend einige reitende Batterien überraschend angerasselt kamen und der russischen Übermacht so zusetzten, daß sie den Weg freigeben mußte. Da wußten sie alle, der tote Hauptmann hatte sie gerettet.

Zwei Tage später rückten sie in Przemysl ein, kurz bevor die Festung auf allen Seiten vom Feind umzingelt wurde.

Digitized by Google

Sechſtes Kapitel.

Im Innern der Stadt Przemyſl merkte man nichts davon, daß man ſich in einer belagerten Feſtung befand.

Eine moderne Feſtung iſt ein anderes Ding, als ſo eine von dazumal, die ihre Mauern, Türen und Gräben unmittelbar um die Giebelhäuſer legte, ſo wie ſich der Reif um den Arm ſchmiegt. Da beſtand zwiſchen Panzer und Hemd der Stadt nur ein ſchmales Gäßlein Zwiſchenraum, der Zwinger genannt, und jede Kugel, die Mauer oder Turm verfehlte, mußte die Stadt treffen. So war die Bürgerſchaft ganz unmittelbar in Mitleidenſchaft gezogen, und der Feind konnte mit ſeinen Kanonen gutes oder böſes Wetter machen.

Heute weißt du nichts davon, daß du dich in einer Feſtung befindeſt. Keine Mauer und kein Graben hindert dich, zu gehen oder zu kommen, wie es dir beliebt. Nur, wenn du draußen in der Landſchaft umherſchweifſt, dann kannſt du jenſeits eines verſumpften Wieſenſtreifens etwas wie einen Hügel ſehen, der

Digitized by Google

sich ganz flach anwölbt und von ein paar dunklen Einschnitten gekerbt ist; oder du stehst plötzlich vor einem Graben, der diesseits und jenseits mit einem Gestrüpp von Stacheldrähten besteckt ist; oder ein Posten wächst aus der Erde und sagt: „Halt! Zurück!"

Die moderne Festung hat sich in die Erde eingebissen, das Trutzen mit Mauern und Zinnen hat sie aufgegeben, sie ist zum Maulwurf geworden, der im Dämmer unterirdischer Gänge und Höhlen lebt. Draußen, im Umkreis vieler Kilometer, an den Außenwerken spielt sich das Ringen um den Besitz der Stadt ab.

Przemysl war trefflich gegürtet und bewehrt, stachelig nach allen Seiten; zum Feind verhielt es sich wie der Igel zum Bären. Wohin der russische Bär seine Pranke fallen ließ, überall zog er sie blutend und zerfetzt zurück. So war die Stimmung in der Stadt gut und zuversichtlich, und da man so vorsichtig gewesen war, sich auf lange Zeit hinaus mit Lebensmitteln zu versorgen, so konnte der Feind auch aufs Aushungern keine Hoffnungen setzen.

Freilich gab es ängstliche Gemüter, die Przemysls Zukunft trotz allem im argen liegen sahen. Hungersnot, Pest und Vernichtung sausten täglich als gespenstische Kavallerie auf fahlen Rossen auch durch Herrn Stepan Jablonskis Vorstellungswelt. Aber Herr Stepan Jablonski war ein Schneider, als welche von alters her nicht eben im Rufe stehen, das Heldentum für sich gepachtet zu haben.

So war es nicht etwa Geiz, sondern Schneiderangst vor Hungersnot, daß er seiner Frau, einer kleinen, runden, schwarzäugigen Polin, eines Morgens in höchster Erregung zurief: „Alles verstecken ... weg damit ... den Schinkenspeck und die Krakauer und die Debrezin.r auf den Boden ... den Wein in den Keller hinters Gerümpel."

Digitized by Google

Er rief dies seiner Frau zu deren nicht geringer Verwunderung in dem Augenblick zu, in dem ihm ein schweres Fußstampfen auf der Treppe die fürchterliche Ahnung aufsteigen ließ, es könnte ihm Einquartierung zugedacht sein. Frau Wanda Jablonski wollte bei der Türe hinausschießen, da standen auch schon richtig die drei Soldaten davor. Sie wiesen lächelnd den Quartierzettel, und Herr Jablonski erfuhr aus ihm, daß er den k. u. k. Gefreiten Sepp Anderspacher und die beiden Infanteristen Andreas Miesgraber und Mathias Karsdorfer zu beherbergen habe.

Er machte die beste Miene, die er mühsam zuwege brachte. Denn schließlich war es immerhin aus allen möglichen Gründen bedenklich, wenn einem der Krieg so unmittelbar ins Haus gerückt kam; und wenn die Russen vielleicht gar Przemysl erstürmten — mein Gott, man mußte doch an alles denken —, was geschah dann mit denen, die den feindlichen Soldaten Quartier gegeben hatten?

Herr Stepan Jablonski war kein schlechter Österreicher, aber er war kein Held. Und wie gesagt, es war wirklich kein Geiz, sondern nur schneiderliche Besorgnis vor dem Verhungern, wenn er allen Überfluß an Speise und Trank im Laufe des Tages heimlich aus dem Wege schaffen ließ.

Frau Wandas Gedankengänge aber waren wesentlich andere. Nämlich so: Da haben sich die braven Kerle draußen mit den Russen herumgeschlagen, damit wir Polen nicht unter die Knute kommen! Und sie haben die Russen verhauen und beschützen jetzt unsere Stadt wieder! Ringsum donnern die Kanonen, und wenn sie aus dem Gefecht kommen, verdienen sie einen ordentlichen Bissen und einen Schluck Wein! Wir haben genug davon. Wir haben so viel, daß wir uns und sie durchfüttern können, und

Digitized by Google

wenn die Belagerung ein halbes Jahr dauert! Was macht es aus, wenn ich Schinken und Wurſt vom Boden und ein paar Flaſchen Wein aus dem Keller bringe! Für unſere braven Soldaten! Und der Gefreite hat ſo hübſche blaue Augen.

Während Frau Wanda ſo mit ſich kämpfte, ob ſie ihre vaterländiſchen Pflichten über ihre ehefraulichen ſtellen ſolle oder dieſe über jene, waren die drei einquartierten Helden ſchon darüber ins reine gekommen, daß ihr Gaſtgeber nicht vom Schlage Simſon oder Herkules ſei.

„Habt's geſeg'n, wia's ihn beutelt," fragte der Sepp, „wenn mir vom G'fecht derzähln ... als wia i den Ruſſ'n an den Baum geſpießt hab." Die andern nickten verſtändnisvoll, und ſo machten ſie ſich nun erſt recht ein Vergnügen daraus, die Mahlzeiten mit recht grauſigen Geſchichten zu würzen, in denen es mit Blut und Leichen aufs wildeſte herging.

Herrn Stepan Jablonſki wandelte oft genug ein blaſſes Entſetzen an: „Meine Cherrn, bjitte, erzählen Sie anderes ... immer nur dieſe ſchreckliche Begebenheiten, bjitte, etwas Freindliches."

„Ja, mei liaber Herr Jablonſki," entgegnete Sepp, „mir ſan da im Krieg und net beim Photographen, wo's auf d' Freundlichkeit ankommt. Da geht's halt ſchon amal net anders zua."

Dieſe Erzählungen verſetzten den braven Schneidermeiſter in ein raſtloſes Zittern der Seele. Er fand ſich bald zu jeder Arbeit untauglich. Unaufhörlich ſtand ein dunkles Gebrüll in der Luft, der Donner der um die Außenwerke der Feſtung ringenden Batterien. Jedes Knattern riß Jablonſki ans Fenſter, er hatte eine beſondere Angſt vor feindlichen Fliegern; ſchon das Wort Bombe ſelbſt, dieſes Wort mit ſeinen zwei ſchweren, bleiernen „B" und dieſem dunkeln, runden, ſchwarzen Bauch des „O" er-

Digitized by Google

weckte ihm einen Schrecken. Er hatte das Gefühl, wenn es unvorsichtig ausgesprochen würde, könne es plötzlich in die Stube rollen und zerplatzen.

Frau Wanda sah tiefer in die Soldatenherzen. Sie war der Ansicht, wenn den drei Kriegern anstatt der kärglichen Belagerungskost, die sie ihnen vorsetzen mußte, einmal ein ordentlicher gebratener Schinken mit Erdäpfelsalat vor die Gabel gestellt würde, so würde der Krieg viel von seinen Schrecknissen verlieren. Und wenn sich zu dem Schinken so ein paar Flaschen Samoroder gesellen würden, dann könne er vielleicht gar noch ein ganz heiteres Aussehen gewinnen. Aber der Schneidermeister wollte davon nichts wissen; er hatte in einer Kriegsgeschichte gelesen, daß man in Paris Anno 70 habe Hunde und Katzen essen müssen, und er wollte lieber noch allerlei Schreckensgeschichten über sich ergehen lassen, als einem ähnlichen Schicksal verfallen.

Nun dachte Frau Wanda allen Ernstes daran, den Gästen auf irgendeine gute Weise von den Schätzen auf dem Boden und im Keller Nachricht zu geben. Ehe sie aber noch an ihren häuslichen Geheimnissen einen patriotischen Verrat üben konnte, kam den drei Kameraden von anderer Seite ein Wink in der Richtung nach Schinken, Wurst und Wein.

Er kam ihnen von Herrn Moses Morgengenuß, dem Alteisenhändler, der Herrn Stepan Jablonskis Nachbar war. Als die drei am fünften Tag ihres Hausens bei dem Schneider vom Dienst kamen, stand Herr Moses Morgengenuß plötzlich in seinem langen, fettig spiegelnden Kaftan vor ihnen. Die Ringellocken baumelten ihm um die Ohren; er zog die Soldaten unter beschwörenden Gebärden in seinen düsteren, unterirdischen Laden und händigte jedem von ihnen ein längliches Paketchen ein.

Digitized by Google

„Nehmen Sie," sagte er, „nehmen Sie ... es sind Virginier, ausgesucht, Sie können sich verlassen ... wenn ich sag! Ich bin a armer Jud ... ich wollt, ich könnt Ihnen mehr geben ... aber verdient ma denn bei die Zeiten? Ma verdient nix, wenn is Frieden ... wie denn jetzt im Krieg. Nehmen Sie nur! Ich hab auch a Sohn draußen, Euer Hochwohlgeboren, Gott soll geben, es trefft sich jemand, der ihm a Zigaretten schenkt ... wenn ma Vater is, hat ma a Herz für die Soldaten. Ich wollt, ich könnt Ihnen geben mehr. Aber der da daneben, Euer Hochwohlgeboren, bei dem Sie sind im Quartier ... ich kenn ihn doch! Ich sag Ihnen, der Mann hat verdient, a Haufen Geld ... er hat geliefert fürs Militär ... a schweren Haufen Geld, sag ich Ihnen. Ich weiß, er spielt den armen Mann ... er soll nur hergeben Euer Hochwohlgeboren. Ich weiß doch, er hat eingekauft wie für a Regiment, jetzt macht er Ihnen a Hungersnot vor. Schickt sich das, wenn ma's hat ... wie er? Wo er hat verdient an Soldaten, soll er was auslassen für die Soldaten. Er hat kan Sohn draußen, er weiß nicht, wie das is. Bei Gott, Euer Hochwohlgeboren, wenn ich nicht hätt elf lebendige Kinder und nur gerad das Brot für sie, ich ging zum Kommando und möcht sagen: schicken Sie mir zwei Leut, drei Leut ... vier Leut ... ich freu mich, wenn sie sich können satt essen bei mir ..."

So sprach der Moses Morgengenuß, und die drei Waldbuben ließen es sich gesagt sein und hielten sogleich vor dem düsteren Laden ihres freundlichen Gönners einen Kriegsrat ab. Und da sie offenbar eben unter dem besonderen Wohlwollen des Kriegsgottes standen, traf es sich, daß sich ein herrenloser, schwarzer Hund hungrig an sie heranbettelte. Der schien auf eine ganz außerordentliche Weise in ihren Plan zu passen, und weil eben alles im Gelingen war, gelang es dem Sepp auch, den dürren

Digitized by Google

Köter durch die Lockung einiger Kommisbrotbrocken ungeſehen ins Haus des Schneiders Jablonſki und bis auf ihre Stube zu bringen. Später wurde der neue Bundesgenoſſe in den Keller geführt und dort im Hintergrunde an ein hoch aufgeſtapeltes Gewirr alten Gerümpels angebunden. Da man ihm in angemeſſener Entfernung einen äußerſt wohlriechenden Wurſtzipfel hingelegt hatte, war vorauszuſehen, daß das Gerümpel über kurz oder lang durch die Bemühungen des Hündleins würde zum Einſturz gebracht werden. —

Am Abend dieſes Tages ſaßen Wirtsleute und Gäſte um den Tiſch beiſammen. Die Kompagnie hatte heute Nachtdienſt und es galt, ſich für die anſtrengenden Stunden in Kälte und Regenſchauer durch ein ſtarkes Eſſen vorzubereiten. Aber das magere Hungerſüpplein, das auf dem ſchneiderlichen Abendtiſche ſtand, dieſes wäſſerige, mit Kartoffeln aufgeputzte Belagerungselend ohne Schmalz, ſchien keineswegs geeignet, dem Magen die nötige dauerhafte Wärme zu geben. Der runden Frau Wanda taten ihre drei Soldaten rechtſchaffen leid und ſie war heute entſchloſſen, die Übertretung der eheherrlichen Verbote auf ſich zu nehmen.

Das Geſpräch ging um Neuigkeiten von draußen und drinnen. Die Luft war voll vom Donner der Geſchütze, das unaufhörliche Klappern und Klirren der Fenſterſcheiben bildete eine richtige Begleitung zu dieſen Geſchichten. Manchmal löſte ſich ein beſonders ſtarker Knall aus dem Geräuſch, der ſtieß dann wie eine rieſenhafte Hummel im Zimmer umher. Die Lampe, das Glaszeug im Schrank und der Bauer des Kanarienvogels zitterten.

Am meiſten aber zitterte Herr Stepan Jablonſki, jeder ſolche Schlag traf ihn gerade an ſein Rückenmark; und was die Soldaten zu erzählen wußten, das war nur dazu angetan, ein zartes

Digitized by Google

Schneidergemüt noch tiefer ins Entſetzen zu jagen. Es war, als könnten ſie ſich gerade heute in lauter Blut und Knochenbruch nicht genug tun.

Ein ruſſiſcher Flieger war über die Oſtvorſtadt geflogen und hatte Bomben abgeworfen; dreizehn friedliche Bürger, Frauen und Kinder, ſowie ein Schwein hätten daran glauben müſſen. Man könne jetzt noch das Gehirn auf dem Straßenpflaſter und den Hausmauern ſehen. Im dritten Stockwerk ſei einer achtzigjährigen Großmutter, die gerade am Herd hantiert hätte, von einem Bombenſplitter die Bratpfanne aus der Hand geſchlagen worden. Und dieſe Bratpfanne ... dieſe Bratpfanne ſei ſo unglücklich dem in der Wiege ſchlummernden Urenkel mit dem Stiel durch den Bauch gefahren, daß dieſes arme Kind daran verſtorben ſei. Jawohl!

Das erzählte der Sepp Anderspacher.

Der Miesgraber konnte nichts erzählen, der mußte furchtbare Wolken aus ſeiner Pfeife ziehen.

Aber dafür wußte der Karsdorfer Mathes auch etwas: „Wie alsdann es den Leuten da herinn ergehn wird, wenn die Ruſſen g'winnen ... alsdann, dös darf ma gar net ſagen, ſunſt haben die armen Leut' kan Schlaf mehr. Mir haben an Koſaken g'fangen, und wia 'r als er vom Pferd ſteigt, ſeg'n ma alleweil Bluat unterm Sattel füririnnen. Alleweil Bluat, vaſtehſt, Schneider! Mir heb'n den Sattel ab, na ja, weil da Bluat füririnnet ... was ſeg'n mer. Hat er a Kinderleich' unterm Sattel ... a friſch g'ſchlachte .'. die hat er ſich woll'n wäch reiten ... daß ſ' wächer is ... der Barbar. Und das is wahrr, daß der Großfürſcht Nikolai Befehl geben hat, die Koſaken ſolln von jetzt ab auf ihre Lanzen nur mehr Haar von Jungfraun anſteck'n ... anſtatt die Fahndl'n."

Digitized by Google

Herrn Stepan Jablonskis Augen wurden bei diesen Geschichten immer größer. Seine Hände bebten über das Tischtuch hin. „Und, was glauben Sie ... meine Herren?" fragte er.

Der Anderspacher und der Karsdorfer sahen einander achselzuckend an.

Ja, wenn man nicht so viel mit Spionen zu tun hätte. Aber das ganze gesegnete Galizien wimmle ja von diesen Galgenvögeln. Seit Jahren hätte der Zar Seelen gekauft; was die Truppen, die in Ostgalizien gekämpft hätten, von Verrat und Verrätern zu erzählen wüßten, das gehe auf keine Kuhhaut. Die hätten mit Windmühlen Zeichen gegeben, oder durch Vieh, das sie auf die Weide getrieben hätten, einmal so und einmal so, oder sie hätten sogar Telephone im Keller gehabt, mit denen sie den Russen Nachrichten hätten zukommen lassen. Gegen die eigenen Truppen aber hätten sie Gesichter geschnitten und sich unfreundlich gezeigt. Hätten behauptet, es sei nichts zu essen im Haus und hinterdrein hätte man die Räucherkammer voller Speck und den Backofen voller Brot gefunden.

„Ja, das is immer 's allerbest Zeichen," fügte der Sepp diesen Auslassungen des Karsdorfer bei, „wenn anner den eigenen Soldaten 's Essen net geben will, dann kann mer wissen: dös is a Spion." Und in einer belagerten Festung seien Spione besonders gefährlich. Denn die könnten dem Feind allerlei nutzbare Winke geben. Der Russe habe es sich in den Kopf gesetzt, Przemysl zu bekommen. Und man wisse ja, im Graben sei er den Maulwürfen über. Er würde die ganze Stadt Przemysl unterminieren. Und wenn er so einen Minengang in das Haus eines Spions münden lasse, so könne er unterirdisch ein paar Regimenter in die Stadt werfen, ohne daß die Österreicher etwas merkten.

Digitized by Google

Ein furchtbarer Schlag, wie von einer gewaltigen Explosion, ließ das ganze Haus erbeben, alles Glaszeug stieß klingelnd zusammen, den Schneider trieb es halb vom Stuhl empor.

Kaum aber war der Donner des schweren Geschützes vergrollt, so hörte man ganz unten im Haus, irgendwo zwischen den Grundmauern, ein dumpfes Rumpeln und Poltern, ein fremdes, verdächtiges, schreckliches Geräusch ...

„Jetzt, was is denn dös?" sagte der Sepp mit einem durchdringenden Blick auf den Hausherrn.

„Im Keller ... jemand is im Keller!" rief der Karsdorfer und sogleich hatten die drei Soldaten ihre neben der Türe lehnenden Gewehre ergriffen und stürzten hinaus, die Treppen zum Keller hinab.

„Wanda ... Wanda ..." stammelte Herr Jablonski fassungslos und packte den Arm seiner Gattin.

„Komm! Komm!" Sie zog den Wankenden fort, den Soldaten nach, die man mit kriegerischem Getöse schon in den Keller eindringen hörte. Auf den obersten Kellerstufen aber umklammerte der Schneider seine Gattin, denn, nach dem Lärm zu schließen, waren die Soldaten unten mit dem Feind ins Handgemenge geraten, und er hatte keine Lust, als blutiges unschuldiges Opfer eines Verzweiflungskampfes dahinzusinken.

Plötzlich flog etwas Schwarzes, Vierbeiniges aus der Tiefe empor, die Stufen hoch, ein Strick schleifte nach, es flog gegen Herrn Jablonskis Schienbein, einen Augenblick lang war das Ende des Strickes als Schleife um seinen linken Knöchel gestrafft. Nur einen Augenblick lang, so im Vorübersausen, aber es genügte, um den ohnehin von den Ereignissen Erschütterten ganz ins Wanken zu bringen. Es war ihm, als würden ihm die Keller-

Digitized by Google

stiegen von dem schwarzen Ungetüm unter den Sohlen mit fortgerissen ... plötzlich saß Herr Stepan Jablonski hinterseits auf den schlüpfrigen, feuchten Stufen und donnerte mit beträchtlichem Getöse dem Abgrund zu.

Als er unten ankam, hatte er mit dem Leben abgeschlossen. Er erwartete für den nächsten Moment Bajonettstich oder Kugel. Vor seinen Augen, im roten Gewoge der Furcht, hörte er ein sonderbares Geräusch und, als einmal der allererste Schrecken von ihm genommen war, da wurde es ihm, als habe dieses Geräusch wenig Kriegerisches an sich.

Da war nicht Schüsseknallen, nicht heiseres Hurrageschrei, nicht das Geklirr von Bajonetten oder das Krachen berstender Schädel ... das war ein richtiges, hanebüchenes Gelächter, ein Bauerngelächter.

Und als Herrn Stepan Jablonskis Augen die Wirklichkeit wieder unverschleiert aufnahmen, da sah er, daß im Hintergrund seines Kellers keineswegs ein Kampf mit den durch Minengänge in sein Haus gedrungenen Russen stattfand, sondern daß seine Gäste in einem ganz anderen Handgemenge begriffen waren.

Die ganze, mühsam aufgebaute Wand von altem Gerümpel, diese kunstreiche Front von Kisten, Bottichen, Waschtrögen und Eimern war zusammengestürzt, und was dahinter versteckt gewesen war — Herrn Jablonskis verhohlener Weinvorrat — lag offen vor den Augen der wiehernden Soldateska. Sie ließen ihre elektrischen Taschenlampen auf die Flaschenzettel strahlen, buchstabierten die Namen der Sorten und lachten immer wieder.

Der Kriegsgott war ihnen sichtbarlich gewogen gewesen. Sie hatten mit Hilfe eines ihnen als Werkzeug der Vorsehung zu-

Digitized by Google

gelaufenen schwarzen Hundes, der eine Gerümpelwand durch fortgesetztes Zerren zum Einsturz gebracht hatte, Herrn Jablonski in einen heilsamen und reinigenden Schrecken versetzt; sie hatten dabei aber auch zugleich eine Anzahl höchst willkommener Gefangener gemacht. Und das ganze Gefecht hatte nicht mehr als drei oder vier abgeschlagene Hälse gekostet und war kein anderes Blut vergossen worden als das Traubenblut aus drei oder vier Flaschenbäuchen.

Sepp Anderspacher näherte sich dem noch immer auf dem feuchten Lehmboden sitzenden Hausherrn und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Siehgst es," sagte er ganz auf Hinterwäldlerisch, „jetzt hammer dir's Nest ausg'nomma. Aber es is besser, mir kriagn's, als die Russen saufen's. Gelt?"

Herr Jablonski suchte zu diesem tückischen Spiel wieder seine beste Miene hervor, und da schon einmal in die schneiderliche geheime Vorratskammer Bresche geschlagen war, brachte Frau Wanda ungeheißen vom Boden auch allerlei Geräuchertes und Speckiges zum Zubeißen. So daß sich das Feste aus den obersten und das Flüssige aus den untersten Regionen dieses Jablonskischen Hauses im Magen der drei braven Soldaten fröhlich begrüßen konnte.

„Aber njicht wahr, meine Cherren," sagte der Schneider, „Sie gljauben njicht, daß ich russischer Spion bin. Hab ich Vorrat nur aufheben wollen bis zu Siegesfest. Pfiakrew, gut, wenn Sie wollen, feiern wir Siegesfest schon heute . . . !"

Es war nur ein Glück, daß die drei Krieger das Siegesfest nicht zu lange ausdehnen konnten und daß der Nachtdienst sie abrief. Denn so ein guter Ungarwein, wie er in Herrn Jablonskis Kellern mit Hilfe eines schwarzen Hundes entdeckt worden war, hatte die Eigenschaft, die ganzen Angelegenheiten der Mensch-

Digitized by Google

heit allzusehr ins Brüderliche zu verklären und das wäre in dieser arg bedrängten Festung wenig am Platze gewesen.

* * *

Es gibt einen seltsamen und geheimen Zusammenhang zwischen unseren Gedanken und Worten einerseits und den Dingen oder Ereignissen andererseits. Jedem, der nicht blind und unaufmerksam in den Tag hineinlebt, wird es schon aufgefallen sein, daß unsere Worte die Ereignisse oft nach sich zu ziehen scheinen; so zwar, daß wir manchmal an ein Ding oder einen Menschen, die für uns verschwunden und vergessen waren, bloß zu denken oder sie zu nennen brauchen, um sie in der allernächsten Zeit in unserer Umgebung unvermutet auftauchen zu sehen. Dieser Zusammenhang ist das, was im derben Sprichwort so ausgedrückt wird: „Wenn man den Esel nennt, kommt er gerennt."

So lustig eselhaft sollte sich freilich der Zusammenhang zwischen Sepp Anderspachers Worten und den folgenden Ereignissen diesmal nicht erweisen. Sie hatten von Spionen gesprochen, der Karsdorfer und er, und vor Sepps Augen war für eines Gedankens Blitz, schattenhaft vorüberziehend, das Bild eines hübschen, jungen Menschen erschienen, dem er nicht einmal so ohne weiteres Namen und Einordnung in seine Erinnerungen zu geben vermochte.

Als er am nächsten Abend mit seiner Kompagnie, aus den vordersten Stellungen zurückkehrend, durch die Hauptstraße Przemysls marschierte — war dieses Gesicht plötzlich wieder da, leibhaftig, wie durch seine Gedanken in die Wirklichkeit gerufen.

„Miesgraber," rief er den Freund an, „Miesgraber, siagst ihn ... ? Da schau her!"

Digitized by Google

Ein kleiner Auflauf kam ihnen entgegen. Die Spaziergänger hielten an, schauten ernst und erbittert. Von Buben umdrängt, zwischen zwei Landsturmmännern mit aufgepflanzten Bajonetten, schritt ein junger Mensch. Die Hände waren ihm auf dem Rücken gefesselt, das Haar hing ihm wirr in die Stirne, im wandfahlen Gesicht lagen tief eingegraben die verschleierten Augen.

„Miesgraber!" rief der Sepp noch einmal, „Miesgraber, das is er!"

Der Miesgraber qualmte eine beizende Vulkanwolke los, daß seinem Nebenmann beinahe die Besinnung schwand. Das war das miesgraberische Ja. Auch er hatte ihn erkannt, den Jüngling von Lemberg, den Studenten, den Soldatenfreund, den biederen Führer, der in der Weinkneipe so viel Geld darangesetzt hatte, um zwei Kriegern die Zungen zu lösen.

Nun ging er gefesselt zwischen zwei Landsturmmännern, und im Nacken saß ihm die knöcherne Faust des Todes.

Sepp Anderspacher wäre beinahe stehen geblieben, um dem jungen Menschen nachzusehen, wenn ihn nicht der Gleichschritt seiner Kompagnie fortgerissen hätte.

Sie waren nachher im Quartier sehr nachdenklich gestimmt, alle drei, und selbst der Ungarwein, der sich nun nicht mehr vor ihnen versteckte, konnte sie nicht in eine bessere Laune heben. —

Im Krieg macht der Tod keine langen Zeremonien und kürzt seine Formeln auf das Notwendigste ab.

Als sie im Morgengrauen des nächsten Tages angetreten waren, nahm ein Leutnant Sepp Anderspacher und einen halben Zug unter sein Kommando und marschierte mit ihnen durch die leeren Straßen, in denen die Stimmen der fernen Geschütze widerhallten, zum Militärgefängnis.

Sie kamen durch den großen, dunkeln Torbogen, an frösteln-

Digitized by Google

den Wachtposten vorüber, über den äußeren Hof, dann wieder durch kahle, gewundene Gänge und über Stufen hinab in einen engen, versteckten Binnenhof.

Das Grau der Nacht lag noch auf dem Grund des steinernen Schachtes. Leise rieselte es aus dem umhüllten Himmel. Niedrige, breite, vergitterte Fenster starrten von allen Seiten auf die kleine Schar; wie halb geöffnete, schmatzende Mäuler eines fabelhaften Untiers öffneten sich diese Löcher der Mauern.

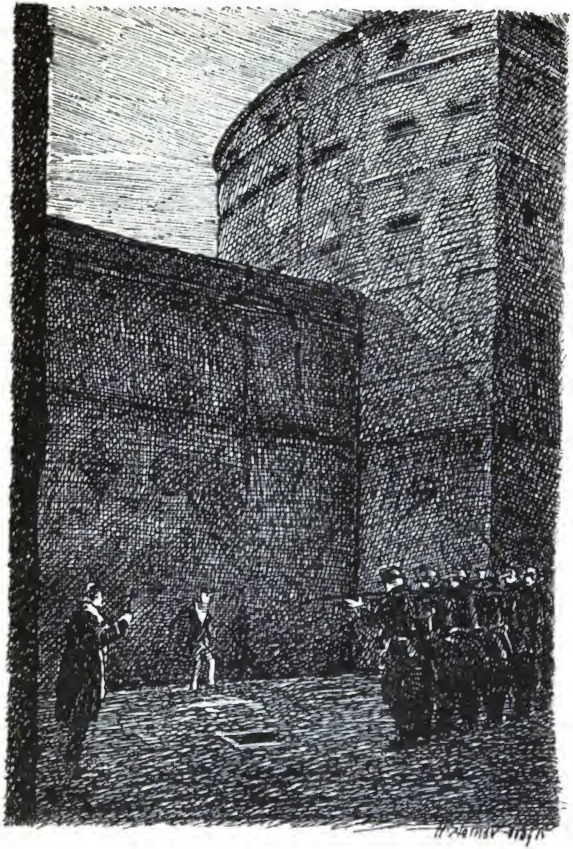
Gewehr bei Fuß stand die Mannschaft, und alle wußten, warum sie hierher befohlen waren. Kalt stak die Pfeife in Miesgrabers Tasche.

Sie brauchten nicht lange zu warten. Auf einem dünnen Türmchen, das die Gefängniskapelle über die kahlen Mauern emportrieb, schlug es sieben feine Schläge. Gleich darauf ging eine Tür auf, die mit Eisen gepanzert und mit mächtigen Angeln ins Mauerwerk gehängt war. Schwer schütterte sie gegen die Wand.

Der Profoß kam, Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett, der Hauptmann-Auditeur und der Feldgeistliche. Das alles, dieser ganze Aufwand von militärischen Behörden war um einen blassen, jungen Menschen gedrängt, der jetzt, ein wenig wankend, als tappe er in Nebel hinein, die Stufen herabschritt.

Sepp überlief es kalt: das Lemberger Studentlein ging in den Tod. Und in seinem und des Miesgraber Gewehr stak schon das Geschoß, das dieses junge Leben ausblasen sollte. Der Sepp sah den Miesgraber von der Seite an. Aber der hatte die Brauen zusammengezogen, unter ihnen lag ein steinerner Blick; es war dasselbe krampfhafte Anspannen des Sehens, wie es der Miesgraber hatte, wenn er einen schwierigen Kamin oder einen brüchigen Grat überwinden mußte.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Das Glöcklein auf dem Turm schlug wieder an, es läutete immer zwei Schläge nahe beisammen, es läutete Todesnot und Jammer, Verhängnis und Fluch gequälter Menschheit in den rieselnden Nebel.

Der junge Mensch ließ sich vom Profoß an die Wand schieben. Seine Hände waren frei, man sah, wie die Finger ineinander griffen, sich verkrampften, daß die Knöchel weiß aus dem Knoten stachen. Den Blick hob er nicht vom Boden, es war, als suche er zwischen den Fugen der Steine eine erlösende, geheime Kunde.

Jetzt trat der Hauptmann-Auditeur vor und begann langsam und heiser ein Schriftstück abzulesen. Sepp verstand so viel, daß es ein kriegsgerichtliches Urteil war, das über einen Zwanzigjährigen wegen Landesverrates und Spionage in russischen Diensten den Tod verhängte.

Es war, als habe die Verlesung des Urteils dem jungen Menschen den letzten Halt entzogen. Erbarmungswürdig schlaff und wie ausgehöhlt hing sein Körper an der Wand. Die Glieder schienen wie aus den Gelenken gewunden, der Kopf war ihm gegen die Schulter gesunken.

Unaufhörlich schrie das Glöcklein eines Menschen Todesnot in den Rieselregen.

Wer weiß, wie viele brave Soldaten durch die Verräterei dieses Burschen den Tod gefunden hatten! Wer konnte wissen, wie viele weinende Frauen und hungernde Kinder auf sein Schuldenblatt zu schreiben waren, welchen Schaden das Vaterland genommen hatte?

Er war nur Werkzeug gewesen, die tiefste, innerste und eigentlichste Schuld traf die heimtückischen Feinde, die seit Jahrzehnten mit Listen und Lockungen, mit Geld und Versprechun-

Digitized by Google

gen die Schwachköpfe und Schwarmgeister betört hatten. Er war nur ein Werkzeug des Feindes, aber dieser Krieg war so, daß auch jedes Werkzeug vernichtet werden mußte.

So sagte sich Sepp Anderspacher und er half sich damit durch das Mitleid und stellte sich unter die Notwendigkeit des Gesetzes des Todes.

Der Feldgeistliche neigte sich flüsternd zu dem halb Besinnungslosen, sprach ihm ein paar Worte des Gebetes ins Ohr, drückte ihm ein kleines, schwarzes Kreuz in die verkrampften Finger.

Dann riß ein Kommando acht Gewehrläufe hoch. In einer Linie lagen sie, ohne zu wanken, und acht kleine, schwarze Mündungen richteten sich nach einem Menschenherzen.

In dem engen Gefängnishofe dröhnte die Salve betäubend wie eine zerberstende Welt.

Vor der grauen Mauer lag wie ein Sack der Körper des toten Studenten. Er war auf das Gesicht gefallen, ein Blutfaden rann über die feuchten Steine dem Kanalgitter zu.

Zwei Mann stolperten mit einer Tragbahre aus der eisernen Türe. Die Leiche wurde aufgehoben, mit einer groben Decke verhüllt und davongetragen.

* * *

Es sollte den drei braven Waldleuten keinen dauernden Gewinn bringen, daß sie Herrn Stepan Jablonskis Vorräte mit Hilfe eines schwarzen Hundes hervorgezaubert hatten.

Am 5. Oktober begannen die Russen die Bestürmung der Festung mit einer solchen Wucht, daß alle Truppen an die Außenwerke herangeholt werden mußten und Tag und Nacht unter Waffen blieben.

Sepps Kompagnie war in die östlichen Werke gekommen, er

Digitized by Google

ſelbſt mit ſeinen Freunden lag im Fort Sindliska, und da wurde ihnen von den Ruſſen hölliſch eingeheizt. Die Luft war unaufhörlich von Heulen und Krachen erfüllt, das ſchwere Geſchütz der Feinde hatte ſich eingeſchoſſen, aber das Fort war ſtark genug, um dieſe mörderiſche Kanonade auszuhalten.

„Sie haben Befehl erhalten," ſagte der Feldwebel Kalterer, der bekanntlich das Gras wachſen hörte, „Przemysl bis zum achten Oktober einzunehmen."

Es ſchien wirklich ſo, als ob die Ruſſen den Himmel in Stücke ſchlagen wollten, um Przemysl klein zu kriegen.

Vom Wall aus ſah Sepp die zerſtörten Gärten, die niedergehauenen Obſtbäume auf dem Glacis, die verbrannten Häuſer; eine ganz weitläufige Fabrik war niedergelegt worden, um freies Schußfeld zu bekommen.

Durch dieſes Gelände ſchob ſich der Feind an das Fort heran. Zweimal ſchon hatte er ſeine Maſſen gegen den Wall fluten laſſen, um das Werk durch einen Handſtreich zu gewinnen. Vom Wall aus ſah man die Reihen von Leichen, verbrannte Klumpen, zerfetzte Leiber, aus denen die Gerüche der Verweſung dampften Ein Verwundeter war beim letzten Sturm zurückgelaſſen worden. Man ſah ihn deutlich in der Erdfurche, in die er ſich vor den über ihm zerplatzenden Schrapnells verkrochen hatte. Manchmal hob er den Arm, um zu winken.

Aber man konnte ihm keine Hilfe bringen. Die Ruſſen kümmerten ſich nicht um ihn, und jeder Verſuch der Öſterreicher, Sanitätsmannſchaften vorzuſchicken, rief nur ein Anſchwellen des Feuers hervor.

Nachrichten kamen in das Fort, daß auch anderswo die ruſſiſchen Angriffe unter furchtbaren Verluſten abgeſchlagen worden ſeien. Der Feind trieb ſeine Truppen durch Peitſchenhiebe und

Digitized by Google

Revolverschüsse ins Feuer. Hinter den stürmenden Linien waren Maschinengewehre aufgestellt, die zu feuern begannen, wenn die Truppen wankten oder flohen. Von diesen Höllenmaschinen vorwärtsgejagt, stürzten sich die Russen auf die Wälle, weil sie glaubten, immer noch eher im Angriff dem Tod entrinnen zu können, als in der Flucht. Aber die österreichischen Geschütze gaben auch keine Gnade, und so wurden Zehntausende von Menschen zerstückelt, auf den Feldern der Flatterminen zerrissen, durch die wohlgezielten Schüsse der Schützen hingemäht.

„Die Russen beißen sich an uns die Zähn' aus", lachte der Sepp.

Am zweiten Tage der Beschießung steigerte sich das Krachen der Geschütze zu einem heulenden Orkan. Ein Treffer riß ein Stück aus der Brüstung, aber vom letzten Ausfall hatte man ein paar hundert russische Gewehre mitgebracht, die wurden nun in die Bresche gespreizt und mit Sandsäcken durchflochten und belegt, so daß der Schaden gering war.

„Die, wann unsere Motormörser hätten", meinte der Karsdorfer. Er beugte sich vor, schaute in den Graben hinaus. Ein fürchterliches Krachen riß die Welt auseinander, eine Staubsäule wirbelte neben dem Karsdorfer hoch. Die Brüstung war wieder getroffen, eine Gruppe von fünf Mann, die da gestanden hatte, war verschwunden. Einer lag blutend, besinnungslos unten im Hof, die anderen waren überhaupt fort, irgendwohin geschleudert, in der Luft zu Atomen zerrissen.

Der Karsdorfer ballte die Faust, reckte sie nach den Russen hin: „Mit euch möcht' ich zammenwachsen!"

Man hörte in kurzen Abständen das dumpfe Dröhnen des Panzerturmes. Durch hydraulische Pressen getrieben, hob sich

Digitized by Google

die ungeheuere Kuppel langsam aus den Tiefen der Betonummauerung. Die Geschütze blickten einige Sekunden scharf nach dem Feind, dann löste sich der Donner aus ihnen und der Turm sank wieder hinab. Machtlos zerstoben die schwersten Geschosse des Feindes an der ehernen Wölbung. Kaum daß eine leichte Beule oder eine Einbiegung den Ort des Aufschlagens bezeichnete.

Ein Flieger kam über das Fort weggerattert, in einem Kranz weißer Schrapnellwölkchen, die von den Russen nach ihm ausgeworfen wurden. Das Fort war nach hinten abgeschnitten, die Granaten flogen über das Werk hinweg, zerpflügten den Acker. Verstärkungen konnten nicht heran, man war auf sich selber angewiesen. Aber da flatterte vom Flieger eine weiße Zettelbotschaft herab: Aushalten! Die österreichische Armee war im siegreichen Vordringen auf Przemysl!

Die gute Nachricht wurde gefeiert. Ein Hendel hatte den Heldentod gefunden. Im Hof des Forts schnatterte, gackerte und grunzte eine kleine Soldatenmenagerie. Vier Gänse, acht Hühner und ein Schwein trotzten den Schrecken der Beschießung. Sie liefen frei herum und kümmerten sich wenig um das Geheul der Granaten und um die spritzenden Splitter. Bis schließlich doch ein semmelblondes, sanftes Huhn mit einem weißen Schopf von einem Stück scharfen Eisens am Bein so unglücklich getroffen wurde, daß es dem Koch geboten erschien, sein Leben gänzlich zu beenden.

Die eine Hälfte des blonden Huhnes erschien in gebratenem Zustande auf der Offiziers-, die andere auf der Unteroffizierstafel, und obzwar jeder nur gerade einen Bissen bekam oder ein Knöchelchen mit drei Fasern Fleisch, so wurden sie doch alle festlich gestimmt.

Digitized by Google

Der Feldwebel Kalterer meinte, mit dem Geſchützfeuer könnten die Ruſſen ihnen nichts anhaben. Nur die Trommelfelle würden etwas ſtrapaziert und ausgedehnt und die Zähne gelockert.

Wirklich, man hörte das furchtbare Krachen bis in die unterirdiſchen Kaſematten, durch meterdicke Betonmauern, Panzerplatten und Geſtein und man mußte ſchreien, wenn man ſich verſtändigen wollte. Es ſchien auch wirklich, als hätten ſich durch die unaufhörlichen Erſchütterungen der Luft die Zähne in den Kiefern gelockert. Manchmal verſchlug einem der Geruch nach Schwefel und Waſſerſtoff den Atem. Die Luft war von Exploſionsgaſen vergiftet.

Trotz alledem war man guter Laune.

„Was richten ſie aus?" fragte der Feldwebel Kalterer, „nichts, gar nichts! Wenn ſich nicht ein paar dumme Kerle gleich in einem Klumpen als Ziel hinſtellen ... oder ein Hendel in ſeines Lebens Unverſtand ſelber ins Granatenfeuer hineingackert ..."

Nur eines machte dem Feldwebel Bedenken. Das Heranſchleichen der Ruſſen in dem Walde links vor dem Fort. „Da ſtecken mindeſtens zehn Bataillone drin! Mindeſtens zehn Bataillone. Ich möcht' nicht dabei ſein, denn was die von uns da hineinkriegen ... Granaten und Schrapnells ... Gehorſamſter Diener! Wenn die Äſte ſo ſpritzen und jeder Aſt wieder ein Geſchoß wird. Wir können davon erzählen ... wir haben's erlebt ... bei Komarow, wie das iſt, wenn man ſo im Wald liegt und die Schrapnellkugeln trommeln einem auf der Hirnſchale herum und die abgeriſſenen, ſpitzigen Äſte bohren einem Trichter in den Bauch. Was, Anderspacher? Unſere Artillerie wird die Kerle ſchon herauskitzeln. Denn in dem Wald dürfen ſie nicht bleiben. Die wühlen ſich von da immer näher heran. Sturm-

Digitized by Google

laufen haben sie aufgegeben ... aber das Angraben, das verstehen sie meisterhaft ... das haben sie von den gelben Affen gelernt."

* * *

„Hat der Oberleutnant vielleicht auch Angst vor dem Wald?" denkt der Sepp, wie er nachher den Posten auf dem Wall bezogen hat und der Kommandant ihn noch einmal ermahnt, nur ja recht sorgsam auf den schwarzen Klumpen Finsternis da drüben zu achten.

„Ich glaube, sie treiben Sappen vor," sagt der Oberleutnant, „alsdann aufpassen, Gefreiter! Wenn das wahr ist, was da erzählt wird, daß die Russen Przemysl bis zum achten Oktober erobert haben wollen, dann kann es ja heute Nacht heiß hergehen. Morgen ist der achte."

Der Oberleutnant hat ein blasses, pockennarbiges Gesicht. Er ist ein Kroate, sein Deutsch klingt etwas hart, aber sein Herz ist so gut österreichisch, wie nur eines, und er haßt die Russen so aufrichtig als die gewissenlosen Verführer und Vergewaltiger der slawischen Nationen.

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant!" sagt der Sepp.

Der Kommandant geht und der Sepp teilt seine Mannschaften auf dem Wall aus. Einer muß hinunter in den Graben und hinaus, ein Stück ins Feld, als Horchposten.

Die Russen haben aufgehört zu feuern. Es ist deshalb, meinen die Artilleristen, damit die Stellungen ihrer Geschütze durch die Feuerstrahlen nicht verraten werden.

Aber nach drei Tagen Weltuntergangsgetöse ist diese Stille in der Nacht unheimlich. Manchmal wandert von der Wölbung eines Panzerturmes ein greller Lichtkegel ins Dunkel hinaus.

Digitized by Google

Er blitzt auf, ſucht den Wald ab, zuckt dahin und dorthin, wendet ſich überraſchend zurück und iſt verſchwunden. Dann reißt der Sepp immer den Feldſtecher hoch und ſucht den Waldrand und das Gelände ab. Nichts rührt ſich, und doch weiß er, daß da draußen Ruſſen liegen, aber in dem braunen Erdreich, in den Farben von Lehm und dürrem Laub ſind die erdbraunen Mäntel ſchwer zu erkennen.

Nach drei Tagen Geſtank von giftigen Gaſen kann man wieder einmal reine Luft atmen. Der Sepp geht den Wall ab, horcht in die Nacht hinaus, der Scheinwerfer ſchleudert ſeinen Lichtkegel aus und zieht ihn wieder zurück.

Einmal iſt es wie ein Rühren im Gelände, ein Kriechen am Boden hin. Der Sepp telephoniert ins Fort, noch einmal kommt der Lichtkegel und weilt lange auf der verdächtigen Stelle vor dem Drahtverhau, und nun iſt ſchon wieder nichts zu ſehen, gar nichts. Kein Wunder, wenn einem bei dieſem Starren in einen Wechſel von tiefſter Nacht und grellſtem Licht die Augen flimmern.

Zwölf Uhr iſt vorbei, die Ablöſung für Sepp kommt, aber er bleibt auf dem Wall, denn es iſt ihm, als hätte er dem Oberleutnant ein Verſprechen gegeben, perſönlich für die Sicherheit des Forts zu wachen. Zuſammen mit dem Honvedgefreiten gibt er acht, vier Augen ſehen ſchärfer als zwei.

Es hat wieder zu regnen angefangen. Die Mannſchaften, Ungarn und Steirer, haben die Kragen ihrer Mäntel aufgezogen und lehnen an der Brüſtung.

Es wird drei Uhr.

„Gute Nacht, Kamerad," ſagt der Sepp und reicht dem Honved die Hand, „alle Dieb' kommen zwiſchen zwölf und drei. Heut' is nix mehr los..."

Digitized by Google

In dieſem Augenblick zerbirſt die Stille in einem wütenden Lärm. Die Nacht zerbricht in ein Heulen und Krachen, Gelächter von Schrapnells iſt über den Köpfen. Der Honvedgefreite ſchlägt lautlos hin.

Heiſeres Gebrüll brandet in den Graben. Dunkle Maſſen ſchluckt er ein, Gewimmel von Feinden. Der Scheinwerfer jagt ſeine Lichtgarbe her. Der Sepp ſieht die Ruſſen in den Graben ſpringen, die Drahtverhaue ſind zerriſſen, die erdbraunen Mäntel kommen wie ein Bergſturz, hinter den ſtürmenden Bataillonen ſtehen Offiziere mit Revolvern und Knütteln, die dreſchen auf die Rücken der Zögernden los, ſchießen ins Getümmel der eigenen Leute.

Heulend vor Verzweiflung ſtürzen die Ruſſen in den Graben, klimmen den Wall empor. Schon ſpringt ein Trupp von links her auf Sepp los.

Er hebt das Gewehr hoch, pariert einen Kolbenhieb, ſticht zu ... den Karsdorfer ſieht er neben ſich, der hat einen Ruſſen mit beiden Händen um den Hals gefaßt, ſie ringen, dann ſtürzen ſie verſchlungen in den Graben.

Wo ſind ... wo ſind denn die andern? Der Sepp iſt allein ... nichts als braune Mäntel. Hunderte, die fürchterliche Woge hat die Beſatzung des Walles weggeſchwemmt, vernichtet. Der Sepp duckt ſich unter ein paar Bajonetten, die gegen ſeine Bruſt gerichtet ſind, ſeine geballten Fäuſte ſchlagen gegen die Leiber und Beine der Feinde, die wegtaumeln, wie von Keulenhieben getroffen.

Er bricht durch, erreicht den Rand des Walles, ein Kolben ſchwebt über ſeinem Schädel. Der Sepp läßt ſich niederfallen, faßt den Mauerrand, jemand ſchlägt ihn auf die Finger, er gleitet ein paar Meter hinab, landet auf dem Hofe und rennt dem

Digitized by Google

inneren Werk zu. Aber schon sind auch ein paar Russen da. An der Tür zu dem kleinen, hinteren Gange haben sie ihn erreicht. Das Gewehr liegt zersplittert irgendwo auf dem Wall, so sind die Fäuste Sepps einzige Waffe. Er schmettert sie gegen die Schläfen der Feinde, daß die Russenschädel krachen.

Einer fällt gerade in die schmale Eisentüre, die Artilleristen drängen von drinnen, die Russen von draußen, wie Bestien sind sie, verzweifelte Tiere in Todesnot. Es gibt kein Zurück für sie. Sie erzwingen den Weg ins Fort.

Von oben mähen die Maschinengewehre in den Außengraben, es kann niemand mehr nachstürmen, die Eingedrungenen müssen sie gen oder sich verloren geben.

In dem schmalen Gang ist Brüllen, Röcheln, Stöhnen. Man würgt einander mit den Händen, mit Messern, mit Beilen; mit den langen Drahtzangen schlagen die Russen drein, mit diesen stählernen Kiefern, mit denen sie den Drahtverhau zerschnitten haben.

Der Sepp hat wieder ein Gewehr, einem Toten hat er's aus der Hand gerissen. Jetzt ist der schmale Gang voll Russen. Zwei Männer breit ist der Gang, eine Wurst, und der Fleischer, der sie anfüllt, ist der Tod.

„Brav Artollerie! Die Türen zu ... die Russen sind im Gang ... aber wir schießen aus der Kammer." Sandsäcke verstopfen das Fenster. Durch die schmalen Schießscharten immer in den dicken Haufen.

Der Sepp kniet an der einen Scharte und brennt einen Schuß nach dem anderen ab ... unmittelbar vor den Köpfen ... Die Geschosse nehmen ihren Weg durch Knochen und Hirn. Wenn er ausgeschossen hat, reicht er das Gewehr nach hinten. Dort knien zwei Mann, die laden immer nur ... laden, laden ... und geben dem Schützen das Gewehr.

Digitized by Google

Jemand kommt aus dem Verbindungsgang ... rauchgeschwärzt: „Die Russen sind auf das Dach gestiegen ... sie verstopfen die Kamine ... sie wollen uns ersticken."

Drüben haben sie auch ihre Arbeit. Überall kleben die Russen wie Kletten. Neben dem Sepp schießt der Miesgraber aus der andern Scharte zwischen den Sandsäcken. Die Russen krallen sich hinein, stechen mit Messern nach den Gesichtern, ihre eigene Masse hindert sie, die Gewehre können sie nicht heben. Wenn einer getroffen wird, so kann er nicht fallen. Sie rennen gegen die Eisentüre, die weicht nicht ... von hinten drängen die Stürmenden nach. Vor den Schießscharten erlahmt das Wehren. Der Gang ist vollgestopft mit Toten und Verwundeten. Die stehen und lehnen ineinander gefilzt und gedrängt, Blut rinnt und es stinkt nach verbranntem Stoff und Haaren.

Der Sepp hat keine Aufgabe mehr vor seiner Schießscharte; er rafft sein Gewehr auf, um anderswo nach dem Rechten zu schauen. Die Artilleristen schießen bei den Kasemattenfenstern hinaus, die Russen hinein. Aber von den Türmen knallt es furchtbar grob herunter, auf den Wall. in den Graben und auf die Reserven dahinter.

Plötzlich fangen die Russen im Hof an zu laufen ... man sieht, sie bekommen Feuer, sie brechen zusammen, laufen.

Ein Honvedinfanterist mit pechschwarzem Schnurrbart lacht von außen in die Schießscharte: „Schnell, Kamerad ... gib Patronen ... Bassam teremtete, muß Russ' gonz hin sein ..." Mit beiden Händen schaufeln die Verteidiger Patronen, werfen sie den Honveds hinaus auf den Hof.

Die Kerle, die Kerle, die Prachtkerle, diese Ungarn. Sind irgendwie hinten herum und aus dem Fort gekommen und haben die Russen angepackt, mit den Zähnen und den Krallen.

Digitized by Google

„Muß Ruſſ' gonz hin ſein!"

Gott geſegne es euch!

Aber den Sepp hält's da nicht mehr. Der rennt zur nächſten Tür ... Riegel zurück ... raus ... prallt mitten in einen Haufen Ruſſen hinein, die fahren brüllend auseinander ... wie der Sepp ſich umſchaut, ſind zwanzig Mann hinter ihm, ſehen aus wie die Waldteufel ... ein paar Schüſſe und Bajonettſtöße hin und her — dann plötzlich, als hätten ſie's ſo verabredet, ſchmeißen die Ruſſen die Gewehre hin und die Arme fliegen hoch.

Ganz verdutzt ſteht der Sepp. So plötzlich geht's mit dem Gefangenemachen? Heben die Arme hoch! Sind auf einmal ein armſeliges, hungriges Volk ...

Hinter dem Schweineſtall kniet der Honved mit dem Schnurrbart. Wie eine lebendige Reklame für ungariſche Bartwichſe ſchaut er aus. Er kniet und ſchießt ſehr ſorgfältig.

„Putz ich Ruſſen von Doch!" lacht er.

Sie ſind auf das Kaſemattendach geklettert, um die Kamine zu verſtopfen ... jetzt putzt ſie der Honved einzeln herunter. Nur einer rennt noch hin und her, ſinnlos vor Angſt, er ſieht, der Honved fährt ihm langſam mit dem Gewehr nach ...

Plötzlich fällt ihm ein, was einzig zu tun iſt. Er ſteht mit einem Ruck, wirft die Arme hoch! Wie ein großes Ypſilon ſteht er auf dem Panzerdach der Kaſematten vor dem graugrünen Morgenhimmel.

Überall ſtehen ſie ſo. Auf dem Wall, im Hof, oben und unten, ſtehen, warten, unbeweglich, bis man hinkommt und ihnen die Waffen fortnimmt. Dann danken ſie ſchön und folgen gutmütig wie die Lämmer den Wachen, die ſie in die leeren Kohlen- und Proviantkammern ſperren.

Digitized by Google

Ein paar Handvoll Verteidiger treiben ihrer anderthalb Hundert zusammen und lesen noch dazu achtzig Verwundete auf.

Die Geschütze aus den Panzertürmen heben sich aus der Tiefe, feuern in das Gelände hinaus, die Flankierungskanonen fegen eisern über das Glacis hin, wo die Reste der Sturmbataillone eingegraben sind, die nicht zurück können ...

Der Sepp tritt auf den Wall, schaut hinunter ... da liegen die Toten, in Bündeln, in Klumpen ... Da hat der Tod fein sauber gewirtschaftet.

Neben dem Sepp steht der Miesgraber, die Pfeife im Maul, die qualmt mörderisch ins Morgenlicht, wie ein Brandopfer. Er spuckt langsam und bedächtig in eine Blutlache.

Da unten liegt der Karsdorfer.

Ja ... auch der Karsdorfer liegt in irgendeinem Klumpen verkrallt.

Was beizt der Kommistabak heute so scharf die Augen?

* * *

Zwei Tage später rückten Dragoner und Husaren der Entsatzarmee von Westen in Przemysl ein.

Vor Przemysl hatten die Russen vierzigtausend Mann verloren.

Von der Entsatzarmee bei Barycz, Lancut, Roszwadow und an anderen Orten im Westen und Süden der Festung geschlagen, hielt der Feind nur noch seine Stellungen an der Ostfront in verzweifelter Verteidigung fest.

Es regnete beim Einzug der Truppen; aber in den Herzen und Augen war Sonnenschein. Die schwarzgelben und schwarzweißroten Fahnen wehten an allen Fenstern, alle Glocken schwangen hoch von den Türmen. Sie riefen einander zu und ließen ihre

Digitized by Google

Grußworte in die Straßen sinken und weit hinaus ins Land schweben.

„Gewonnen! Gewonnen!" dröhnte die Brummerin von der Stadtpfarrkirche. „Willkommen! Willkommen!" und „Tote Russen! Tote Russen!" und „Österreich-Ungarn!" ging es von einer zur andern, und die kleinen plapperten: „Brave Soldaten! Brave Soldaten!" und eine allerkleinste war da, die rief unaufhörlich ein paar Stunden lang: „Sieg! Sieg! — Sieg! Sieg! — Sieg! Sieg!"

Es war auf einmal wieder sehr viel Übermut in der Welt. An den Straßen blühten Menschenhecken, mitten im Herbst, trotz des Regens helle Frauenkleider zwischen den schwarzen und grauen Männerröcken. Und die wehten an die Pferde und Menschen heran, reichten Blumen und Zigarren und lachten die Soldaten an und die lachten zurück.

Der Schneidermeister Herr Stepan Jablonski, der so viel am Arar verdient hatte, stand mit Frau Wanda neben einem großen Wäschekorb vor seinem Haus. In dem Wäschekorb aber waren ein paar Dutzend Weinflaschen, alles, was seinen Quartiergästen vermeint gewesen, aber von ihnen unausgetrunken geblieben war. Frau Wanda hatte es durchgesetzt, daß die Flaschen ihrer militärischen Bestimmung nicht wieder entzogen würden, und immer, wenn ein Krieger zu Roß oder zu Fuß vorbeikam, der Frau Wanda zu Gesichte stand, dann hob sich ihm aus dem Wäschekorb eine schön gesiegelte Flasche Samorodner entgegen.

Es gab an diesem Tag des Sehens kein Ende.

Ganze Massen russischer Gefangener wurden eingebracht. Es war viel Kriegsmaterial erbeutet worden, viele Kanonen kamen über die Przemysler Katzenköpfe angerasselt, hinter ihnen holperten unzählige Bagage- und Proviantwagen. Es waren

Digitized by Google

ungefüge Bauernkarren, ein mißtöniges Geknarre auf vier Rädern, plump und schwer, um den fürchterlichen, russischen Landstraßen Widerstand zu leisten. Manche von diesen Wagen aber waren auch höchst merkwürdig, als kämen sie nicht aus dem Krieg, sondern aus irgendeinem historischen Museum. Auf einem vierschrötigen, hölzernen Untergestell, derb genug, um die Arche Noah zu tragen, saß irgendein zierlicher und phantastisch herausgeputzter Kasten. Da sah man geschnitzte und bemalte Gondeln, schwanenschlank aufgebogene Muscheln, Körbe mit Wolfsrachen. Es mochten altertümliche Wagen sein, historische Stücke uralter polnischer Geschlechter, die man von den Schlössern der Adeligen nah und fern auf Russisch entliehen hatte.

Wie diese Wagenpracht daherkam, war es beinahe wie eine Zirkusparade oder wie ein Maskenzug. Und es mochte sein, daß diese merkwürdigen Fahrgelegenheiten den Siegesübermut der Soldaten auf absonderliche Gedanken gebracht hatten.

„Schau da den Peitscherlhusaren, wie der ausstaffiert is", sagte der Sepp zum Miesgraber. Sie hatten dienstfrei und standen unter der Menge, und die Trauer um den Karsdorfer lag in dieser leichten Stunde weit unter dem Vergnügen. Der brave Trainsoldat, den er meinte, hatte seiner Uniform die goldenen Achselklappen eines russischen Generals angenäht und schützte sich gegen den Regen durch einen schönen, papageigrünen Damenschirm, den man auch unter der Beute gefunden hatte.

Dann kam wieder eine ganze Koppel von Kosakenpferden, von einem Soldaten in der eroberten malerischen Paradeuniform eines Kosaken geführt. Auf den folgenden Wagen waren Sättel, Patronentaschen, Gewehre, Tornister, Kochgeschirre hoch aufgestapelt.

Gelächter lief die Straße entlang.

Digitized by Google

Auf einem breiten Wagen tanzte ein Bär. Ein Soldat hatte einen koſtbaren Beutepelz mit der Fellſeite nach außen angezogen, der Kopf ſtak in der Kapuze. So ſprang er brummend auf dem Wagen hin und her, richtete ſich auf und tat ſehr grimmig. Aber ein anderer Soldat hielt ihn an einem um den Hals geſchlungenen Strick und ſo war das Ganze als eine Darſtellung des durch die öſterreichiſche Armee gebändigten ruſſiſchen Bären wohl zu verſtehen.

Ja, die Peitſcherlhuſaren waren bei beſtem Humor und der getraute ſich ſogar bis ganz hoch hinauf. Denn was da unter toſendem Gelächter angefahren kam, war niemand anderes als der Zar. Das gute, friedliebende Väterchen Nikolaus war freilich nur eine Strohpuppe, und als Kopf war ihm ein Kürbis mit Hilfe von Kartoffeln und Pferdehaaren zu einer recht entfernten Ähnlichkeit zurecht gemacht. Aber dafür hatte er eine ſehr ſchöne Generalsuniform an und an der Bruſt baumelten ihm als Orden eine Schnapsflaſche, eine leere Konſervenbüchſe und ein Hufeiſen.

Plötzlich unterbrach ſich der Gefreite Sepp Anderspacher mitten im Lachen und ſah ſtarr nach der anderen Seite der Straße hinüber.

Dort drüben lachte ein blutjunger Soldat, ein Büblein beinahe noch, fröhlich den ſtrohernen Zaren an. Und dieſes Büblein . . . !

Der Miesgraber bekam einen Stoß, daß ihm beinahe die Pfeife aus dem Munde flog. Und der Sepp ſprang zwiſchen dem Zarenwagen und dem folgenden durch über die Straße hinüber und packte den blutjungen Soldaten am Kragen.

„Jeſſas! Kinſchtler! Jo, biſt es oder biſt es net."

Ganz brennend rot war der junge Menſch: „Ja, Sepp, ich bin's."

Digitized by Google

„Jeſſas! Jeſſas! Wie kommſt denn du unter die Soldaten?"

„Ich bin freiwillig gegangen."

„Kreuzdividomine! Und wo haſt denn deine wilden Haar?"

Der junge Menſch ſchnitt mit zwei Fingern ſcherenmäßig durch die Luft: „Die hab ich in Wien gelaſſen!"

Sepp war kein Freund heftiger Gefühlsausbrüche. Und jetzt hielt er ſich ganz beſonders zurück, denn wenn er den Karl Martin in dieſer Minute ſo anfaßte, wie er wohl hätte mögen, dann wäre es ohne Rippenbruch nicht abgegangen.

Er ſtaunte ihn vom Kopf bis zu den Füßen an: „Alsdann, Soldat biſt wor'n, Kinſchtler?" Und dann war er wieder plötzlich nachdenklich, ſagte: „Ja, ja!" und hatte ein ungefähres Gefühl von großer Kraft und Helligkeit.

Eine Regimentsmuſik ſpielte den Rakoczymarſch. Das ging wie Feuer ein. Das war es vielleicht, was der Sepp hätte ſagen mögen, wenn er es ſich mit den Worten nicht gar ſo hart getan hätte. Dieſer ſiedigheiße Rakoczymarſch ... die Ungarn ... der Vater Radetzky und der Prinz Eugen ... und der tote Karsdorfer und dieſer blutjunge Menſch, der ſeine Locken in Wien gelaſſen hatte ... und das alles war Öſterreich ... Kreuzdividomine!

Und ſchon zog er den Karl Martin über die Straße. Da war der Miesgraber und das war der Kinſchtler von der Lackerwaldalm ... !

„Ja, mei lieber Miesgraberandredl! A Kinſchtler!"

Und dann gingen ſie alle drei zum Schneidermeiſter Stepan Jablonſki, und was noch an Flaſchen im Wäſchekorb war, wurde einfach vom Sepp und vom Miesgraber requiriert, und Frau Wanda trug auf, was noch in der Bodenkammer hing, und ſo wurde es ein rechtes, ausgiebiges Siegesfeſt bis in den Abend hinein.

Digitized by Google

Für den Karsdorfer aber ſtellte Frau Wanda ein volles Glas an ſeinen Platz und das ſtand unberührt im Wechſel von Austrinken und Nachfüllen, und wer es anſah, wußte, der Mathes war da und freute ſich mit. —

Am nächſten Morgen, als das Regiment angetreten war, kam der Oberſt und hielt eine kleine Anſprache über Tod und Sieg und Pflichterfüllung und heftete dem Gefreiten Sepp Anderspacher das Militärverdienſtkreuz für vor dem Feinde bewieſene Tapferkeit an die Bruſt.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Nun leuchtete das Kriegsglück wieder über den polnischen Herbstwäldern und den nackten Äckern, den zerstörten Dörfern und den grundlosen Landstraßen.

Generalfeldmarschall Hindenburg hatte die Russen fest in Arbeit genommen und sie bis in die Nähe Warschaus zurückgedrängt. Der andere Arm der ungeheuren Zange, die dem russischen Bären ins Fell zwickte, war die österreichisch-ungarische Armee, die sich aus Galizien gegen Iwangorod heranschob.

Überall wich der Feind hinter die Weichsel.

Die polnischen Dörfer, die der Russe räumen mußte, sahen zum Erbarmen aus. In Schmutz erstickend, die Bauern verkommen in Elend und Hunger, am Leben und den Menschen verzweifelnd.

„Gott hat uns verlassen!" sagten die Bauern. Sie standen stumpf an den Straßen und vor ihren ausgeplünderten Hütten und sahen die Österreicher ohne Freude einziehen, denn sie

Digitized by Google

glaubten nicht mehr an ihre endgültige Erlösung von den Kriegsgreueln.

Manche Dörfer waren überhaupt von Menschen gänzlich verlassen. Die Russen hatten im polnischen Land ebenso gehaust wie drüben jenseits der Grenze, und zuletzt hatten sie auf ihrem Rückzug einen Teil der Bevölkerung mit sich fortgetrieben. Männer, Frauen und Kinder, wie es eben kam, niemand wußte zu welchem Zweck und welchem Schicksal entgegen.

An die Wände der Kirchen und Schulen wurden die Bekanntmachungen des Höchstkommandierenden angeschlagen. Vier Sprachen werden in diesen entlegenen Winkeln der Welt gesprochen und verstanden: Polnisch, Russisch, Hebräisch und Deutsch. In vier Sprachen verkündete der Kommandierende, daß die österreichische Armee gekommen sei, um das Land zu befreien. Es sollte wieder atmen dürfen, wenn die Moskowiter ausgetrieben wären, es sollte sich politisch rühren und seine Religion üben dürfen. Die Juden, die der Zar seine lieben Juden nannte, während sie seine Kosaken mit den Nagaiken salbten, sollten sich nicht mehr ducken und vor jeder Uniform kriechen müssen.

Das stand aufrichtig, warm und fest auf den Wänden der Kirchen und Schulen. Es sind aber im polnischen Land die Schriftkundigen dünn gesät. So mußten die Bauern immer warten, bis einer kam, der ihnen diese schönen Worte laut ablesen konnte.

„Steht das wirklich da?" fragten die Mißtrauischen.

Ja, es stand da, und es war ein Siegel darunter und eine Unterschrift. Also konnte man es schon glauben.

Aber wie sollte eine solche Heilsbotschaft in diese schweren und vom Unglück beschatteten Seelen hinein. Jahrzehnte der

Digitized by Google

Not und der Demütigung hatten sie klein gemacht, und jetzt lag der Krieg breit über dem Land und niemand konnte wissen, was noch alles kam.

Sie schüttelten die Köpfe.

„Gott hat uns verlassen!" sagten sie und gingen ohne Trost von den Zetteln fort.

Karl Martin fand, es sei nur gut, daß man tagsüber so müde wurde, daß man sich über all dies Unglück, über seine Ursachen und Folgen keine Gedanken machen mochte, ja daß man eigentlich auch beinahe zu abgestumpft war, um es in seiner ganzen Tiefe zu empfinden. Man nahm die Eindrücke auf, fand sie schrecklich und grausam, aber eigentlich mehr im Verstande als im Gefühl. Man erzitterte nicht, wenn ganze große Wagenkolonnen voll von Verwundeten aus der Front zurückfuhren, man blieb hart, wenn man einmal an einem Verbandplatz vorüberkam und die Ärzte an den blutüberronnenen Stümpfen von Gliedern, an schwärzlichen oder violetten Klumpen herumhantierten, aus denen zersplitterte Röhrenknochen weiß hervorstachen. Man konnte lachen oder Witze machen, wenn man in den zerstörten Dörfern einer irrsinnig gewordenen Mutter begegnete, die anstatt ihres toten Kindes einen Kochlöffel oder ein Scheit Holz liebkoste.

Die Hauptsache, das, worauf es allein ankam, war, daß es vorwärtsging. Vorne donnerten immerzu die Geschütze. Man kam oft an Batteriestellungen vorüber, die irgendein unsichtbares Ziel beschossen; oft rasselten Geschütze in schnellstem Galopp durch den hoch aufspritzenden Straßenkot, um auf einer Anhöhe abzuprotzen und in den Feuersegen einzugreifen.

Aber Karl Martin selbst kam nicht in die Feuerlinie. Das Gefecht spielte sich vorn ab, der Feind war immer noch auf dem

Digitized by Google

Rückzug, seine vorbereiteten Stellungen wurden ohne Schwierigkeit gestürmt, und es war ein ganz wundersames Gefühl, zu wissen, daß man einem fliehenden Gegner auf den Fersen war. Da nahm man das Landstraßenelend schon hin. Die polnische Landstraße unterscheidet sich von einer deutschen ebensosehr wie etwa ein kleiner, schmutziger Straßenjunge in Lodz von dem Schutzmann, der in Berlin an der Kreuzung der Leipziger und Friedrichstraße steht und den Verkehr regelt. Es fehlt ihr die Gediegenheit und die solide Grundlage. Sie macht sich mit jedem Wetter gemein und von jedem abhängig. Der Sommer zermürbt sie zu Staub und der Herbst macht einen Brei aus ihr.

Es regnete seit Tagen, und da man den Straßen keinen festen Unterbau gegeben hat, fraß sich dieser Brei unter den Stiefeln von Hunderttausenden und den Rädern der Wagen und Geschütze immer tiefer in die Erde. Die halbe Marschkraft mußte auf das Herausziehen der Stiefel gesetzt werden. Und wem der Feldwebel eine etwas weite Nummer beschert hatte, dem erging es jetzt bisweilen wie dem seligen Varus im Teutoburger Sumpfe.

Aber es ging vorwärts, immer dem Geschützdonner nach, der sich immer tiefer in Feindesland hineinzog.

Karl Martin und Sepp Anderspacher waren Marschnachbarn. Ihre Kompagnien marschierten als Schluß des einen und Spitze des anderen Regimentes hintereinander her. So sahen sie einander bei den Rasten, konnten einander zuwinken. Oft rückten sie auch abends in dasselbe Dorf. Dann gab es Besuch von einem zum andern, Kompagnietratsch, redliche Teilung alles Rauchbaren, Soldatengesänge, leise Heimatswehmut, strategische Erörterungen.

Digitized by Google

„Jetzt kommen wir bald nach Iwangorod", meinte der Einjährig-Freiwillige Biedermann. Er war Jurist, ein etwas vielsemestriger dazu, und man sagt den Juristen nach, sie verstünden alles oder glaubten wenigstens, es zu verstehen. Er hatte eine Karte von Westrußland im Maßstab von 1:3700000 und darauf war ein tüchtiges Stück Moskowien von Dünaburg bis hinter Kiew. Diese Karte hatte er vor dem Abmarsch noch rasch heimlich aus dem Konversationslexikon seiner Quartierfrau losgetrennt und sie mitgehen heißen. Der Krieg hatte sie etwas hergenommen, wenn man sie entfaltete, so fiel sie in den Brüchen auseinander, die zahllosen Fingerabdrücke wiesen daraufhin, daß ein Soldat nicht so viel Gelegenheit zur Körperpflege hat wie eine Schauspielerin.

Im Licht einer Unschlittkerze breitete Biedermann seine Karte auf einen umgestürzten Schubkarren und zeigte, wie und wo man stand. Da und da und über ein kleines würde man vor Iwangorod stehen und den Russen bei der Kehle haben.

Das wäre schon recht, meinte der Marenäcker, aber er könne es nicht gut glauben. Der Russe sei wohl noch nicht mürbe genug, er müsse erst noch ordentlich geklopft werden. Es sei wie mit einem richtigen Wiener Schnitzel, das müsse zuvor mit dem Fleischklopfer gründlich bearbeitet werden, ehe man es garnieren könne.

Darüber, ob die Russen schon mürbe wären oder noch nicht, entstand zwischen Biedermann und Marenäcker ein heftiges Hin- und Widerreden. Die Karte wurde von einem zum andern gezerrt, und vielleicht hätte sie dabei gar ein vorzeitiges Ende genommen, wenn sich nicht plötzlich eine große, braune Faust zwischen die Streitenden gesenkt hätte.

Es war Sepp Anderspachers Faust, und sie bedeckte die ganze

Digitized by Google

Gegend von Warschau bis Minsk. Schwer lag diese Faust über Rußland.

„I glaub halt," sagte er, „die Hauptsach' beim russischen Schnitzel is der Fleischklopfer."

Da lachten sie alle, und Karl Martin ging mit Biedermann und Marenäcker in den Schafstall, wo die anderen schon im Stroh ihr nächtliches Schnarchkonzert verübten.

* * *

Es schien aber, als solle der Marenäcker recht behalten. Am nächsten Tage kamen sie dem Geschützdonner immer näher. Er entfernte sich nicht mehr, sondern stand vorne fest. In den Pausen hörte man das Anschwellen von Infanteriefeuer den ganzen Nordosten hin und das Geklopfe der Maschinengewehre.

Eine russische Granate schlug weiter vorn in eine Munitionskolonne und riß Pferde, Wagen und Menschen in einer fürchterlichen Explosion durcheinander. Schrapnellwölkchen erschienen über den marschierenden Regimentern.

Ein Befehl kam, nach Osten auszubiegen.

Jetzt ging es zum Teil über Felder hin, deren zähe Erde sich in mächtigen Klumpen an den Stiefeln ballte, und durch kleine, aus Sandinseln wachsende Kiefernwäldchen.

Gegen Abend sahen sie einen grauen Strom vor sich, ein Ungeheuer von Strom, viel größer und breiter als die Donau bei Wien. Am Ufer schwankte Weidengebüsch im grauen Gischt, Balken trieben vorbei, entwurzelte Bäume, mit schäumenden Wellen fraß das Wasser am lehmigen Ufer.

Der Regen hatte die Weichsel hoch anschwellen lassen.

Mitten in der Nacht wurde Karl Martin durch ein Rütteln geweckt. Der Feldwebel leuchtete ihm mit einer grellen Taschen-

Digitized by Google

laterne ins Gesicht: „Raus ... stiller Alarm!..." Die Kameraden hatten schon den Tornister umgeworfen und die Gewehre gefaßt.

Die Nacht war ganz dunkel, das Rauschen des Stromes kam groß und schwer in ihr daher. Die Schützenlinien wurden dem Ufer entlang gezogen, links und rechts regte es sich im Dunkeln, man hörte leises Klappern, unterdrückte Kommandorufe, ferne krachten Geschütze.

Weit vorne in der Dunkelheit war ein schwankendes Durcheinanderirren von Lichtern. Die Russen bauten im Fluß.

Karl Martin mochte eine halbe Stunde im nassen Lehm gelegen haben, als eine Leuchtkugel in weitem, kühnem Bogen von hinten aufstieg. Sie zerplatzte und stand eine halbe Minute in ruhigem, kaltem Licht über dem Strom. Man sah ein Gewimmel von Kähnen auf dem grauen Wasser, Pioniere mit Rammen und Pontons beim Brückenbau.

Die Kugel erlosch, und die Nacht war finsterer als vorher. Aber die kurze Lichtspende schien genügt zu haben, um den Geschützen ihr Ziel zu zeigen. Ein furchtbares Höllengetöse brach herein. Hundert Kanonenmäuler begannen loszubrüllen, die österreichischen Batterien warfen den Tod gegen die Russen.

Da begann es auch von drüben loszudonnern. Das Heulen der Granaten und das Schwirren der Schrapnells ging über den Köpfen hin. Und nun nahmen auch die Schützen die Lichter im Strom aufs Korn. Karl Martin schoß sehr sorgsam und immer, wenn eines von ihnen zu verlöschen schien, hoffte er, es möchte seinem Schuß vergönnt gewesen sein, es abzutun.

Die russischen Schrapnells tasteten sich dem ganzen Ufer entlang. Kameraden hoben sich links und rechts stöhnend aus der Schwarmlinie und hinkten nach hinten, dem Verbandplatz zu.

Digitized by Google

Der Tag kam grau und regentrüb, über die Weichsel fauchte ein kalter Wind, man sah, daß die Russen trotz des Feuers mit ihrer Brücke über die Hälfte des Stromes vorgedrungen waren. Sobald man das Ziel deutlicher erkannte, schwoll das Feuer noch einmal so heftig an. Ein Floß mit einem Geschütz und etwa einem Dutzend Russen kam still stromab geschwommen. Was wollten die Kerle?

Wütendes Schießen ging an. Aber die Russen standen unbeweglich im stärksten Geschoßhagel, und lautlos glitt das Floß weiter, fast unheimlich mit seiner unverwundbaren Besatzung.

Jemand kroch rechts von Karl Martin aus seiner Deckung vor, dem Ufer zu, ins Weidengestrüpp. Dort lag er, grau im grauen, aus den Wassern qualmenden Nebel und schoß langsam und genau auf die Russen, die jetzt in hundert Schritten Entfernung vorbeikamen.

Es litt Karl Martin nicht hinten, er kroch vor und wand sich auf dem Bauch zu dem Schützen im Weidengestrüpp. Eine Granate heulte heran, fuhr fünf Schritte hinter ihnen in den Lehmboden. Karl Martins Herzschlag setzte aus, es wurde ihm dunkel vor den Augen; als ihm aber kein Krachen den Leib zerfetzte, blickte er sich um. Harmlos und faul stak die Granate im weichen Boden.

Das Floß mit den Russen war in einen Wirbel geraten, drehte sich um sich selbst, zweimal, dreimal und folgte dann wieder dem Zug der Wasser. Keine Menschenhand regelte seinen Lauf.

„Himmelkreuzdividomine," fluchte der Schütze neben Karl, „Strohmanndeln sein's."

Sepp Anderspacher sah auf. „Grüaß Gott, Kinschtler," sagte er. Eine Garbe feindlicher Geschosse flog ins Weidengestrüpp. Sie schossen langsam und vorsichtig nach den Pionieren auf der

Digitized by Google

Brücke. Zwei von ihnen klatschten ins Wasser. „Brav bist, Kinschtler!" sagte der Sepp, „fein sauber schiaßen tust."

In diesem Augenblick setzte links von ihnen ein entsetzliches Getöse ein, wie Sturz und Zusammenbruch des Himmelsgewölbes. Im fahlgrauen Morgenlicht, im langsam ziehenden Nebel war sichtbar geworden, daß die Russen weiter stromauf in aller Stille eine zweite Brücke nahezu vollendet hatten. Mit einem Aufbrüllen ihres ganzen Geschützes begannen sie den Übergang vorzubereiten. Sogleich wurde die Brücke auch das Ziel der österreichischen Haubitzen; aber es war deutlich, daß die Artillerie gegenüber der des Feindes zu schwach war. Es kamen Lücken in die Mauer von Lärm hinter den Infanteriekolonnen am Ufer. Die Schützenlinien lagen in einem unablässigen Regen von Geschossen, der Tod würgte mit zackigen Granatsplittern und den schweren Bleiklumpen der Schrapnells.

Ein Signal rief die zerfetzten Kompagnien zurück in den Schutz eines Kieferngehölzes auf einer Hügelkuppe. Sepp und Karl Martin liefen nebeneinander der neuen Deckung zu.

„Sssss" machten die russischen Geschosse ringsum. „Srrrsrrr", kollerten die Querschläger dazwischen.

Dreimal, viermal wurden die Brücken zerrissen, immer wieder kamen die flachen Kähne der Pioniere heran, wurden mit unbegreiflicher Schnelligkeit zusammengefügt. Jetzt stieß das erste Ponton unten an das Ufer. Die Pioniere schwangen sich die Lehmwand hinan, und während ein Teil noch die Böschung abgrub, um einen Aufgang zu schaffen, hatte der andere Teil schon die Beile und Stricke fortgeworfen, lag nun auf dem Bauch und feuerte los.

Schon lief Infanterie in dünnen Schwärmen über die Brücke und grub sich sogleich ein. Immer länger wurde der Saum der

Digitized by Google

Feinde am diesseitigen Ufer. Jetzt war es so hell geworden, daß man erkennen konnte, was drüben vorging. Man sah ungeheure Mengen von Russen hinter den dicken Wäldern hervorkommen, schwarze Klumpen von Menschen, die aus allen Falten der Landschaft herausquollen. Das Feuer der österreichischen Geschütze hatte auf diese namenlosen und wertlosen Massen Asiens ebensowenig eine Wirkung, wie ein Stein, der in einen Heerzug der Prozessionsraupen geschleudert wird. Der Heerwurm kroch über die zerfetzten Leiber weg, leckte mit einem langen braunen Wulst auf die Brücke.

Seltsam war es nur, daß dieser Wulst einen bunten Saum hatte, einen bunten Saum vor dem Erdbraunen, rot und weiß und blau war darin ... wie von bunten Röcken oder Kopftüchern der polnischen Bäuerinnen. Und ein Heulen, Schreien und Wimmern war auf der Brücke, Stimmen der Verzweiflung und der Todesangst ...

Plötzlich schrie auch jemand neben Karl Martin: „Das sind Weiber ... diese Teufel! diese Teufel!"

Und jetzt erkannte man es deutlich: der Heerwurm schob ein paar hundert Menschen vor sich her: alte Männer, Weiber und Kinder. Die sibirischen und mongolischen Armeekorps, die da die Weichsel überschritten, trieben die Bauern, die in den Dörfern zusammengefangen worden waren, als Schirm und Kugelfang über die Brücke. Weinend hingen die Kinder an den Röcken der Mütter, die Menschen klammerten sich aneinander, wehrten sich gegen jeden Schritt, fielen nieder oder stürzten im Gedränge von der Brücke ins Wasser. Aber die Kolbenstöße der Soldaten brachten den Schwarm vorwärts; ein alter, weißbärtiger Mann, der wie ein Apostel aussah, tauchte aus der Masse, kreuzte die Hände über der Brust und schritt singend und

Digitized by Google

mit geschlossenen Augen vorwärts, wie ein Märtyrer in den Glaubenstod geht.

Niemand schoß auf den Schwarm von Unglücklichen. Erstarrt vor Entsetzen sah man zu, wie sich der Haufen über die Brücke schob. Und als man sich besann, daß man keine Schonung üben konnte, war es zu spät.

Schon hatte die Spitze der russischen Regimenter hinter dem Kugelschutz das Ufer erreicht, und nun quoll es unaufhaltsam herüber, wogte nach links und rechts auseinander und im Sturmangriff die Höhen hinan.

Es kam der Befehl, sich gegen Radom zurückzuziehen.

* * *

Der kleine Leutnant Bartelmus, der noch bei der Abfahrt des Regimentes von Wien sich so angelegentlich mit Karl Martins Schwestern unterhalten hatte, sauste in einem kotbespritzten Automobil heran. „Feldwebel! Zwei Mann zur Bedeckung!" rief er.

Der Feldwebel streifte mit einem raschen Blick seine übernächtige, marschmüde und hungrige Mannschaft. Da waren noch zwei frische Augenpaare. „Martin! Maxenäcker!"

Die zwei jungen Leute kletterten ins bebende, schnaubende Automobil.

„Fertig! Los!"

Schon knatterten sie in den Abend hinein. „Wichtig! Wichtig!" schrie das Automobil unaufhörlich den marschierenden Truppen zu, es sprang mit wildem Getute an Geschützen und Proviantwagen vorbei, der Straßendreck spritzte in saftigen Bogen den Menschen ins Gesicht. Die Soldaten wischten mit dem Ärmel die braune Tunke fort und fluchten hinter dem Kraftwagen her.

Digitized by Google

„Fahren Sie wie der Teufel", ſagte der Leutnant zum Lenker. Es war ihm, als hänge das Schickſal der Armee an ſeiner Schnelligkeit. Man war jung, und das Hochgefühl der außerordentlichen Sendung brauſte im Herzen wie ein Rauſch.

Das erhabene Bewußtſein machte den jungen Offizier leutſelig. „Wie geht's daheim?" wandte er ſich an Karl Martin. „Gute Nachricht bekommen? Was machen Ihre Schweſtern?"

„Ich habe noch keine Zeile vom Haus bekommen!"

„Ja, unſere Feldpoſt ... Gott weiß, in welchem Sumpf die eben ſteckt. Aber man darf ſich nicht wundern, wenn ſie net nachkommt ... na, wenn Sie ſchreiben, dann grüßen S' Ihre Schweſtern recht ſchön von mir."

Und nun begannen ſie von Wien zu ſprechen, und da durfte der Marenäcker auch mitreden, denn als Hernalſer Hausherrenſohn kannte er die entlegenſten und verſteckteſten Winkel der Stadt. Während ſie auf der polniſchen Landſtraße dahinſauſten, tauchten die Hügel des Wiener Waldes vor ihnen auf, die Rebengelände bei Baden, das Straßenſchachtelwerk der inneren Stadt mit dunkeln Toren und engen Höfen und den gemütlichſten Weinbruſeln an allen Ecken. —

Ein Schuß krachte aus der Finſternis.

„Donnerwetter, die ſchießen auf uns ... Signal!"

Der Lenker tutete: einmal lang und zweimal kurz, das war das Zeichen für die öſterreichiſchen Autos. Aber die vorne ſcherten ſich nicht darum, aus der Finſternis knallte es weiter. So weit der Lichtſchein der Laterne reichte, war nichts als die zähflüſſige, ſchlammübergoſſene Straße, aber jenſeits bellte das böſe Dunkel.

Karl Martin und Marenäcker beugten ſich links und rechts aus dem Wagen, die Gewehre im Arm. Noch einmal das Signal ... Schüſſe als Antwort!

Digitized by Google

„Verdammt, das sind Russen ..." schrie der Leutnant. „Die Lichter aus ... wenden ... zurück ..." Sogleich erloschen die Feueraugen des Wagens, die Finsternis schnappte und verschlang alles. Der Lenker keuchte an seinem Rad, ächzend bog sich der Körper des Automobils, wie ein gutes, treues Tier, das sich Mühe gibt, seinem Herrn den Willen zu tun. In der krampfhaften Wendung bäumte sich der Wagen über die Straße hin, seine Räder sprangen hoch, wankten in den Graben hinein, aber dann war das Gefährt mit einer letzten Anstrengung herumgebracht. Und schon stob es auch schon wieder in die Finsternis los ... zurück. Die letzten Schüsse des Feindes krachten hinter ihnen her.

„Wie kommen Russen daher? ..." staunte der Leutnant. Er hatte seine Karte über die Knie gebreitet und beleuchtete sie mit seiner elektrischen Taschenlampe. Karl und der Marenäcker beugten sich über seine Schulter; diese Karte war freilich genauer als Biedermanns Atlasbruchstück. Kopfschüttelnd betrachtete der Leutnant die Darstellung des polnischen Landes. „Wie kommen die Russen her? ... Die müssen Truppen von Norden vorgeschoben haben ... Aber wie steht das alles? ... Und wo sind die Unseren? ..." Er grübelte über der Karte: „Wenzel, fahren Sie zurück und die zweite Straße rechts ab ... nach Süden."

Er sah sich um, nach Karl Martin, als wolle er sich Rats erholen, besann sich aber, daß er als Offizier doch alles am besten wissen müsse. „Wenzel ... volle Fahrt! ..." Das Licht der Laternen sprang wieder auf und lief den Weg voran ... Bäume und die eisernen Wegsäulen, die von Werst zu Werst an der Straße errichtet sind, stürzten aus der Nacht in grelles Licht und wieder in Nacht zurück. Der Leutnant lehnte im Leder und

Digitized by Google

ſtrich über den kurzen, borſtig beſchnittenen Schnurrbart. Er ſpann und ſann: wie kamen die Ruſſen her, und wie ſollte er nun ſeinen Auftrag ausrichten?

Die Abzweigung kam, Wenzel bog ein, ſie knatterten nach Süden.

Leiſe ſagte der Marenäcker: „Ich bin ja ein Faulpelz ... aber wenn i z' Haus komm, wird's anders. Ich mach mei'm Alten die Freud' und tret ins G'ſchäft ein."

Wie kam dem verwöhnten Hausherrnſöhnlein, dem geldbegnadeten Nichtstuer, Turfgigerl und Praterfahrer mitten in der Nacht, auf der polniſchen Landſtraße, dieſe ſeltſame Regung zum Beſſern? Der Krieg machte auch den Leichtſinn ſelber ernſt, führte den Willensſchwächſten zum Entſchluß.

Karl Martin ſah den Leutnant an, wie der daſaß, mit zerfurchter Stirn, ganz feſt in ſich geſchloſſen durch das Gefühl ſeiner Verantwortung.

Bei alledem war etwas Fremdes da ... ſchlich ſich etwas ein, ein Unbehagen ...

Der Lenker wandte ſich um: „Herr Leutnant! Herr Leutnant ... ich weiß nicht, der Motor ..."

„Was denn?"

„Der Motor iſt nicht ganz in Ordnung."

Ja, das war es, das Unbehagen, dieſes ſchleichende Gefühl einer Gefahr: der Motor klopfte nicht mehr ſo ſtramm und herzhaft im Gleichtakt ... Es war ein Rütteln, ein leiſes Irren von Geräuſchen. Wahrhaftig — in dem Rhythmus war ein unregelmäßiges Ticken, ein baumelnder, kranker Klang.

„Sehen Sie doch nach, Wenzel!" ſagte der Leutnant.

Der Lenker hielt an, ſprang ab und begann den Kaſten zu unterſuchen. Schickſalsſchwer lauſchte die Nacht. Der Leutnant

Digitized by Google

beugte sich über den Wagenschlag. Jetzt hob der Lenker sein Gesicht wieder ins grelle Licht der Laternen.

„Na, was gibt's?"

„Herr Leutnant — ich glaube, der Motor hat einen Schuß gekriegt."

„Ich glaube? ... ich glaube? Das müssen S' doch sehn."

„Na also — er hat einen Schuß gekriegt."

Es war ganz still — man hörte die Sanduhr der Ewigkeit rinnen.

„Können S' das reparieren?" fragte der Leutnant, und seine Stimme war ganz eng, wie eingeschnürt.

„Nein!"

„Wir müssen aber weiter ... wir müssen!"

„Der Zünder ist getroffen. Eine Weile geht's schon noch."

„Also vorwärts, vorwärts ... was das Weckel noch hergibt ..."

Der Wagen nahm seinen Weg weiter, seinem Lenker gehorsam aber keuchend, wie ein Mensch mit Atembeschwerden. Das Herz der Maschine war verletzt, ihre Kraft hatte Schwung und Gleichmaß verloren, immer lauter wurde das irre Pochen in ihrer Brust.

Die Insassen des Wagens saßen vorgebeugt, die Zähne waren zusammengebissen, alle Muskeln angespannt, als ob sie dadurch der Maschine etwas von ihrer eigenen Kraft mitteilen könnten.

Die Bäume und Wegsäulen liefen nur mehr langsam vorbei und immer langsamer, keuchend ging der Atem des Motors, und es war zu erwarten, daß er in der nächsten Viertelstunde ganz erlöschen würde.

Nur aushalten, nur aushalten, bis wir zu unseren Truppen kommen.

Plötzlich riß es den Lenker auf seinem Sitz herum: „Licht!"

Digitized by Google

ſagte er und deutete nach vorn. In der Finſternis bewegte ſich wie am Ende eines langen Schlauches eine Anzahl von Lichtern.

„Signal!"

Die Hupe meldete ſich: einmal lang — zweimal kurz.

Es blieb ſtill ... die Lichter ſtanden.

Mit letzter Kraft wankte der Wagen auf die Freunde zu, keuchte, pochte wild ſein letztes Leben her — mitten in einen Trupp Soldaten! Feldgraue Mäntel, die lieben luſtigen Soldatenmützen der Öſterreicher.

„Welches Regiment? Wer kommandiert?" ſchrie der Leutnant, indem er aus dem Wagen ſprang.

Die Soldaten ſtanden ſtumm um den Wagen, umdrängten ihn ſtillſchweigend, ein langer Menſch trat an den Leutnant heran.

„Wo ſind wir denn da?" wiederholte der Leutnant. Er erhielt wieder keine Antwort — es mochten wohl Tſchechen oder Kroaten ſein, die wenig Deutſch verſtanden.

Plötzlich ſah Karl Martin, wie der Lenker von ſeinem Sitz flog, ein fremder Kerl war hinaufgeſprungen ... über dem Kopf des Leutnants hing etwas Dickes, Dunkles ...

„Verrat, Verrat!" brüllte jemand. Der Leutnant ſank, ſchwand ...

Und nun nichts mehr als ein Getümmel, Schreien, Schüſſe, Hiebe links und rechts. Gekreiſch in wilden Steppenlauten. Der Marenäcker ſtand hoch da, weit mit dem Kolben ausholend, aber im nächſten Augenblick war er zuſammengebrochen.

Aus dem Wagen raus ... Karl Martin ſprang, kniete neben dem dicken Gummireifen der Hinterräder ... ſchoß ... ſchoß noch einmal ... Da ſchlug etwas hart gegen ſeinen Arm und

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

seine Schulter, die Hand sank ihm vom Gewehr, verwundert sah er, wie es ihm entglitt...

Jemand zerrte ihn in die Höhe, Stöße trieben ihn vorwärts, in ein Dunkel hinein... Lange hing dieses Dunkel um ihn, nur feuerrote Räder drehten sich darin und eine Art von grünen Schlangen flog im Zickzack schräg vorbei...

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Als es in Karl Martins Kopf wieder hell wurde, hockte er in einem kahlen Zimmer auf einer Bank und sein rechter Arm hing ihm, in blutige Fetzen gewickelt, seitwärts herab.

Die Stube war voll von Menschen, einige saßen an einem Tisch, der nur drei Beine hatte. An Stelle des vierten war ein Stuhl da, auf dem man Ziegelsteine aufgebaut hatte, bis sie die Platte tragen konnten. In irgendeinem Nebenraum klingelte unaufhörlich ein Telephon.

Eine fremde Sprache umgurgelte und umzischte den Verwundeten, es war ein unaufhörliches Kommen und Gehen, ein Durcheinander von erdbraunen Mänteln, aber darunter waren auch einige österreichische Uniformen gemischt.

Einer der Leute in feldgrauem Mantel und österreichischer Soldatenmütze stand beim Tisch, berichtete offenbar etwas und zeigte bisweilen nach der Bank, wo Karl Martin saß.

Langsam dämmerten dem Gefangenen die letzten Begebnisse

Digitized by Google

wieder ins Bewußtsein. Er verstand, daß er einer niedrigen und tückischen Kriegslist zum Opfer gefallen war. Scham und Zorn waren stärker als der Schmerz seiner Wunde.

Ein kleiner russischer Offizier mit einem rohen, rot angelaufenen Gesicht erhob sich vom Tisch und trat auf ihn zu:

„Aufstehen!" sagte er in deutscher Sprache, übermäßig laut.

Langsam folgte Karl Martin dem Befehl.

Welches Regiment? Der Zweck der Fahrt? Die Stellung der Truppen, die er verlassen hatte? Eine Menge von Fragen wurden an ihn gerichtet, von denen er die unverfänglichen beantwortete, während er die verfänglichen umging oder falsch beschied. Der Offizier zwinkerte mit den rotgeränderten Augen und trug Bemerkungen in ein Notizbuch ein.

„Erlauben Sie eine Frage," sagte Karl Martin, als das Verhör zu Ende war, „wo sind meine Kameraden?"

Der Offizier grinste, seine Hand schlug kurz nach unten und Karl wußte genug. Es war ihm so bitter weh zumute, daß er wünschte, auch er hätte den Soldatentod gefunden. Man kümmerte sich nicht mehr um ihn, und er begann darüber nachzudenken, wie er es anstellen solle, seine Wunden, die ihm mit rasch steigenden Schmerzen zusetzten, besser zu verbinden. Daran merkte er, daß der Lebenstrieb noch mächtiger in ihm war, als die Verzweiflung und alle Todesgedanken.

Während er mit den Zähnen und der linken Hand seinen Verband abwickelte, fühlte er plötzlich eine Hand auf seinem Arm. Zwei Tscherkessen hatten einen österreichischen Regimentsarzt hereingebracht und der nahm sich des Verwundeten an. Der erste Blick des Arztes galt dem Arm, der zweite ging rasch in das Gesicht des Gefangenen.

Erstaunen trat in die Augen des Kameraden.

Digitized by Google

„Sie sind es?" sagte er. „Ist das möglich?"

So weit, so weit zurück lag die Vergangenheit, daß sich Karl wahrhaftig besinnen mußte, was der Arzt meinen konnte. Ach Gott ja, man war ja einmal jemand gewesen, dessen Bild die illustrierten Zeitungen brachten.

„Ich täusche mich nicht!" fuhr der Arzt fort. „Sie sind doch Charles Lamartine? Ich habe Sie in Ihrem letzten Konzert gehört!"

„Ich heiße Karl Martin", sagte der Verwundete und biß die Zähne zusammen; denn von den Griffen des Arztes lief Feuerpein durch den ganzen Körper. Stillschweigend untersuchte der Arzt den Arm. „Es ist ein Fleischschuß in der Schulter... schlimmer ist es, daß die Handwurzel zerschossen ist. Aber ich hoffe, Sie werden spielen können... ich kann Ihnen leider nur einen festen Verband machen. Die Kerle haben mir meinen Instrumentenkasten zerschlagen. Wie sind Sie denn den Halunken in die Klauen gefallen?"

Während der Arzt den Verband anlegte, begann Karl Martin zu erzählen.

Wie ein Ungewitter donnerte der kleine, rote Offizier heran: „Verbinden Sie den Mann! — Unterhaltungen werden nicht geduldet."

Der Arzt richtete sich auf und sah dem Offizier fest ins Gesicht: „Sie schämen sich wohl, Herr. Sie können sich schämen... Stecken Ihre Leute in österreichische Uniformen! Wissen Sie, daß das eine unerlaubte Kriegslist ist. Wenn Ihre Leute gefangen werden, so werden sie ohne Gnade erschossen."

„Schweigen Sie!"

„Ich schweige nicht. Und ich will mich auch darüber beschweren, daß man mich ausgeraubt hat. Ist das Kriegsbrauch? Ihre

Digitized by Google

Leute haben mir meinen Mantel ausgezogen, ſie haben mir den Ehering geraubt, meine Taſchentücher geſtohlen und meine Geldtaſche weggenommen."

„Was brauchen Sie Geld? Jetzt ſind Sie beim Zaren in Koſt und Quartier."

„Ich danke Ihnen. Es iſt auch danach! Seit zwei Tagen bin ich Ihr Gefangener und es iſt noch niemandem eingefallen, mir etwas zum Eſſen oder zum Trinken zu geben."

„Genug! Schweigen Sie! Machen Sie Ihre Arbeit und dann fort."

Die Tſcherkeſſen traten auf einen Wink des Offiziers heran und es war zu ſehen, daß ſie eine Fortſetzung der Unterredung mit Kolbenſtößen verhindern würden. Stillſchweigend beendete der Regimentsarzt ſeine Arbeit, dann reichte er Karl die Hand und ſah ihm tief und voll innigen Mitgefühls in die Augen.

* * *

Nach einer ſchlafloſen, vom Wundfieber gehetzten Nacht auf einer dünnen Schütte Stroh in einer kalten Scheune, brachte ein Soldat Karl eine dünne Suppe.

Der Mann blieb ſtehen und ſah zu, wie der Gefangene die ekelhafte Brühe aus dem Napf trank. Wie die in Waſſer aufgelöſte Kümmernis ſah dieſer ſchlabbernde Morgenſchmaus aus, gewürzt mit Galle und Lederfett. Karl ſchlang mühſam an ihr.

Plötzlich begann der Mann zu reden: „Nit gut... nit gut, ruſſiſche Supp'... deutſche Supp' beſſer!"

Mit einigem Erſtaunen ſah Karl auf und lächelte ſeinem Suppenbringer ins Geſicht; denn der ſah genau ſo aus, wie der Ruſſe in den Kinderbüchern. Die Pelzmütze hatte er tief in die Stirne gezogen, eine braune, wirre Bartwildnis wuchs rund um

Digitized by Google

eine Knollennase und zwei überaus gutmütige, blaue Augen blickten hundetreu unter dichten Brauen. Das Verwunderlichste war, daß dieser Märchenrusse deutsch sprach.

„Ich deutsch ... ich deutsch ... ich gut deutsch ... ich alle Jahr in Preußen sein ... arbeiten in Feld ... ja ... viel Geld verdienen ... gute deutsche Supp' ..." Der Märchenrusse verdrehte die Augen, und in der Bartwildnis entstand um den Mund eine Bewegung, als lecke da eine Zunge über die Lippen.

„Wir viel Hunger haben! ... Österreicher auch viel Hunger haben?"

„Na, manchmal müssen wir den Riemen enger ziehen. Es klappt nicht immer, manchmal kommt die Feldküche eben nicht nach. Aber wenn sie kommt, dann gibt's aus unserer Gulaschkanone feines Essen."

„Gulaschkanone ..." wiederholte der Russe träumerisch und man sah ihm an, daß es heftig in ihm arbeitete. Seine ganze Seele war in Wallung, wie ein Büßer war er ganz in seine innere Welt versunken. Aber da zog es schwarz und bedenklich über seine Träumereien dahin. Er wiegte den Kopf wie ein Bär, seine Augen standen wie zwei blaue Qualenflämmlein unter den Brauen: „Aber Österreicher Russ' Hals abschneiden, wenn fangen ..."

„Was fällt dir ein! Wer sagt denn das? Die Gefangenen kriegen genau so zu essen wie wir."

Rasch spielte der Ausdruck der Augen in Erbitterung: „Unsere Offiziere Lügner sein ... lügen alles ... Österreicher Hals abschneiden, nit wahr ... Russ' verhungern lassen, nit wahr ... Gulaschkanone wahr sein ..."

Der Märchenrusse grub in den Taschen seines Mantels und eine braune Flasche hob sich aus den Tiefen. Er trat an Karl

Digitized by Google

Martin heran: „Trinken S', Euer Hochwohlgeboren ... bitte, nehmen Sie."

Mißtrauisch besah der Gefangene dieses Glasgefäß, an dessen Hals eine dicke, braune Kruste zu kleben schien. Ein Geruch nach Leim oder Terpentin ging von ihm aus. „Was hast du da? ... Ich denke, Schnaps ist euch verboten."

„Kein Schnaps ... Schnaps keiner .... Da in Ort Tischler ... wir funden Politur für Möbel ... gut zum Trinken ... wenn kein Schnaps ... !" Die kleinen Blauaugen funkelten und die Bartwildnis zitterte in der Mundgegend, und das mochte des Märchenrussen vergnügtestes Lachen bedeuten.

Ehe aber noch Karl Martin die Versicherung abgeben konnte, daß nach seiner Ansicht Möbelpolitur doch keinen vollen Ersatz für Kognak biete, wurden vor der Scheune Stimmen laut. Im Augenblick war die braune Flasche versunken; der Russe raffte sein Gewehr empor und stand hart und postenmäßig neben der Türe.

Tageslicht brach in die Scheunendämmerung, ein junger Mensch stolperte herein, neben den Märchenrussen pflanzte sich ein zweiter Posten. Der neue Gefangene trug die Uniform der polnischen Legionäre, im dürftigen Licht sah Karl in ein Kindergesicht.

„Auch gefangen?" fragte er.

„Ja — in einer Stunde werde ich aufgehängt!"

Karl Martins Herz schlug im Schrecken hoch bis zum Hals. Es war dem jungen Menschen anzusehen, daß er keinen unpassenden Scherz machte, der Schatten des Todes lag über ihm, ein schwarzer Flügel rauschte. Zaghaft tastete Karl nach der Hand des Kameraden, der verstand den wortlosen Druck.

„Ja, mit uns Legionären machen sie wenig Umstände. Wir

Digitized by Google

tragen Uniform, wir sind auf den Namen des Kaisers vereidigt! Aber es beliebt den Russen, uns zu behandeln wie diese hinterlistigen Belgier, die Mörderbanden im Westen, behandelt werden müssen."

Karl Martin staunte seinen Nachbarn an; so ruhig und gesetzt vermochte jemand eine Stunde vor dem Tode zu sprechen.

„Wie alt bist du?" fragte er.

Fünfzehn Jahre war dieses Kind, und wenn der Altersunterschied zwischen ihm und Karl Martin auch nicht groß war, so sah dieser doch um ein Beträchtliches reifer aus; das Soldatenleben hatte ihn in die Länge und Breite auseinander gewickelt, seine Hände hingen ihm schwer an der Seite, sein Brustkorb wölbte sich wie ein Amboß. Der junge Pole aber war fein, schlank und nervös, ein Abkömmling einer alten, edeln Rasse, und um so wundervoller war die Gefaßtheit, mit der er dem Tod entgegensah. Der Gedanke an sein Vaterland war wie Wein, der ihn befeuerte.

„Diesmal aber wird es gelingen! Unser Boden hat furchtbar viel Blut getrunken. Hast du bemerkt, Kamerad, es wird immer auf denselben Schlachtfeldern gekämpft seit dem Morgengrauen der Geschichte. Das eine Schlachtfeld liegt auf dem Balkan, das andere ist Oberitalien, andere Flandern, Lothringen, und eines, das schrecklichste, ist mein Vaterland — ist Polen. Es ist, als ob Gott manche Landschaft mit seinem Fluch belegt hätte. Und nicht eher wird dieser Fluch hinweggenommen, als bis der Kampf endgültig entschieden ist. Diesmal wird er entschieden, diesmal wird Polen frei. Ob wir bei Österreich bleiben, ob wir das alte Königreich wieder errichten — was liegt daran! Wenn nur die Moskowiter auf unserem heiligen Boden zerschmettert werden."

Digitized by Google

Die Sonne mußte aufgegangen sein; denn es wurde heller in der Scheune, und jetzt kam eine lange, dünne Lichtklinge durch eine Ritze. An dem Märchenrussen vorbei ging sie quer durch den Raum und ihr Ende lag auf der Stirne des Knaben.

„Ich möchte meiner Mutter schreiben," sagte der Pole, „aber sie haben mir alles weggenommen. Vielleicht hast du Papier und einen Bleistift?"

Es traf sich, daß Karl Briefpapier und Tintenstift bei sich trug, denn er hatte beabsichtigt, vom nächsten Quartier einen Brief an seine Eltern zu senden.

Der Pole begann auf den Knien zu schreiben, der Morgensonnenstrahl leuchtete ihm dabei; aber der eine Posten kam auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter, indem er ihm mit einem ernsten und traurigen Gesicht bedeutete, er dürfe das nicht gestatten.

„Er schreibt seiner Mutter!" sagte Karl Martin ganz erregt zu dem Märchenrussen hinüber. Da rief der den Kameraden mit ein paar Worten zurück und beide kehrten sich der Türe zu, als wollten sie nichts von dem wissen, was hinter ihrem Rücken vorging.

Ungestört konnte der Knabe seinen Brief beenden. „Meine Mutter ist die Gräfin Podvorska, mein Vater ist tot." Er reichte Karl Martin das Schreiben: „Du wirst zurückkehren; ich vertraue dir; wenn du kannst, wirst du den Brief bestellen ... ich verlasse mich auf dich. Sie lebt im Sommer auf ihrem Gut, im Winter in Krakau. Ich bin ihr einziger Sohn ... du wirst ihr sagen, daß die Russen kein Jammern und Winseln von mir gehört haben."

Da lag das viereckige Stücklein Papier in Karl Martins Hand, Summe und Abschluß eines Lebens. Und der Knabe schwieg,

Digitized by Google

denn alles, was dieses junge Leben an Haß und Liebe enthalten hatte, schien ausgeströmt. Heiter und offen sah er, die Hände um die emporgezogenen Knie gefaltet, in den Sonnenschein, der nun breit und golden durch ein hoch liegendes Fenster in die Scheune rann.

Als man kam, um ihn zu holen, da löste er sich ganz sanft und leise von seiner Umgebung los. Während Karl Martin, von Grauen und Mitleid geschüttelt, aufgesprungen war, erhob er sich langsam, lächelte und reichte dem Kameraden die Hand: „Nur Ruhe ... wir dürfen ihnen nicht die Freude machen! Was können sie uns tun? ... Unsere gerechte Sache muß endlich siegen."

Dann ging er stolz und aufrecht in den flutenden Morgensonnenschein hinaus. —

Im Verlauf dieses Tages steigerten sich die Schmerzen in Karls Schulter und Hand bis zum Unerträglichen. Die Verbände waren von Blut getränkt und niemand schien daran zu denken, daß er verwundet war und ärztlicher Pflege bedurfte. Aber er hielt sich das Beispiel des jungen Legionärs vor Augen und seine Zunge blieb stumm hinter den Zähnen. An Stelle des Märchenrussen stand ein anderer Posten an der Türe, ein schlitzäugiges, gelbhäutiges Mongolengesicht ... Der Tag verlor den Sonnenschein und versank in trübe Stimmung.

Immer stand Karl Martin das Kindergesicht des Legionärs vor Augen, aber es war, als ob diese Augen und Züge ein anderes Gesicht durchschimmern ließen, das aus seiner Vergangenheit herüberschaute. Angestrengt sann er dieser seltsamen Ähnlichkeit nach, ohne seine Erinnerung aus den Schatten heben zu können.

Gegen Abend kam ein Leutnant, der ihm in französischer

Digitized by Google

Sprache mitteilte, er möge sich bereithalten, in einer halben Stunde aufzubrechen, um mit einem Transport von Gefangenen ins Innere Rußlands geschafft zu werden.

„Wohin kommen wir, mein Herr?" fragte Karl Martin.

„Ich weiß es nicht," antwortete der Offizier höflich. „Rußland ist groß. Vielleicht bleiben Sie in der Ukraine. Ich wünsche es Ihnen, die Kleinrussen haben keinen Haß gegen sie."

„Ich bin verwundet."

Der Offizier zuckte die Achseln: „Es steht schlecht mit unseren Ärzten. Hoffen Sie, daß Sie bald zu einer besser ausgestatteten Etappe kommen."

In der Türe stieß der menschenfreundliche Kleinrusse auf einen Vorgesetzten, dem er Front machte, um ihn vorbei zu lassen.

„Ist das der Gefangene vom Automobil?" fragte der.

„Jawohl, Herr Oberst."

Der Oberst kam heran, er hatte ein kluges Gesicht, das er ganz bartlos trug, und rasche Augen. „Ich höre, daß Sie Mechaniker sind", sagte er.

Das Nein lag Karl Martin schon ganz vorn auf der Zungenspitze, da war es ihm, als ob es durch eine, von ihm selbst unabhängige Gewalt zurückgerissen würde. „Ja!" sagte er zu seinem eigenen Erstaunen.

„Ja!" sagte er, und der Oberst nickte befriedigt.

„Sie können uns einen großen Gefallen erweisen. Dieses Nest hier hat eine Wasserleitung, das einzige trinkbare Wasser weit und breit ... wir sind darauf angewiesen. Ihre Truppen haben es beim Rückzug zerstört und wir müssen es wieder instand setzen. Da ist in der Pumpstation ein Dieselmotor, der soll wieder in Gang gebracht werden. Können Sie das?"

„Ja!" log es mit unverschämter Frechheit aus Karl Martin

Digitized by Google

heraus. Es war wie ein Ruf von oben, eine göttliche Eingebung, gegen die man keinen Widerstand versucht.

„Ich werde mich für diesen Dienst dankbar erweisen," sagte der Oberst, „ich sehe, Sie sind verwundet ... Sie brauchen nicht selbst Hand anlegen, man wird sich nach Ihren Befehlen richten. Herr Leutnant, führen Sie den Mann zur Pumpstation. Mein Adjutant, Rittmeister Sergyeff ist schon dort."

In welches Abenteuer war da Karl Martin durch sein unbedachtes Ja verschlagen? Welche Macht hatte diese Lüge in ihm emporgetrieben, und wie sollte er nun diese Prüfung bestehen? Von einem Dieselmotor verstand er ebensoviel, wie der Kanonier Jaworek vom Problem der Transzendentalität. Heiße und kalte Ströme durchliefen ihn kreuz und quer, und sein verwundeter Arm war wie mit Blei ausgegossen. Seltsam nur, daß ihn der Oberst als Mechaniker angesprochen hatte, und, da anzunehmen war, daß ihm dies jemand weisgemacht hatte, blieb gar kein anderer Schluß übrig, als daß der Regimentsarzt der Angeber gewesen war. Aber warum hatte er das getan, da er doch genau wußte, daß Karls Instrument die Geige und nicht die Dynamomaschine war und daß er wohl mit dem Violinschlüssel, aber nicht mit dem Schraubenschlüssel umzugehen verstand. Wollte der Regimentsarzt ihm heimliche Hilfe bringen? War diese maschinentechnische Schwulität eine Kriegslist?

Jedenfalls blieb die Geschichte dunkel und rätselhaft, und klar war nur dies eine, daß die Begebenheiten mit aller Macht einer Katastrophe zutrieben.

Die Pumpstation war ein niedriges, langgestrecktes Gebäude, hinter dessen zertrümmerten Fenstern Lichter wankten. Karl Martin sah mit Entsetzen die Maschinen, die riesenhaften Schwungräder, die Treibriemen. Das kam aus dem Dunkel und

Digitized by Google

verlief wieder hinein und war ein Stück seines Weges von trübem Lampengeflacker beleuchtet, und Karl Martin hatte hinten und vorne und in der Mitte keine Ahnung von Sinn und Bedeutung und Namen dieser Dinge.

Die Maschinen grinsten höhnisch: „Wer bin ich?" Das Schwungrad sagte: „Knirps, was willst du von mir?" und die Treibriemen hingen wie schlaffe Schlangen über seinem Kopf und zischten: „So eine Frechheit."

Ein Dutzend Soldaten und einige Zivilisten standen ratlos und schattenhaft zwischen den Maschinen.

Der Rittmeister Sergyeff war ein aufgeregter Herr in übertrieben breiten Reithosen, mit einem ewig fuchtelnden Stöcklein. „Du bist also der Moses, der das Wasser hervorzaubern soll," sagte er, indem er seine Blicke über Karl hinlaufen ließ: „Du siehst mir gerade so aus!... Na, wollen sehen, was uns der Oberst da für einen Helden geschickt hat."

Es war deutlich, daß der Rittmeister, dessen Vorliebe für sich selbst seinem ganzen Wesen aufgedrückt war, wenig Freude daran hatte, einem Gefangenen nachstehen zu sollen. Es gibt Menschen, die so viel von sich halten, daß sie glauben, alles zu verstehen, und die auf alle wirklich Sachverständigen einen tiefen Groll haben.

Nun war aber Karl Martin gar kein Sachverständiger und nur durch sein unglückseliges Ja in diese schreckliche Geschichte gepreßt. Es kam ihm vor, als sei er an einem Faden frei im Weltraum aufgehängt und strampele vergebens mit den Beinen, um irgendwo Boden zu finden.

„Na, vorwärts, vorwärts!" drängte der Rittmeister.

Der Faden riß. Karl Martin stürzte ins Leere, aber mit dem Mut der Verzweiflung raffte er sich auf. Es kam vor, daß

Digitized by Google

jemand das große Los gewann, aus einer unbegrenzten Fülle von Möglichkeiten gerade die eine, entscheidende an sich brachte. So konnte es auch dem Zufall belieben, daß Karl Martin durch ein heftiges Herumprobieren das einzig Richtige fand, den erlösenden Handgriff, der alles in Bewegung setzte.

Der Dieselmotor war ein gedrungener Kerl mit einem verbissenen Maschinengesicht. „O Gott," dachte Karl Martin, „der sieht nicht so aus, als lasse er sich ohne weiteres Leben einhauchen." Er trat an ihn heran, kniff das eine Auge zu, dann das andere, besah ihn von allen Seiten, steckte den Kopf ins Getriebe, ließ sich einen Schraubenschlüssel reichen und stocherte an allen Gewinden herum. Dazu machte er das ernsthafteste und sachverständigste Gesicht, das ihm nur zur Gebote stand.

Der Rittmeister Sergyeff stand dabei mit gespreizten Beinen, von denen die Reithosen abstanden und eingestemmten Armen. Das Stöckchen ragte seitwärts schief nach hinten.

„Hm!" sagte Karl Martin, wie alle Sachverständigen sagen, wenn sie einen schwierigen Fall vor sich haben. Die Soldaten standen gespannt im Kreis — es war notwendig, durch Befehle zu erweisen, daß man mit diesem Racker von Dieselmotor fertig werden konnte.

So ließ Karl Martin Verschlüsse auf- und zuschrauben, Drähte anspannen und nachlassen, ließ Funken überspringen und Räder in Schwung bringen. Der Rittmeister stand dabei wie ein Engel des jüngsten Gerichtes und übersetzte die Befehle des jungen Maschinenmannes aus dem Deutschen ins Russische. Aber es war seiner Stimme anzumerken, daß ein schwarzer Zorn in ihm aufstieg.

Eine Stunde verging. Der Motor rührte sich nicht. Karl

Digitized by Google

Martin rann der Schweiß herab, und immer rätſelhafter wurde ihm das Ja, das ihm entfahren war.

Der Rittmeiſter blies laut durch die Naſe, ſein Reitſtöckchen klopfte helle Wut gegen die Stiefelſchäfte.

Karl Martin ließ ölen und ſchmieren, und wenn es nach ſeinem Schwitzen gegangen wäre, dann hätte der Motor längſt laufen müſſen. Aber der hockte nur immer ſchwärzer und finſterer und verbiſſener auf ſeinem Fleck und zuckte nicht.

Plötzlich brach die Wut des Rittmeiſters mit einem lauten Knall entzwei. Er ſprang vor, hob das Stöckchen und ſchrie: „Du Idiot, du Hundeſohn, du Dreckſeele ... nichts weißt du! Nichts verſtehſt du! Ein Mechaniker willſt du ſein? Ein Stockfiſch biſt du! ... So ſind dieſe Deutſchen! Alles wollen ſie verſtehen ... und alles iſt Schwindel. Geh mir aus dem Weg, du Schafskopf."

Und er ſtürzte ſich auf den Motor und begann ihn mit einer wilden Raſerei zu bearbeiten. Die Soldaten mußten anfaſſen, ziehen, heben, drücken, da, dort, alle zugleich, der Rittmeiſter allen voran, er ſtieß der Maſchine die Fäuſte ein, puffte ſie, ſchlug auf ſie los ...

Und wirklich, es war, als ob der Motor das, was er der ſanften Überredung verſagt hatte, der rohen Gewalt gewähren wolle. Plötzlich begann ein Pochen in ſeinem Inneren, ein Klappern und Klopfen ...

Der Rittmeiſter ſah ſich nach Karl Martin um, ſchnaubend und triumphierend: „Da ſchau, du Idiot!" rief er.

Ein Rad drehte ſich im Innern des Motors, eine Spule ſtieß hin und her, aus einem Rohr pufften kleine Wölkchen. Karl Martin ſtand tief beſchämt und ſah zu, wie die Maſchine in Gang kam. Immer lauter wurde das Pochen, ein Surren hob

Digitized by Google

an, ganz tief unten, aber rasch im Ton steigend, immer höher hinan. Das Rad wurde eine schwirrende Scheibe, blaue Funken liefen über die Gasspannungskolben, spritzten nach allen Seiten.

Der Rittmeister stand vorgebeugt, starrte in dieses wilde Maschinenleben. Unheimlich schwirrte, sang und schwang der Motor, seine Stimme war ein hohes, dünnes Pfeifen geworden. Der gedrungene Körper zitterte, als wolle er sich erheben und davonfliegen. Ein ganzer Kranz von Funken umgab ihn, spannenlange Blitze schossen unter dem Gaskolben vor... In das Schwirren und Pfeifen schlug ein dröhnendes Stampfen.

Karl Martin sah den Rittmeister die Hände nach den Hebeln ausstrecken. Etwas Schweres flog aus dem Motor heraus, vor Karls Füße. Er bückte sich danach, um es aufzuheben...

In diesem Augenblick schoß eine fürchterliche Lichtgarbe hinter ihm hoch, ein Donnerschlag riß die Welt ein... Zusammenbruch, Flammen... Windsbraut...

Aus seiner gebückten Stellung wurde er von einer ungeheueren Gewalt, den Kopf voran, in eine heulende Finsternis geschleudert...

Er fand sich im Dunkeln, tastend erfaßte er nasse Erde und welkes Kraut. Sein wunder Arm schmerzte heftig, aber neuen Schaden schien er nicht genommen zu haben.

In einiger Entfernung brannte ein Gebäude, die Flammen zeigten ihm, daß er in einem wüsten Gartenland lag.

Der Klumpen da, dieses Bündel versengter Kleider und verbrannten Fleisches, das ein paar Schritte abseits lag, war noch vor kurzen Minuten ein Mensch gewesen, gleich ihm.

Was war geschehen? Eine Explosion — jawohl, eine Explosion hatte ihn hierher geworfen und aus der unmittelbaren Gefangenschaft der Russen befreit.

Digitized by Google

Er hörte in der Ferne das Klopfen von Maschinengewehren und Schnellfeuer von Infanterie, und er sagte sich, diese Kampfgeräusche bedeuteten, daß die Seinen noch nicht allzuweit entfernt sein mochten.

So konnte er, wenn ihm Gott beistand, vielleicht frei werden, es galt nur mit dem Rest von Kraft, über den er verfügte, auszuhalten. Um den Garten war ein Zaun gezogen, der an mehreren Stellen niedergebrochen war, als sei er durch den Anprall von Artillerie in den Boden gestampft. Auf dem Bauche kriechend, über morsches Gestänge und beizende Nesselstauden gelangte Karl aus dem gefährlichen Lichtbereich der brennenden Pumpstation. Unsäglich mühsames Kriechen auf den Knien und einer Hand — die andere im Verband hochgezogen, um sie vor Stößen zu bewahren — bisweilen aber fiel er einfach auf Brust und Gesicht, um, dem Boden sich anschmiegend, Erschöpfung zu überwinden.

Stockdunkle Nacht nahm ihn auf, der Brandschein wehte ferner, die letzten Hütten des Ortes, armselige Ausläufer der Seitenstraßen ins Feld, rückten schützend in die Finsternis. Wenn jemand kam — schnelles Hinducken hinter Zäune, Anwachsen in allerdunkelsten Winkeln, lautloses Eingehen in die Nacht.

Das Schießen vorne war schwächer geworden, dünner rollten die Ketten, endlich verknatterte es gänzlich in Schlachtfeldruhe.

Da war eine Wiese, von Maulwurfshügeln gebeult, über die ein böses Stolpern war. Einer warf Karl Martin hin, das traf den verwundeten Arm, besinnungslos vor Schmerz lag er einige Minuten am Boden.

Das innere Licht kam wieder, etwas rief ihn an. Stand da

Digitized by Google

nicht Sepp Anderspacher und sprach etwas zu ihm? Sepp und dann in durchsichtiger Klarheit das Gesicht des polnischen Legionärs? Es sollte noch nicht abgeschlossen sein, dort vorne waren die Österreicher ...

Die Wiese wurde weich, ein Bach grub tiefes Rauschen in die Nacht, ein Abhang wuchs hinan.

Stand da ein Baum, ein Strauch, ein Mensch? Schwärzer zusammengeronnene Finsternis — ein Ruf ... „Steh!" oder „Halt, wer da!" — Russisch! Dann Blitz und Knall, ein heftiger Hieb ins Gesicht.

Schon hatte Karl Martin kehrtgemacht und lief in die Finsternis hinein, die hinter ihm lebendig geworden war und wütendes Kugelgebell anhob.

Peitschen von Rutenhieben, kratzendes Gebüsch und Anprall an Stämme — ein Wäldchen bot Zuflucht. Karl Martin hockte hinter Zwergfichten, Puls und Herz tobten, Fragen donnerten in seinem Schädel. Die kurze Betäubung auf der Wiese, das Rennen vor dem Posten — wo waren die Österreicher? Er hatte die Richtung verloren und es war am besten, zu warten, bis der Tag weiter half. War das der Brandschein der Pumpstation hinten? Aber auch an anderen Stellen war der Himmel düsterrot gefleckt, da brannte im Umkreis wohl noch so manches andere Haus. Es gab keinen Wegweiser!

Ein leises Regen und Knacken schabte aus dem Innern des Waldes heran. Kam ein Tier? Schlich ein Mensch? Vor dem strüppigen Astwerk der Fichte bäumte sich etwas auf, und es war von Karl Martin mehr gefühlt als gesehen, daß es ein Mensch sei. Alle Sinne waren in der Gefahr geschärft, und er roch es beinahe — keine zwei Schritte vor ihm stand ein Mensch. Jetzt war Atmen zu hören und ebenso mußte auch der andere auf der

Digitized by Google

anderen Seite des Baumes dieſes uneindämmbare Schnappen und Fauchen des Körpers hören.

Äſte ſchoben ſich auseinander, ein Gewehrſchloß meldete ſich knackend — hochſchnellend warf ſich Karl Martin wieder in die Nacht, die ihm mit Gebüſchruten das Geſicht peitſchte, ein langer Lauf riß ihn weit hinaus ins Freie, ein kleines Tal entlang, er ſprang in zerfahrenen Wagengleiſen, bis ihn ein Umkippen des Fußgelenkes zur Vorſicht zwang.

Stechen in der Bruſt, Bäche von Schweiß über den Körper hin, langſam, aus den Tiefen der Seele anſchwellend, eine dunkle Flut, das Weinen der Verzweiflung.

Dann kamen Stimmen und eine Hoffnung irrte heran: vielleicht hatte er den richtigen Weg eingeſchlagen, und da vorne war der letzte ruſſiſche Schützengraben. Wieder Anſchleichen auf den Knien und der linken Hand; ſie ſprachen ruſſiſch ... ſollte Karl Martin nach links, nach rechts, um den Schützengraben zu umgehen? Er horchte in ſich hinein, wie ihn ſein Gefühl beriet. Nach rechts glaubte er ſich gewieſen, kroch nach rechts, und nach einer halben Stunde merkte er, daß der Graben zu Ende war. Bog ſich die Finſternis vor ihm nicht wie ein dunkles Tor ins Freie? Er ſchob ſich hindurch in Ackererde und dann über ein mit Steingeröll beſetztes Wellenland. Leiſes Flüſtern vor ihm, die Hoffnung klopfte ſtärker in ſeinem Herzen, es könnten die Freunde ſein. Da kam ihm das Ziſchen und Schleifen der ruſſiſchen Sprache und es war ihm, als rutſche er eine mühſam erklommene glatte Bahn mit betäubender Schnelle zurück.

Es war klar, daß er ſich noch immer inmitten der Ruſſen befand. Aufſtehen, Hingehen, Hände hoch, nehmt mich gefangen — heraus aus dieſer Hölle von vergeblicher Anſtrengung und zerſchlagenen Hoffnungen. Wieder war ein Geſicht da, in

Digitized by Google

blassem Schein, der polnische Legionär ... und das war gar nicht der arme Junge, den sie gehängt hatten, das war ein Mädchengesicht ... und auf einmal war er der geheimnisvollen Ähnlichkeit auf den Grund gekommen. Jemand sagte aus dem Gedränge bewundernder Damen im Künstlerzimmer: „Ich kann es verstehen, daß ein kräftiger, junger Mensch nicht müßig zu Haus bleiben mag."

Immer waren diese Augen bei ihm gewesen, ihr zuversichtlicher Blick hatte ihn begleitet, ihre Wärme umhüllte ihn wie ein Gebet.

War nicht schon Grau in die Nacht gemischt, spärliches Quellen des Tages? Karl Martin richtete sich auf und ging seinen Weg zurück, ganz ohne Furcht erkannt zu werden. Und sie erkannten ihn nicht, hielten den Menschen, der da so fest zwischen den russischen Stellungen ging, für einen der Ihrigen, ließen ihn vorbei. Es war, als ob Gottes Engel mit ihm wandelte und die Feinde vor ihm auseinanderschiebe.

Eine flache Mulde war in die Dämmerung gebreitet, ein verkrüppelter Baum mit schiefem Stamm duckte sich an einem Bach ins Grau. Es war möglich, Aststümpfe zu fassen und sich mit einer Hand hinanzuziehen.

Karl Martin barg sich in der dichte Krone. Da wollte er warten, bis er wußte, wo er die Seinen zu suchen hatte. Ein leichtes Siegergefühl belebte ihn wieder ein wenig, sogar lachen konnte er, weil er sich erinnerte, daß er schon einmal so in einem Baum gesessen hatte.

Eine Stunde später ging das Schießen an, die Geschütze sandten Morgengrüße, die Infanterie half kräftig mit. Das war freilich in einer ganz anderen Richtung, genau entgegengesetzt der, in der er nachts gesucht hatte.

Digitized by Google

Er sah Truppen vorüberziehen, sah Kosaken reiten, einmal fuhr eine russische Batterie vor einem fernen Hügelkamm scharf vorbei. Dann, als gegen Mittag das Feuer nachließ, kam eine ganze Kompagnie in die Mulde, lagerte und begann abzukochen. Geruch von Fleisch brodelte aus den Feldkesseln und schwächte sein Herz. Wütend sah er, wie die Soldaten ihren Hunger stillten. Manchmal packte ihn ein Schwindel und drohte ihn vom Baum zu werfen; zehn Schritte von ihm schlangen die Feinde Fleisch, Fett und Brot, tranken aus Feldflaschen. Krampfhaft griff er ins Geäst, um nicht zu fallen. Dann trübte sich der Tag, Regen durchdrang die Baumkrone und nach Stunden klebten ihm die Kleider am Leib. Erstarrt hing er im Baum, die Glieder starben ihm ab, ein Windstoß hätte ihn hinabwerfen können.

Dieser Tag war ohne Ende, jede Stunde schlang sich qualvoll gedehnt, wie ein Gummireifen, um Karl Martins Leib. Er spürte, wie die Last dieser Ringe schwer um seinen Hals hing und ihn herabzog. Der Anbruch des Abends nahm die Feinde mit fort, die Mulde lag einsam um den Baum. Karl Martin wollte sich langsam von ihm lösen, er fiel wie ein Sack hinab, lag lange ohne jede Regung. Sein rechter Arm war ein einziger flackernder Schmerz, eine unförmige Keule, deren Ende mit einem Fetzen umwunden war, den Lehm und Blut verkrustet hatten. Die Beine waren leblos, es dauerte eine Stunde, ehe er einige Schritte machen konnte.

Der Himmel war nicht so schwer umzogen wie in der vorigen Nacht, Karl Martin konnte die Richtung halten. Bäume, Sträuche und Bodenwellen hatte er sich tagsüber als Zeichen für seinen Weg zu den Stellungen der Österreicher eingeprägt. Jetzt folgte er ihnen, mit schleppenden Füßen, stumpf gegen alle Gefahr, ohne sich die Mühe zu nehmen, sich zu verbergen.

Digitized by Google

Es kamen Gestalten vorbei, Lichtschein aus Unterständen der Schützengräben ging weich über zerwühlte Äcker, kaum daß Karl einen Bogen schlug, um die Grenzen des Schimmers zu umgehen. Seltsam, wie die Welt so traumhaft und entlegen war, als ob man von einem fernen Stern zu ihr auf einen kurzen Besuch zurückgekehrt wäre.

Ein Stoppelfeld schabte und scharrte an den Schuhen. Das war ein Geräusch, das scharf durch die Nacht lief. Karl Martin drückte die Füße fest an den Boden, schob die Sohlen schlürfend hin. Traumhafte Wanderung ...

Ein Posten rief ihn an ... ein Schuß krachte ...

Seltsam, daß Karl Martin auch laufen konnte; er konnte laufen, lief ins Dunkel, hinter ihm knallte es noch ein paarmal, drei oder vier kamen gerannt. Er ließ sich einfach fallen, sank ins Feld, in drei Schritten Entfernung setzten sie vorbei. Jetzt hob er sich wieder aus seiner Furche ... er bemerkte Stücke eines weißen Dammes, da vorne hoben sie aus der kalkhaltigen Erde einen Graben aus ... Schatten sprangen aus dem Boden, warfen Werkzeuge hin, riefen einander zu, rannten über das Feld ...

Karl Martin rannte mit, als ob er zu ihnen gehöre, da war der Graben, er stürzte hinein, kletterte hinaus und rannte weiter.

Wieder Sturz und Funkenregen vor den Augen, ein toter Russe lag unter seinen Beinen. Schüsse kamen aus der Nacht hinter ihm, die Mütze flog ihm vom Kopf, aber jetzt knallte es ihm entgegen, und so war er vielleicht vor der Stellung der Österreicher angelangt.

Taumelnd wankte er auf sie zu, unbekümmert darum, daß ihn ein Schuß treffen konnte. Wieder fiel er über ein langgestrecktes, weiches Ding. Tote lagen ringsum, ein furchtbarer

Digitized by Google

Leichengeruch nahm ihm den Atem. Eine im Krampf erstarrte Hand hielt ihn mit Hakenfingern am Sackrand. Er vermochte nicht mehr aufzustehen.

Mit blutig geschundenen Knien und Ellenbogen kroch er weiter. Im Boden war ein leises Pochen und Graben, auch ein Sprechen ging im Flüstern über Stoppeln und Leichen.

Näher ... näher heran: wenn das Russen waren, so blieb man einfach liegen, unter den Toten.

Jemand sagte: „Hilf mir den Stein herausheben!"

Deutsch ... Deutsch! ... Näher, näher ... was für einen bleigefüllten Sack zog man da mit sich?

„... Kamerad!" röchelte Karl Martin am Rand des Schützengrabens, „... Kamerad!"

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Reinlichkeit, Ruhe und Ordnung — das ſind die drei Hauptärzte für jeden Kranken. Die anderen waſchen die Wunden aus, verbinden ſie, richten die Knochen ein, aber dann gehen ſie fort, denn da ſind noch viele andere Kranke, die auf ſie warten.

Reinlichkeit, Ruhe und Ordnung, die drei Hauptärzte aber bleiben zurück, ſind immer bei jedem Kranken und laſſen nicht von ihm, bis er geſund geworden iſt. Da ſie aber unſichtbare Mächte ſind und der Menſch nun ſchon einmal ſo beſchaffen iſt, daß er es am liebſten im Sichtbaren mit ſeinesgleichen zu tun hat, ſo übertragen ſie ihre Gewalt zumeiſt an irgendeine herzensgute und liebevolle Frau.

Die ſitzt dann ſtill und ruhig am Bett des Verwundeten, iſt immer da, wenn er etwas braucht, geht für ihn ab und zu, leiht ihm ihre Augen, ihre Füße, ihre Hände, und da muß mancher Kranke ſchon allein darüber lächeln, was er ſich nun Hübſches

Digitized by Google

und Zierliches für seine unförmigen Pfoten und Pranken eingetauscht hat.

Es kann es so mancher nicht recht sagen, aber jeder fühlt es als ein Glück und einen Segen des Himmels, daß er jemanden immer um sich hat, der ihm sein eigenes besseres Ich darstellt. Die blutigen, rohen, grausigen Bilder des Krieges verblassen unter dem Blick dieser Frauen und Mädchen, aus den verschüchterten Seelen kommt wieder das Lachen, und wer Musik in sich hat, dem ist im Genesen die ganze Welt voller leichter und bunter Schmetterlingsklänge.

So kommt jeder Soldat im Krankenstand zu einer Schwester. Und seltsam: jede von ihnen ist schön, weil in der ernsten und stillen Tracht der Pflegerinnen alles Pfauengeschrei der Eitelkeit abgetan ist und nichts für sich selber wirbt als die Reinheit und der Glanz des Herzens.

Als Karl Martin aus seiner Verstörtheit zu sich selber wiederkehrte, da fand auch er eine Schwester an seinem Bett.

Es war in Krakau, in einem alten, vornehmen Erziehungshaus für polnische Adelige aus der Zeit des Königs August des Starken; in dem Saal, in dem einst die Grafensöhnlein mit den biegsamen Rapieren Terz- und Quartstoß gelernt hatten, standen nun zwei Reihen eiserner Betten und in jedem lag ein leidender Mensch. Aus den schönen Stuckrahmen der Decke, aus den flatternden, schwellenden Blüten- und Fruchtbändern sahen die buntesten mythologischen Gemälde herab, Götterhochzeiten aller Art, olympische Ausflüge und Feste der Heiterkeit und des Übermutes. Wie ein großes Bilderbuch schwebte diese Decke über den Kranken, und viele Matte und Traurige buchstabierten in langen Stunden Farben und Linien.

So ein Stück olympischer Welt sah auch Karl Martin über sich,

Digitized by Google

als das Nervenfieber wich. Eine Thetis tauchte silbern aus dem Meer und tröstete ihren träumenden Sohn Achilleus. Dann sank sein Blick herab, und nun war es verwunderlich, daß der polnische Legionär wieder da war und an seinem Bette saß. Zuletzt war es doch gewesen, als hätten sie ihn hängen wollen, und nun hatten sie ihn vielleicht doch begnadigt...

Aber das waren nur die Augen und einiges in den Zügen, denn jetzt kam es ins klare, daß am Bette ein Mädchen saß. Und mit einem kleinen Schrecken flog Karl Martins Erinnern noch einmal denselben Weg zurück, den es schon in höchster Not gemacht hatte. Wie eine warme, goldfarbene Glocke klang es ihm: „Ich kann es verstehen, daß ein kräftiger, junger Mensch nicht müßig zu Haus bleiben mag."

Und nun schwang dieselbe Stimme wieder: „Ja, ich bin es wirklich... Staunen Sie nicht so! Was ist denn in diesen Zeiten unmöglich?"

„Komtesse..." Wie aus einem Brunnenrohr kam Karls Stimme, ein eingerostetes Kreischen.

„Hier bin ich keine Komtesse von Rüdinghausen, hier bin ich die Schwester Agathe. Titulaturen gibt's hier nicht, alles ist aufs einfach Menschliche zurückgeführt."

„Schwester!"

„Was ist denn dabei? Wo jeder etwas in seinem Kreise fürs Allgemeine tun möchte, habe ich nicht zurückstehen wollen. Es gibt so viele Frauen, die sonst fürs eigene Haus keine Hand gerührt hätten, hier tun sie freudig alle Arbeit..."

Es war alles so hell und sonnenfroh, Karl Martin richtete den Blick zur Decke empor, da tauchte Thetis aus den Wogen; Schwester Agathe sprach weiter, das war, als rausche ein lächelndes, blühendes Meer.

Digitized by Google

„Und Ihre Hand, Ihre koſtbare Geigenhand, die kriegen wir auch noch wieder heil."

Ja — die Hand, die lag als ſteifer Schmerz unbeweglich im Bett neben Karl Martins Leib. Eingeſchnürt war der ganze Arm bis zur Schulter hinauf, ſorgſam mit weißen Binden umwunden, durch Brettchen und Gips verſteift. Das ſah freilich anders aus als damals der blutige, lehmüberkruſtete Klumpen . . .

Kranke haben ein helles Gehör; und ſo entging Karl Martin das leiſe Zagen in den letzten Worten der Schweſter nicht. So war es alſo nicht ganz und gar ſicher, daß dieſe Geigenhand gerettet werden würde. Ein wenig wehmütig betrachtete er ſie, deren Fingerenden eben nur noch aus dem Verband vorſahen. Ja, wenn die Hand hin war . . . dann war auch die Zukunft nur ein graues Land; aber kein Bedauern kam über Karl Martin, er wußte, andere hatten ſchwerere Opfer gebracht.

Am Nachmittag trat der Profeſſor an ſein Bett, Schweſter Agathe ſtand beſcheiden am Fußende, aber ihre Augen ſtrahlten Freude und Stolz über ihren Kranken. „Sehr gut! Sehr gut!" lobte der alte freundliche Herr. „Na, da ſind wir ja 'raus, mein Lieber! Alles muß probieret ſein."

Karl Martin ſah ihm mutig in die Augen: „Meine Hand, Herr Profeſſor?"

„Ruhe, Ruhe," wehrte der alte Herr ab, „eines nach dem andern, es wird alles wieder gut."

Kranke haben ein ſcharfes Geſicht; Karl ſah, daß der Arzt ihn nicht mit leeren Verſprechungen abſchieben wollte. Aber der Profeſſor fuhr wie zum Troſte fort: „Da drüben in der anderen Abteilung haben wir einen Rumänen. Ein Zigeuner, der kann nichts, weiß nichts, verſteht nichts als Geigenſpielen. Er lebt

Digitized by Google

davon, er zieht auf den Dörfern herum, spielt mit seiner Geige das Bauernleben entlang von der Wiege bis zur Bahre. Dem haben die Russen den Mittelfinger der linken Hand zerschossen, mit der man den Hals der Violine faßt und die Saiten niederdrückt. Die Sache ist bös geworden, der Finger mußte weg. Der Hauptmann Röder, der Spitalskommandant, hat Mitleid gehabt: ich soll es nicht tun! Ich bitte Sie, ein Zigeuner... er kann nicht lesen und schreiben, alles, was wir in Büchern finden, das liegt dem in seiner Geige. Und sein bißchen Brot dazu. Es hat müssen sein. Der arme Kerl hat geweint, die Tränen sind ihm bacherlweis gelaufen... Ich weiß, der Hauptmann Röder, den nicht so leicht was angreift, hat mich für einen Schinder gehalten. Er war wütend — aber soll ich den Menschen um die ganze Hand kommen lassen? Jetzt ist die Hand geheilt — Sie hätten sehen sollen, wie der Zigeuner den Stummel angeschaut hat. Eine Geige will er haben... man bringt sie und er fangt zu spielen an — es geht, geht mit vier Fingern. Na, da war ein Jubel in dem armen Teufel... Lachen und Weinen. Ein Menschenfreund hat ihm eine Geige gestiftet, so ein billiges Ding, um ein paar Kronen. Jetzt spielt er den ganzen Tag, spielt mit seinen vier Fingern wie früher mit fünfen. Jeder hat noch ein Viertel der Arbeit auf sich genommen. Er kann mit mir nicht sprechen, ich hab doch von Rumänisch keine Ahnung. Aber er spricht mit mir durch seine Geige. Wenn er mich sieht, so fängt er an zu spielen. Hören Sie..."

Aus dem Nebenzimmer kam eine schwermütige, dunkle Geigenstimme, Heimatssehnsucht und überreichlich quellendes Lebensgefühl.

„So spielt er, solange er mich in der Nähe weiß. Und das bedeutet: ‚Gut geht's mir, Herr Doktor, gut — ich kann wieder

Digitized by Google

Geige ſpielen!' Na — ſehen Sie. Es iſt ja ein Abſtand zwiſchen ihm und Ihnen. Aber der Bratelgeiger und der Künſtler ſind darin gleich, daß ſie ohne Hände nicht ſpielen können. Und wir werden Ihre Handwurzelknochen wohl auch ſchon wieder in Ordnung bringen."

* * *

Schnee lag auf allen Straßen. Vom Fenſter aus ſah man übermützte und weiß bepelzte Dächer, die Kirchen und alten Paläſte hatten in ihrem Schnörkelzeug und Winkelwerk ganze dicke Wülſte und Klumpen von Schnee an ſich gerafft. Auf den Straßen unten klingelten Schlitten, alle Soldaten liefen in Lammfellen herum, der Winter hatte ſelbſt mitten im Krieg etwas Luſtiges.

Nebenan ſpielte der Rumäne, und es ſchien, als ob der Doktor damit recht habe, daß er alles das, was wir aus Büchern ziehen oder in ſie legen, mit ſeiner Geige abmache. Sein Spiel war wild und kühn, dann wieder kinderweich und unendlich traurig, und Karl Martin begann den ungebärdigen Kollegen zu ſchätzen. Als er wieder aufſtehen durfte, machte er ihm ſeinen Beſuch. Der Zigeuner war ein junger, brauner, hübſcher Kerl. Er trug Meſſingringe in den Ohren und ließ ſeine Augen ſcharf ins wiedergewonnene Leben hinausblitzen.

Faſt beneidete Karl Martin den Kameraden um dieſes unbekümmerte, kunſtloſe und doch ergreifende Spielen, um dieſes Zuſtrömen von Geſang und Süßigkeit der Melodie, um dieſes blutvolle Dahinbrauſen der Leidenſchaft. Vor allem aber darum, daß er ſchon ſeiner Hand und ihrer Fertigkeit ſicher war. Sie unterhielten ſich durch Gebärden. Karl Martin zeigte auf ſeine Hand und auf die Geige und ſchüttelte traurig den Kopf. Der

Digitized by Google

Rumäne aber lachte zahnblank und spielte ein Stück, das war nichts als lauter Freude und Zuversicht.

Dann kam lieber, lieber Besuch. Die Eltern und die Schwestern. Es gab viel Tränen, Stolz und Leid durcheinander, denn Karl Martins Abenteuer hatte in den Zeitungen gestanden und ganz Wien war voll von ihm.

Der Vater erschien im Gehrock mit den Auszeichnungen aus dem bosnischen Feldzug und brachte die Kameradengrüße des Militärveteranenvereins „Habt Acht!" Die Mutter hatte das hochzeitliche, schwarze Seidenkleid an und schluchzte unaufhörlich.

„Jetzt aber kommst d' zurück? Jetzt kannst d' nimmer?"

„Ich weiß es nicht, wie es mit der Hand wird; wenn ich sie aber rühren kann, will ich hinaus — hinaus!"

Der Vater nickte, denn das war ganz nach dem Sinn eines braven Veteranen gesprochen. Der Feind hatte sich in Galizien festgesetzt, Przemysl war aufs neue bedroht, die Arbeit war noch lange nicht beendet, dieser Aussatz am Leibe Österreichs mußte vertrieben werden. Bei dem Gedanken an neue Gefahren schluchzte die geängstigte Mutter auf, ihre Tränen strömten auf die kostbare, zerschmetterte Hand ...

Und Herr Lohnstein, der war fast jeden Tag dagewesen und hatte sich erkundigt. Die Nachricht von Karls Verwundung hatte ihn in eine Flut von Jammer gestürzt. Er hatte sich die Haare gerauft, es hatte ausgesehen, als wolle er mit dem Kopf gegen die Wände rennen, sein Lamento war drei Straßen weit zu hören gewesen: „Sie werden sehen, bei dem Glück, was ich hab ... steif wird sie ihm bleiben ... aus is mit der europäischen Berühmtheit."

Karl Martin lächelte, er konnte sich seinen kleinen Agenten

Digitized by Google

sehr gut vorstellen, diese Verzweiflung, die immer ins Komische mündete.

Er mußte alles erzählen, haarklein, genau, beinahe jeden Schuß mußte er beschreiben. Die Mutter erstarrte immer wieder, der Vater nickte sachverständig; diese modernen Schlachten, da war es ja damals in Bosnien noch gemütlicher gewesen. Der Tod des kleinen Leutnants Bartelmus erschütterte alle tief, aber der Mizzi, der füllten sich die Augen jedesmal mit Tränen.

Dann fuhren die Eltern und Schwestern wieder fort, und es wurde ruhiger um Karl Martin. Wieder war Schwester Agathe allein um ihn, aber es war ihm, als sei in ihrem Schreiten, in dem still wirkenden Wunder ihrer Gegenwart ein feiner Hauch von Liebe zurückgeblieben. So wie manche besonders köstliche Substanzen fähig sind, einen guten Geruch aufzunehmen und lange zu bewahren.

Eines Tages, in der Mitte des Dezembers, sagte Schwester Agathe: „Morgen kommt meine Tante." Karl Martin erfuhr Näheres, die Tante war eine polnische Gräfin, denn die Komtesse Rüdinghausen stammte von der mütterlichen Seite her aus dem alten Adel dieses Landes.

Schwester Agathe hatte alle ihre Verwundeten auf den Besuch vorbereitet, und alle strahlten in weißer Wäsche und trugen den Glanz der drei Hauptärzte Ruhe, Reinlichkeit und Ordnung an sich.

Die Tante Gräfin kam herein und eine ehrfurchtsvolle Stille wehte um sie her. Sie war eine schlanke, blasse Frau, trug tiefste Trauer, und um ein noch jugendliches Gesicht, in dem vieles mit Schwester Agathe verwandt war, erzählten weiße Haare von schmerzlichstem Leid. Liebevoll sprach sie mit den Kranken, jeder lächelte ihr entgegen, jeder fühlte, daß er ihr durch die

Digitized by Google

Gemeinsamkeit des Schmerzes nahe war. Auch die weder deutsch noch polnisch sprachen, verstanden doch die Sprache innigen Mitleides in ihren Blicken und in den leise liebkosenden Bewegungen. Selbst der Ungar, dem ein Brustschuß den Atem beengte, setzte sich im Bette aufrecht und war wie verklärt.

In dem Korb, den ihr ein Diener nachtrug, hatte sie für jeden eine Gabe, Zigarren oder irgendeine ungewöhnliche Bereicherung der Spitalskost. Lange stand sie bei Karl Martin, mütterlich umfing ihn ihre Liebe, tröstlich klang ihre Verheißung, daß es ihm vergönnt sein werde, seine Kunst wieder auszuüben.

Etwas unnennbar Inniges band ihn an sie, und als sie gegangen war, sah ihr Karl Martin beglückt und schmerzlich nach.

„Die Arme," sagte Schwester Agathe, „sie trägt ihr Leid wie eine Heldin. Sie hat ihren Sohn verloren, ihren einzigen, blutjung ... Er war bei der polnischen Legion."

Karl Martin stockte der Atem. Er fuhr empor: „Bei der polnischen Legion?"

„Was haben Sie? ... Sie hat noch gar keine Nachricht ... Sie weiß nicht, was ihm geschehen ist. Man sagt, daß er von den Russen gefangen und aufgehängt worden ist."

„Schwester Agathe ... Schwester Agathe!"

„Mein Gott, was ist Ihnen?"

Karl Martin hatte ihren Arm gefaßt: „Wie heißt Ihre Tante? ..."

„Gräfin Podworska ... Sie ist die Tochter des ..."

„Rufen Sie sie ... Holen Sie sie zurück ..."

Schwester Agathe sah ihn an, ein Begreifen dämmerte ihr, sie lief hinaus, der Gräfin nach, die bei anderen Kranken weilte.

Karl Martin aber grub mit seiner linken Hand in der Innentasche seiner Bluse, brachte einen schmutzigen und verknitterten

Digitized by Google

Brief hervor ... Und als die Gräfin mit der Komteſſe wiederkehrte, ſtreckte er ihn wortlos hin.

Blaß und verſtört ſtand ſie vor ihm. Sie wagte nicht, den Brief zu nehmen.

„Von Ihrem Sohn ... von Ihrem Sohn", ſtammelte Karl Martin.

Da ſtreckte ſie eine zitternde Hand aus, trat ans Fenſter und erbrach den Brief.

Der ganze Saal lauſchte, über die farbenfrohen, mythologiſchen Begebenheiten auf der Decke lief ein Schatten. Lange ſtand ſie ſo, niemand rührte ſich in ſeinem Bett, es war, als ob alles in dieſem Raum, Menſchen und Dinge, den Schmerz einer Mutter heiligten.

Sie wandte ſich, ſtand gefaßt und groß, ihre Hand umklammerte Karls Linke. „Und wie? ..." fragte ſie.

„Wie ein Held! Er war in der Stunde vor ſeinem Tod bei mir. Wie ein Held iſt er geſtorben."

Langſam und ſchmerzvoll, aber ungebeugt ſchritt die Gräfin hinaus.

* * *

Das Weihnachtsfeſt kam heran.

Aus Wien brachte es für Karl Martin ganze Körbe voll Liebesgaben. Außer den Eltern hatte ſich auch Lohnſtein mit allerlei guten und nützlichen Dingen eingeſtellt und eine ganze Schar von Verehrerinnen hatte ſich des verwundeten Künſtlers erinnert.

„Es iſt, als ob ich im Hungerturm ſäße", lachte Karl Martin; er hatte ſo reichlich, daß er noch alle Kameraden beſchenken konnte.

Digitized by Google

Ein riesiger Weihnachtsbaum strahlte im großen Speisesaal des Spitals, die Augen der Kranken spiegelten unzählige Lichter, eine Sängerin sang, ein alter Herr hielt eine einfache und ergreifende Rede, für jeden war eine Gabe da.

„Das sind die Wunder des Krieges," sagte der Professor am anderen Morgen, „so grauenhaft er ist, mit Not und Elend und tausendfachem Jammer — die verschüttete Menschlichkeit blüht wieder empor. Jeder öffnet sein Geheimstes und schämt sich nicht, weich und gut zu sein. Und man erfährt wieder, was Kameradschaft heißt. Ein Männergefühl ... wer wußte noch, was das ist? Es gibt wieder Kameradschaft in der Welt."

Seine Augen blinkten hinter Brillengläsern. „Und für Sie habe ich noch eine besondere Überraschung, mein Lieber!" Eine versteckt gehaltene Schere zuckte scharf. „Halten Sie den Arm ruhig!" Mit kräftigem Schnitt trennte er den Verband auf, die beiden Schalen fielen ab, da sah Karl Martin das lange verborgen gewesene Stück seines Leibes wieder.

Erstaunt betrachtete er die blaßblaue, verschrumpfte Haut, die Schwellung und das Purpurrot des durchschossenen Handgelenkes. Der Professor tastete und zog, nickte zufrieden. „Ich glaube, es wird gehen." Er klopfte Karl Martin die unverwundete Schulter: „Na, da will ich auch nichts dagegen haben ... Es ist eine Einladung für Sie da ... heute abend! Für Sie ... und die Schwester. Die Gräfin Podworska hat gebeten ..."

Karl Martin sah Schwester Agathe an, die nickte freudestrahlend. Karl Martins Herz jauchzte. Ehe er noch seinen Blick aus dem ihren losgerungen hatte, war der Professor schon fort. Es blieb ihren geschickten Händen überlassen, ihrem Verwundeten den leichteren Verband und die schwarze Tragbinde umzulegen.

Digitized by Google

Am Abend klingelte der Schlitten der Gräfin Podworska vor das Haupttor des Spitales. Karl Martin und Schwester Agathe saßen eng nebeneinander unter einem kostbaren Pelz, und die Straßen zogen im Wechsel von Licht und Schatten vorüber wie ein freundliches Spiel, bis das Portal des Podworskischen Palastes da war, mit seinen zwei steinernen Riesen, die mit angeschwollenem Muskelwerk einen weitgebauchten Balkon stemmten.

Die weitläufigen, in Gold und Marmor geschnörkelten Empfangsräume waren hell wie zum Willkommen einer großen Festgesellschaft. Aus allen Leuchtern blühten Lichter, die hohen, schmalen Spiegel warfen ihre Bilder einander vervielfältigend zu, die Diener in Grün und Gold rissen vor dem Soldaten in seiner schmutzigen, abgeschabten Felduniform und vor seiner Begleiterin in ihrer schwarzen Schwesterntracht alle Flügeltüren auf.

Auch hier war ein Tannenbaum mit Lichtern und buntem Flitter geschmückt. Aber er stand nicht in einer großen Halle, war kein Baum für viele, sondern er wartete in einem schlichten, kleinen Raum auf nicht mehr als drei Menschen.

Die Gräfin trat ihnen entgegen, sie küßte die Nichte auf die Stirne und nahm Karl Martins Hand in einen festen Druck. Mit keinem geringen Herzklopfen war er diesem Wiedersehen entgegengegangen, nun fügte sich alles so ganz ohne auffälliges Tun, ohne Schmerzensausbruch, ohne Gefühlstumult. Diese seltene, heroische Frau hielt ihr Leid in sich verschlossen, sie lächelte, sprach ohne Zwang und war eine gewandte und aufmerksame Wirtin.

Stärker als je zuvor meldete sich die Vergangenheit bei Karl Martin, seine Glanzzeit als Geigenvirtuose, die ihm alle Schlösser und Paläste geöffnet hatte. Er saß in einem fürstlichen Heim,

Digitized by Google

alle Befangenheit war abgefallen, er war kein ruppiger Feldsoldat mehr, einer unter Millionen, sondern in aller Selbstverständlichkeit der geehrte Gast. Aber dennoch war es auch anders als früher, er war bescheidener geworden, es war doch bei allem Bewußtsein seiner Besonderheit Manneszucht in ihm und Unterordnung unter ein Ganzes.

Sachte lenkte die Gräfin das Gespräch über Tisch auf die Kunst, um ihrem Gast Gelegenheit zum Sprechen zu geben.

„Überschätzen wir die Kunst nicht," sagte er, „wir neigen sehr dazu. Kunst und Dichtung sind etwas Schönes und ungeheuer Wichtiges. Darüber muß doch wohl ich keine Worte verlieren. Aber die Kunst darf uns nicht wichtiger werden als das Volk, das sie hervorbringt. Das wäre geradeso, als wollte man den Apfel für wertvoller halten als den Baum, auf dem er wächst. Die kosmopolitischen Menschen sind die größten Narren, die man sich denken kann ... eine kosmopolitische Kunst gibt es nicht. Es gibt immer nur die Kunst eines Volkes, die bei allen anderen sich auch durchsetzt. Und darum ist die Erhaltung des Volkes wichtiger als die Erhaltung der Kunst. Denn das Volk kann immer wieder neue Kunst hervorbringen. Das Gejammer über die Beschießung der Kathedrale von Reims ist lächerlich. Weiß Gott, ich gäbe den ganzen Beethoven für die Erhaltung Deutschlands und die Vernichtung Rußlands. Denn Deutschland kann immer wieder einen zweiten Beethoven hervorbringen, wenn es nicht untergeht."

Voll aufrichtigen Staunens schaute Schwester Agathe in Karl Martins helles Gesicht. War dieser breitschultrige, junge Mensch, der da so ernst und bestimmt sprach, derselbe, den man noch vor einem Jahr als Wunderkind mit Samthöschen hatte in den Konzertsälen sehen können? Gehörte auch dies zu den

Digitized by Google

Wundern des Krieges, den Menschen auf dem Weg durch den Abgrund des Todes rascher zu reifen, so wie die Früchte durch den Anhauch des Föhns oft in einer Nacht zu vollem Saft gedeihen?

Die Gräfin aber sah den Gast seltsam gierig an, die Pupillen ihrer Augen waren so groß geworden, daß die Iris nur wie ein schmales Reiflein herumlag, fast unfähig, die ganze flutende Glut ihrer Leidenschaft zu fassen.

„So hassen Sie die Russen?" fragte sie.

„Die Russen? . . ." erwog Karl Martin langsam, „die Russen? . . . Nein! Ich habe Russen kennen gelernt, für deren Niedertracht und Bosheit der Schuß noch viel zu gut war, der sie hinwarf. Und daneben wieder andere von einer so einfachen, warmen, naturwahren Menschlichkeit, daß man sie hätte ans Herz nehmen mögen. Die wirklichen Russen sind beinahe noch die besten, aber was für Völker schleppen die da mit: Baschkiren und Tungusen und Mongolen! Wir wollen es nicht den Feinden nachmachen, die uns allesamt Barbaren nennen. Aber Rußland ist das unmögliche Reich. Rußland, das alle diese Völker vereinigt, zu keinem anderen Zweck, als dem des Beutemachens, um nachher ausgebeutet zu werden. Rußland muß vernichtet werden, das Land der Beamtenwillkür, der Großfürsten, der Polizeimeister . . ."

Er schwieg, und die Gräfin senkte den weißen Kopf, und als sie Karl Martin wieder ansah, da waren ihre Pupillen klein geworden und ihre Augen hatten einen sanften und ergebenen Blick.

„Nun wollen wir den Baum leuchten lassen," sagte sie, „den Friedensbaum. Nein, ihr sollt mir nicht helfen . . . ich habe es immer allein getan."

Digitized by Google

So blieben Karl Martin und Schwester Agathe nebeneinander auf dem Sofa sitzen und sahen wortlos zu, wie auf den Tannenzweigen ein Lichtlein nach dem anderen erwachte. Und wie die Wärme und das Licht um sie wuchsen, da war es Karl, als müsse er seiner Pflegerin jetzt etwas sagen, das die ganze Zeit schon drängend auf seiner Seele gelegen hatte. Seinen Dank für eine Hilfe in Not und Verzweiflung, in äußerster Bedrängnis...

„Wissen Sie," sagte er leise, „daß Sie mir damals... in der letzten Nacht durch den Tod geholfen haben?..."

Sie verstand ihn nicht ganz, aber sie fühlte, was er meinte. Sie faßte seine Hand und drückte sie.

Die Gräfin war fertig, ließ die Arme sinken und starrte ins strahlend übersponnene, lichtüberronnene Geäst.

Lange sahen sie alle drei schweigend in die Weihnachtsmärchenwelt. Dann holte die Gräfin zwei Pakete unter den Zweigen vor, die den Fuß des Baumes bedeckten. Das ganz kleine reichte sie der Nichte, das große dem Feldsoldaten.

„Ich habe auch etwas unter den Baum gelegt."

Agathe hatte aus der Umhüllung ein einfaches Kreuz aus schwarzem Silber gelöst, in dessen Mitte eine einzige Perle saß, wie eine große Träne. Dem erstaunten und verlegenen Karl Martin aber wollte mit seiner einen Hand die Enthüllung nicht so rasch gelingen. Da griff die Gräfin zu, und aus feinem Papier und seidenen Tüchern wuchs ihm eine herrliche Geige entgegen, ein Wunderbau von einer Geige, und in ihrem Innern trug sie halb verblichen den Zaubernamen Stradivari.

„Gnädige Frau... gnädige Frau", stammelte er, wurde rot und blaß, seine Augen gingen voll Angst und Glück von der Geige zur Schenkerin und wieder zur Geige.

Es arbeitete heftig in ihm. Und plötzlich, ehe es jemand hin-

Digitized by Google

dern konnte, hatte er seinen Arm aus der schwarzen Binde gezogen und den Verband von seiner Hand abgeworfen. Er nahm die Geige ans Kinn, seine wunde Hand faßte den Bogen, der schmiegte sich zitternd an die Saiten. Und siehe, das steife Gelenk bog sich, leicht strich der Bogen hin, und aus den Tiefen des Instrumentes sang ein Weihnachtslied empor, in blühender, reicher Schönheit, das alte „Stille Nacht, heilige Nacht".

Versunken stand der Geiger, immer wundersamer sang es aus der Seele der Geige und wob um die drei Menschen einen Strahlenkranz von Tönen. Und über Bogen und Saiten hin jauchzten die Augen des Geigers zu Agathe und der Gräfin: „Es geht — es geht wieder..."

Da quollen aus dem leidverschlossenen Herzen der Gräfin Tränen empor, ein leises Schluchzen klang in den Gesang.

Und als Karl Martin geendet hatte, da nahm sie mit beiden Händen seinen Kopf und küßte seine Stirn.

Es war ein Kuß voll mütterlicher Zärtlichkeit und Liebe.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Der Winter lag mit weißer Wucht im Waldgebirge der Karpathen. Die Bäume ſtanden krachend unter der Laſt des Schnees, waren tief in Wächten herabgezogen, kletterten wie Sintflutflüchtlinge aus den Tälern die Hänge empor. Aber oben auf den Kämmen fegte der grauſam kalte Winterſturm, der blies die Felſen kahl und fetzte den Bäumen die Äſte vom Leib, daß ſie wie armſelige Krüppel ſtanden. Eis überkruſtete glashart den Stein; wo im Sommer in Schluchten die Bergwaſſer fallen, ſtanden Orgeln aus Eis mit unzähligen Pfeifen oder bildete der Winter unter freiem Himmel die Sintergeſtalten nach, die ſich ſonſt tief unter der Erde in Tropfſteinhöhlen verbergen. Phantaſtiſche Gewächſe, Mondblumen, Tierverſteinerungen und verknorpelte Gnomen wuchſen wild durcheinander.

Sonſt treibt der Winter die wenigen Waldbewohner aus den Bergen und herrſcht in großartiger und fürchterlicher Einſamkeit. Dieſer Kriegswinter aber ſah, ſo hart er war, die Täler und Höhen von einem Gewimmel belebt, das bis in die entlegenſten

Digitized by Google

Furchen ging. Durch den tiefen Schnee wanden sich die Infanteriekolonnen, Tragtiere mit zerlegbaren Geschützen und Munitionszüge stapften durch die Wächten, das Eis der vielen kleinen Seen, die man Meeraugen nennt, krachte und brach unter den Lasten, die ihm aufgebürdet wurden. Von den eisübergossenen Hängen brüllten die Geschütze, brüllten und überbrüllten einander in engen Kesseln, in Pässen, unter kahlen Felsenspitzen. In dem ganzen ungeheueren Gebirgsbogen, der von der Oder bis fast zum Schwarzen Meere reicht, kam das Echo niemals zur Ruhe. Bis an den Hals im Schnee eingegraben, knallten die Feinde aufeinander los.

Und der Schnee trank Blut. Nicht drei Tropfen bloß wie in dem Märchen von Schneewittchen, sondern Bäche und Ströme. Warmer Lebenssaft fraß rosenrote Trichter in den kalten Schnee.

* * *

In einem Schützengraben unterhalb der Paßhöhe der Jablonica, die von Körösmezö in Ungarn nach Nadwórna in Galizien führt, war eine winterliche Kriegsgemütlichkeit zu Hause.

Der kalte, hohe Himmel funkelte mit vielen Sternen auf Feldkappen und graubezogene Helme, die scharf über Gewehrläufe geneigt waren. Dort, zweihundert Meter weiter oben hatte sich der Feind eingebissen. Scharfe Augen suchten über den Aufsatz hinweg ihr Ziel, dunkle Punkte auf dem lichten Schnee. Nicht einmal nachts verstummte das Feuergefecht ganz, und manchmal mischte sich auch die russische Batterie, die da oben irgendwo eine unangenehme bedrohliche Stellung hatte, mit Schrapnells hinein. Aber von hinten floß ein Grogbrünnlein in die Schützenreihen, daß man nicht erstarrte und die Augen hell blieben.

Hinten im Unterstand hatte es seinen Ursprung, und zwei

Digitized by Google

Mann waren immer auf dem Wege, um es durch die Laufgräben kriechend in den Blechbechern nach vorne zu leiten. Da konnten sich die verfrorenen Finger an den heißen Bechern wärmen, daß sie wieder fester um Lauf und Kolben lagen, und wenn der Trank so recht heiß in den inneren Menschen dampfte, so war neues Leben da und Zuversicht auf glücklichen Ausgang. Deutsche und Österreicher lagen da bundesbrüderlich nebeneinander, und wenn Kroatisch oder Ungarisch oder Slowenisch und Deutsch auch manchmal unverstanden in lachendem Wirrwarr gegeneinander prallten, darin verstanden sie einander ohne Schwierigkeit, wenn sie über die Gewehre hinweg die Becher hoben und einander zunickten. Das hieß dann immer: „Auf gute Waffenbrüderschaft!" oder „Auf den Sieg, Kameraden!"

Auch hinten im Unterstand war die Gesellschaft gemischt. In den letzten Kampftagen waren die Regimenter durcheinandergeraten, die Truppenverbände waren im Faltenwurf des Waldgebirges gelöst worden und schossen je nach Gunst des Zufalls wieder zusammen. Da ohnehin jede Gruppe auf sich selbst angewiesen war und um jede Talsperre und jede Höhe indianerhaft gekämpft wurde, blieb es bei dieser Mischung, und so waren die verbündeten Armeen in diesen winterlichen Wäldern inniger ineinander geschmolzen als je.

Die Mischung freilich, die sie hier Grog nannten, war weniger gut gelungen, und ein richtiger Seemann hätte dem Getränke wohl kaum diesen edlen Namen zugestanden. Vom Grog hatte es an sich, daß es heiß und flüssig war; der Geschmack aber zeigte nur einen sehr entfernten Anhauch an Rum und schien eher in eine Bartwichse- oder Pomadeverwandtschaft zu weisen als zum biederen Alkohol. Das lag daran, daß man Wasser auf die allereinfachste Weise herbeizaubern konnte; man hatte es vor der

Digitized by Google

Türe liegen, man brauchte bloß den Schnee mit beiden Händen in den Samowar zu schaufeln. Rarer hingegen war der geistige Bestandteil des Grogs, und die kleine Rumflasche aus dem letzten Liebesgabenpaket war vor dem Samowar nur wie ein zitterndes kleines Hündlein vor einem großmächtigen Stier. Dazu teilte dieser Rum mit anderen Geistern die Eigenschaft, eine weitgehende Verdünnung nicht vertragen zu können und dabei seine Grundbestandteile peinlich zu offenbaren. Vom Spender war der Rum sicher gut vermeint gewesen, weniger gut vom Fabrikanten, und so stieg denn aus dem Kessel ein Düftlein, das eher an den Barbierladen als an Jamaikas Zuckerrohrfelder gemahnte.

Indessen saß es sich doch recht vergnüglich um den summenden Samowar, den man in einem erstürmten russischen Schützengraben gefunden hatte. Man war so genügsam, sich in diesen Kriegsläuften mit den zwei Haupteigenschaften eines Grogs, der Wärme und der Flüssigkeit, zu bescheiden.

Nur Bernhard Zschotzschingck — wie schon die Rechtschreibung seines Namens beweist, in der Gegend von Leipzig zu Hause — hatte als heller und kritischer Sachse einiges auszusetzen.

„Nämt mersch nich iebel," meinte er, „aber ich gloobe, der Groch is wohl nach der Abschreckungsdeorie gebraut." Und dann, indem er einen Schluck hinabgleiten ließ: „Die Guddempler mießten dah å Freide an ihm ham."

Aber die andern brausten ihm entgegen, freilich in der Grimmaischen Straße in Leipzig oder in der Kärntner Straße in Wien kriege man schon besseren Rum zu kaufen, aber im Schützengraben sei ein Pomadengrog immerhin noch besser als gar keiner.

Im niedrigen Einschlupf zum Unterstand duckten sich zwei Männer. Schnee stäubte von ihren Gamaschen, die Gesichter

Digitized by Google

waren rotgebissen, sie brachten einen durchdringenden Geruch von Winterkälte in den von Rauch und Grogdüften erfüllten Raum.

„Hallo, Anderspacher! Hallo Karl Martin!"

Aus hochgereckten Blechbechern dampfte ihnen das Pomadentränklein entgegen. Sie ließen es in die ausgekälteten Körper rinnen und nickten zufrieden und dankbar. Triumphierend durchdrang der Oberbraumeister, der Unteroffizier Erdmann Kutschenbauch aus Rostock, den kritischen Sachsen mit seinen Blicken: „Heeß muß 'r sind, dat is die Hauptsache!" und er schlug mit der flachen Hand auf die alte Kiste, die in diesen Räumen unangezweifelt als Tisch galt.

Anderspacher und Karl Martin kamen von einer romantischen und gefährlichen Patrouillenfahrt auf Schneeschuhen. Sie gehörten zu der Skiabteilung, die in den letzten Wochen ausgebildet worden war und deren beste Mannschaften aus allen Regimentern hier oben zum Erkundungsdienst verwendet wurden.

Man drang auf sie ein, was sie gesehen hätten und was für morgen zu erwarten wäre. Was sie gesehen hätten? Die Russen lägen stark verschanzt über die ganzen Kämme hin bis zu den Abstürzen gegen die Czorna Gora. Auf der ganzen Linie hätten die Russen hinter den gleitenden Schatten her geknallt — lauter große Löcher in die Luft geschossen. Auch die Stellung der unangenehmen Batterie hätten sie auskundschaften können, und es würde wohl morgen gegen die Kanonenmäuler losgehen. Der Hauptmann habe etwas von Verstärkungen gesagt, die vom Teufelstein herangezogen würden.

In der Ecke, bei einer Liebesgaben-Stearinkerze saßen der Einjährig-Freiwillige Biedermann und der Feldwebel Kalterer

Digitized by Google

und berieten den Feldzugsplan für die nächsten Wochen. Die beiden großen Strategen hatten sich freundschaftlich zusammengefunden und waren durch den Stolz auf die Karte von Westrußland im Maßstab von 1:3700000 innig verbunden. Die Karte freilich hatte den Strapazen des Feldzugs nicht standhalten können und hatte sich in eine größere Anzahl von Blättern getrennt, so daß jeder strategischen Beratung erst eine Art von Zusammensetzspiel vorangehen mußte. Der heutige Abend aber hatte dem Einjährig-Freiwilligen Biedermann den genialen Gedanken eingegeben, den großen Überfluß an Englisch-Pflaster in einem der Liebesgabenpakete zur Wiederherstellung Westrußlands zu verwenden. So saßen sie nun über der durch rosarote und schwarze Streifen geheilten Karte und fuhren mit den Fingern von Ostpreußen bis zur Bukowina. Unten am Rand hatte sich noch ein kleines Stücklein Ungarn mit hineingezwängt, und da, im braunen Gefältel und Gekräusel des Waldgebirges, da lag man irgendwo im Unterstand den Russen gegenüber. Es war immerhin unterhaltend den beiden zuzuhören. Denn so einig sie im Stolz auf ihre Karte waren, so sehr gingen ihre Meinungen darüber auseinander, was zu geschehen habe und wie der Feind zu schlagen sei.

„Also ... es is doch klar," sagte der Feldwebel Kalterer, „Ende Oktober sind wir von Warschau zurückgegangen. Dann Mitte November kommt die neue Offensive vom Hindenburg, bis an die Bsura und Rawka ... dann is damit vorläufig Schluß. Wir wollen nicht unnütz Mannschaften opfern. Der Feind steht in einem großen Bogen von Ostpreußen über Warschau und am Dunajec bis in die Karpathen und sein linker Flügel hat die Bukowina besetzt. Wenn wir jetzt in den Karpathen angreifen, so ist das an der dicksten Stelle, dahinter hat der Feind eine

Digitized by Google

Menge Truppen. Ich sag', wir wollen gar nicht wirklich durchdringen, wir beschäftigen nur den Feind. Unsere Armeen sind nur als eine anzusehen. Und der Plan is, den Feind an den Flügeln zu schlagen und einzukreisen. Einkreisen, verstanden, das is der Plan. Wir kommen von Ostpreußen nach Süden und von der Bukowina nach Norden und schneiden die ganze russische Armee von Rußland ab. Einfach ab! Verstanden!"

„Lächerlich!" sagte Biedermann, „lächerlich!" Und es war immerhin bemerkenswert, wie in diesen strategischem Erörterungen alle Rang- und Altersunterschiede vergessen und aufgehoben schienen. Biedermann war ein entschiedener Gegner der Einkreisung, er wollte den Feind schlagen, indem er die Stellungen der Russen im Zentrum durchbrach und nach beiden Seiten hin aufrollte. Der eine Teil müßte in die Ostsee, der andere ins Schwarze Meer geworfen werden. Und so gab der Biedermannsche Kriegsplan der Kaltererschen Einkreisung gewiß an Großartigkeit nichts nach.

„Dö zwa, wann der Hindenburg oder der Hötzendorf im Generalstab hätt'", meinte Sepp Anderspacher.

Bernhard Zschotzschingck kratzte sich und schimpfte auf diese russischen Schützengräben, in denen man sich nach der Eroberung so vorkam, als ob man einem noch schlimmeren Feind in die Hände gefallen wäre. Er war mit seinem Regiment bis vor kurzer Zeit im Westen gewesen, und im Westen da waren die Schützengräben anders eingerichtet. Da hätte man alle Bequemlichkeiten der Neuzeit, während man hier lebte wie ein Höhlenbewohner oder ein Eskimo.

Dort hatte man elektrisches Licht. Was hatte man hier? Kerzenstumpen oder im besten Fall eine von den Russen in den Dörfern gestohlene Petroleumlampe mit zerbrochenem Zylinder.

Digitized by Google

Dort hatte man Baderäume mit Duſchen. Hier konnte man ſich mit Schnee abreiben, wenn man ſeinen äußeren Menſchen aus der Schmutzrinde loslöſen wollte.

In dem Schützengraben bei Ypern, in dem Zſchotzſchingck gelegen hatte, war ſogar ein Klavier geweſen. Hier konnte man höchſtens auf dem Kamme ſpielen, wenn man einen hatte und ſich nicht davor graute, ihn an die Lippen zu nehmen.

Erdmann Kutſchenbauch aus Roſtock ermahnte den Kameraden, das Waſſerkloſett, die Schaukelſtühle und Paradiesbetten nicht zu vergeſſen.

Sie lachten ein wenig; ſie waren müde geworden, im Samowar verbrodelte der letzte Reſt des Schneewaſſers, einige riſſen den Mund zu bedrohlichem Gähnen auf. Dann gingen ſie in ihre Schlafſtellen.

Karl Martin breitete die letzte Zeitung, die er vom Haus erhalten hatte, über das Stroh, eine Vorſicht, die dazu diente, die wimmelnden ruſſiſchen Soldatentierlein fernzuhalten.

„Die ruſſiſche Gewandlaus," brummte Biedermann im Hinlegen, „laus Borussorum miserabilis."

Karl Martin war nach kurzem Heimatsurlaub wieder an die Front gekommen. Es litt ihn im Elternhaus nicht, ſein kriegeriſch geſtimmtes Gemüt wollte das Feldlager und die Gefahr wieder haben, und da ſein Regiment zur Karpathenarmee Boroevic gekommen war, meldete er ſich zur Skiabteilung, bei der noch die alte Kriegsromantik in das manchmal farbloſe Einerlei neuzeitlichen Waffendienſtes herüberblühte. Noch war es nicht Zeit, an Frieden zu denken, noch ſtanden harte Kämpfe bevor und die Kunſt mußte warten, bis die Freiheit des Vaterlandes erſtritten war.

Im Einſchlafen war es ihm, als beuge ſich Schweſter Agathe

Digitized by Google

über ihn und hülle ihn wärmer ein, so wie sie oft in Spitalstagen getan hatte. Es war aber der Gefreite Sepp Anderspacher, der herangeschlichen war und eine von seinen wollenen Decken über den Kameraden breitete, denn die Nacht griff mit grimmig kalten Eisfingern nach den Schläfern.

Wie nun der Schlaf die Züge des jungen Menschen löste, da war alles Harte und soldatisch Rauhe von ihnen genommen, und wie ein Kind lag er weich und friedlich da in den Armen des Schlummers — zweihundert Meter vom Feind.

* * *

Ob es nun dem Biedermannschen Durchstoß oder der Kaltererschen Einkreisung galt, das wurde nicht gesagt, als sie ein paar Stunden später in die Winternacht hinaus mußten. Es wurde nur gesagt, die Schützengräben auf der Höhe und die Batteriestellung seien zu nehmen.

Fahl glitzerte der weiße Hang in einem wie Asche niederrieselnden Grau. Mit helleren Rändern sträubten sich die stacheligen Waldrücken gegen den Himmel. Leises Klirren rann die Schützengräben entlang. Bajonett auf! Die blanken Klingen fügten sich eng an die Gewehrläufe. Jeder wußte, daß es schwer war, einen vollbesetzten Schützengraben ohne Artillerievorbereitung zu stürmen, aber jeder trug sein Leben so leicht in den nahenden Tag, als wäre der Tod auch nur ein Hinüberdämmern ins Helle.

Ein Ruf, und wie von Federn geschnellt warfen sie sich aus der Deckung in den Schnee, in den augenblicklich losbrechenden Höllenlärm des Feuers, mit Sprüngen vorwärts, den Hang hinan ... eine lange, dünne Kette, mit Geschrei: Hurra! Hurra!

Der Schnee war tief und wurde auf dem freien Hang, wo ihn

Digitized by Google

der Wind zu Wehen zusammengefegt hatte, noch tiefer. Aus dem Springen wurde ein Waten, bis zu den Knien sank man ein, zäh umklammernd hing der Schnee an den Beinen, der Ansturm wurde langsamer, prasselnd heulte das russische Feuer. Nieder!...

Keuchend fielen sie in den Schnee, jetzt im Liegen konnte man endlich das mörderische Schießen erwidern, und schon das war Wohltat und Nervenberuhigung. Aber die Hände zitterten von der Anstrengung, die Mündung des Gewehres tanzte vor dem Ziel. Erst verschnaufen... kalt werden... die Schleier vor den Augen weg... Nun surrte es nach den Tellermützen hinüber, die über dem Grabenrand standen. Und wenn eine sank, oder wenn die Arme hochflogen, dann ging durch den Schützen immer ein kleiner, kurzer Funke der Freude, der belebte die Spannung der Kräfte.

Auf und vorwärts... sie sprangen auf, sanken wieder in den tiefen Schnee, schlugen mit den Armen, um sich rascher vorwärts zu bringen, warfen sich vornüber, um die Beine herauszuziehen zu können; es war wie in einem Traum, wenn man laufen möchte und gefesselt ist. Auch die russischen Geschütze hatten sich eingefunden und überstreuten den Hang sorgsam mit Schrapnells. Geschrei und Röcheln. Einem Infanteristen war ein Schuß durch beide Kinnladen gefahren. Er saß aufrecht im Schnee und wiegte den Kopf hin und her, die untere Hälfte seines Gesichtes war ein blutiger, zermalmter Klumpen, aus dem das Blut in dunklen Bächen über die Uniform in den Schnee rann. So saß er, ein Stück hinter den stürmenden Kameraden, bis ihn ein Schuß in die Brust hintenüber warf. Neben ihm brüllte einer in rasendstem Schmerz. Er wälzte sich im Schnee, stieß zuckend mit seinem linken Bein aus, riß sich die Wickelgamaschen ab, aus

Digitized by Google

dem Bein ſprang ein fingerdicker, roter Strahl, ein Lebensſpringbrunnen, warm rauchend in den Schnee. Heftig zitternd, unter unaufhörlichem Schreien zerrte der Verwundete ſein Verbandpäckchen aus der Taſche und begann den Quell zu verſtopfen. Aber es war, als ob ein Kind den Bruch einer Röhre, durch die ein ſtarker Waſſerſtrom hindurchgetrieben wird, mit Lehm heilen wollte. Zwiſchen den Fingern des Verwundeten ſprang der Strahl aus der getroffenen Schlagader in ſein Geſicht, die Lagen der Watte, die haſtig herumgeſchnürten Binden wurden durchtränkt und weggeſchwemmt ... und als die Kraft des Quells nachließ, da waren auch die Bewegungen des Mannes matt und irre geworden. Tappend, wie in dunkler Nacht, gingen ſeine Hände über das Bein hin, der Kopf ſank ihm vornüber, das Geſchrei war ein ſtöhnendes Jammern geworden, und dann fiel der Mann ſchlaff zur Seite wie ein Ballon, aus dem Luft entweicht. —

Indeſſen glitt eine Patrouille von vierzig Mann durch den weglos verſchneiten Wald. Die braven, ſchmalen Skibretter trugen über weißflockige Abgründe; junges Gehölz hockte tief im Schnee, darüber bauten uralte Fichten ſchwarzdämmernde Gewölbe, in denen noch die Nacht geblieben war.

Das Schaben und Scharren der Bretter, manchmal ein gedämpftes Wort des Leutnants an der Spitze, Klirren von Metall, dann der dumpfe Klatſch von Zweigen geſchüttelter Schneelaſten. In einer einzigen Linie, einer in der Spur des andern fuhren ſie dahin. Wenn der Feind den Weg kreuzte, ſo war es ihm unmöglich, zu beſtimmen, wieviele Männer hier gefahren waren. Sepp Anderſpacher und Karl Martin hielten ſich hintereinander.

Heiß und ſtolz hämmerte Karl Martins Herz. Das Gelingen

Digitized by Google

ihrer Aufgabe konnte den Tag entscheiden. Wenn die Batterie von ihnen genommen wurde, dann konnten die Kameraden unten in die feindlichen Stellungen eindringen, die Russen werfen, und dann konnte ein kräftiger Stoß den Angriff über den Paß bis nach Galizien tragen.

In weitem Bogen ging die Fahrt durch den dunklen Forst, Kieferngestrüpp verlief sich ins Freie, goldgelber Himmel im Osten versprach die Sonne, blutrot stand ein Wolkenstreif über den Waldbergen wie ein Widerschein dahingeströmten Lebens. Rundum bellten die Hänge, eine lange Kette von Getöse; von Osten, woher der neue Tag kam, bis dorthin, wo hinter Wäldern noch die weichende Nacht zögerte.

Langsam arbeiteten sie sich das steile Schneefeld hinan, im Zickzack zu dem kahlen Horn, das dort sein schmutziges Graugrün vorschob. Irgendwo hinten und schon unter ihnen brüllte die Batterie, die sie zu umgehen gedachten. Manchmal kamen sie unter überhängenden Wächten vorbei, die sich an Felsen stemmten. Im Zickzack immer höher, tiefer sanken die Waldkuppen, von hier oben, aus dem Wegelosen, erwartete der Feind keinen Angriff.

Ein leises Klingeln begann zum Schaben der Schneeschuhe. Hier auf dem freien Feld hatten Sonne und Wind an Tagen vorher schon den Schnee etwas zerfressen, und der Nachtfrost hatte die halbzertaute Rinde wieder zu unzähligen kleinen Zapfen erstarren lassen, die der Schneeschuhläufer Gangeln nennt. Die brachen nun vor dem gleitenden Ski, und so knirschte es, klingelte es lustig um ihre Füße.

Eine letzte Windung zog sie zum Sattel hinan, kleines Gestrüpp säumte oben den scharfen Rand. Als sie fast die Höhe erreicht hatten, ging eine große Helligkeit über sie hinweg, ein un-

Digitized by Google

geheuerer Fächer von Strahlen, sichtbare, weithin gebreitete Strahlen.

Die Sonne war da.

Und plötzlich erglänzte über ihren Köpfen ein Saum von Diamanten, der ganze Grat trug eine Herrlichkeit von Funkeln und Glitzern. Im Geäst des Gestrüpps am Sattelrand saßen unzählige Tautropfen, die über Nacht lauter kleine Eisklümpchen geworden waren. Und in diesen Eistropfen entzündete nun die Sonne ein Strahlen in allen Farben des Regenbogens; wie ein kostbares Geschmeide der Bergfee schmiegte sich das Geglitzer ins Licht, mit Blau und Grün und Rot blendend. Der Morgenwind kam sanft vor dem aufsteigenden Tag daher, und wie er in die Äste griff, begann ein ganz helles und feines Läuten in den funkelnden Eistropfen, die sich rührten und gegeneinander stießen. Das klang wie eine seltsame Märchenmusik ins grobe Getöse des Krieges, das weiter unten die Welt mit wirrem Echo erfüllte.

Jetzt standen sie oben und sahen den Kampf vor sich ausgebreitet. Die Waldberge waren scharf in Blau und Gold zerlegt, ins Blau der Schatten und Gold der sonnenbeschienenen Schneefelder, und die Schluchten und Abstürze lagen ganz tiefblau dazwischen. Durch Blau und Gold aber zogen sich die schwarzen Linien der Schützengräben, über denen dünner Rauch qualmte. Und da unten, fast zu ihren Füßen, sahen sie die Stellungen der Russen, gegen die der Angriff der Kameraden ging. Fünfzig Meter vor dem feindlichen Schützengraben lagen sie, im Schnee eingegraben, und konnten nicht vorwärts und nicht rückwärts, denn die Batterie, die da unter ihnen, klein wie ein Spielzeug, hinter einer Bodenwelle gedeckt stand, hielt sie unter fürchterlichem Feuer.

Digitized by Google

Alle hatten nur Blicke für die Vorgänge vor ihnen, und so sah es keiner, daß auf einer Bergkuppe, die sich unweit fast bis zur Höhe des Grates hob, eine erdbraune Gestalt aus dem verschneiten Waldversteck trat und unter schirmender Hand nach dem Sattel spähte. Scharf hoben sich die Männer vor dem lichtgoldenen Morgenhimmel empor...

Der Leutnant schob den Feldstecher ins Gehänge zurück, er brauchte keinen Befehl zu geben, schon saßen die blinkenden Stahlspitzen an den Gewehren.

Er hob die Hand im dicken Faustlandschuh. —

Da flog auch schon das steile Schneefeld aufwärts an ihnen vorbei, ein sausender Glanz, rasend schnell wuchs die Batterie aus Spielzeugsgröße empor, Schneestaub dampfte und sprühte, schon ging der Hang in sanftere Neigung über.

Da wandte einer der Männer in der Batterie den Kopf über die Schulter zurück. Ein Schrei warnte... Verwirrung schlug in den Feind, man sah sein Durcheinanderlaufen, von den Geschützen weg... schon knallten die Schüsse der Bedeckungsmannschaft.

In einem weiten, schönen Bogen, inmitten einer Wolke von Schneestaub setzte der Leutnant die Fahrt aus, seine Mannschaft hielt in prachtvollem Schwung verstreut auf dem Hang.

„Nieder! Feuer!"

Sie knieten auf dem linken Ski, eine Salve schlug in den Feind.

„Auf!"

Losgerissen ging die Fahrt weiter, wie ein Sturm waren sie da, mitten im Feind, die Kolben droschen los, die Bajonette rannten die ganze Wucht des Schwunges in die aufbäumenden Leiber. Ehe die Russen noch zur Besinnung gekommen waren,

Digitized by Google

war aller Widerstand gebrochen, Blut fleckte den zerstampften Schnee, die Geschütze standen stumm, ein Häuflein gab sich mit hochgehobenen Händen gefangen.

Sie sahen einander an, lachten vergnügt, unten schwoll Hurrageschrei. Die Kameraden hatten das Verstummen der Batterie sogleich genützt und den russischen Schützengraben erreicht.

„Kreuzdividomine!" sagte der Sepp, „Das is schnell gangen!"

Der Leutnant stand auf der Bodenwelle vor den Geschützen und winkte nach unten. Langsam grub der Miesgraber seine Pfeife aus der Tasche und zündete mit Stahl und Stein, behaglich nach Großväterart.

Er sollte sich aber des Rauchens nicht lange freuen, es waren höchstens ein halbes Dutzend blauer Wölkchen in die Wintersonne gestiegen, da flog ihm die Pfeife splitternd aus dem Mund. Verblüfft starrte er ihr nach; da brachen links und rechts zwei, drei Kameraden zusammen... Der Leutnant vorne auf der Bodenschwellung warf die Arme hoch, sank hin, rollte ein Stück den Abhang hinab, wirr starrten seine Skier aus dem Schnee.

Und nun wußten sie es. Über ihnen, aus den Wäldern zu beiden Seiten des nackten Hornes waren Russen gebrochen, dicke Klumpen des Feindes, denen Schützenschwärme voran getrieben wurden. Fürchterliches Feuer schlug in die kleine Schar.

Sie knieten hinter den Geschützen, erwiderten mit wohlgezielten Schüssen, aber es war einzusehen, daß sie der Übermacht nicht standhalten könnten.

Der Feldwebel lag irgendwo auf einem Haufen toter Russen, Sepp Anderspacher sah sich um, er hatte das Kommando.

„Zurück!" schrie er.

Sie sprangen auf, brachten die Skier in Ordnung, Sepp zog einen Riemen fester an, dann glitten sie im Bogen über den

Digitized by Google

Hang unter den Wolken des Feindes dahin, Stürzende blieben zurück, nun kamen sie in schärferes Gleiten; es galt nicht auf den Weg zu achten, es galt nur die Steilheit des Bodens auszunützen, um dem Feind in möglichst schneller Fahrt zu entkommen.

Sepp Anderspacher sah zurück, sieben oder acht Mann sausten noch hinter ihm, der Karl Martin war dabei und auch der Miesgraber war noch da.

„Achtung!" schrie Karl Martin.

Da unten, da unten, gerade vor ihnen, in der Richtung der Fahrt wimmelte es wieder erdbraun, die bleiernen Hornissen flogen ihnen um die Ohren. Alles ist aus, dachte Karl Martin, abgeschnitten, vorbei!

Der Sepp tat einen hellen Schrei, Berge waren da und Wälder und tausend verwandte Dinge, und unter den Füßen hatte er die derbkernigen Eichenbretter.

„I gib mi net!" jauchzte er und fuhr geradeswegs auf den Feind los. Die andern hinter ihm, rasend, voll Todesübermut; jetzt neigte sich der Berg noch mehr, pfeifend strich die Luft, einer war getroffen, nach hinten auf die Skier gesunken, aber die trugen ihn unaufhaltsam weiter, eine rote Spur nachziehend.

Und: „Hurra! Hurra!" schrie der Sepp.

„Hurra ... Hurra!"

Sie hatten sich geduckt, klein gemacht im Sausen, der Bergstock war als Lanze gefällt, sie fegten in Schüsse und Geschrei hinein, braune Mäntel, Gesichter, vorgestreckte Arme, die wegflogen, sekundenlanges Flügelschlagen der Vernichtung ...

Wieder Schnee, freies Feld ... Schüsse hinterher ... das Gefühl einer ungeheueren Verblüfftheit, die man hinter sich ließ ... ein Wald rannte entgegen mit tiefhängenden Ästarmen.

Digitized by Google

Im wildesten Jagen hindurch, mit blitzschnellem Ausweichen vor den mächtigen Stämmen, Peitschen und Sausen ...

Dann wieder überraschend schnell grellblinkendes Sonnenlicht. Schon war der Waldstreifen wieder auseinandergerissen. Ein schmales Schneefeld nur, sonst Sonnengold und ungeheuere Leere ... Sie stürzten in eine pralle Lichtmenge ...

Eine helle, weiße Schneewolke qualmte auf, darin ein Körper um sich schlug. Dann war der Sepp nicht mehr da, es war als ob ihn diese gähnende, goldene Leere verschlungen hätte. —

Karl Martin fühlte sich hingeworfen; wie Sturz und Zusammenbruch war es in seinem Gehirn, Schwärze der Betäubung vor dem Angesicht des Todes. War das wirklich Erkenntnis der Gefahr gewesen und automatische Arbeit des Lebenswillens, die ihn in den Schnee geschleudert hatten, oder einfach ein Wunder von Gottes Hand?

Es wurde wieder hell ... Karl Martin sah den zackigen Bruch der Wächte vor sich, dann die dumpf brodelnde Tiefe des Abgrunds und jenseits in Schnee und Waldverbrämung die königlichen Flanken der Czorna Gora. Noch rieselte vom Rande der Bruchstelle Schnee dem Gestürzten nach ... es war wie bröckelnde Erde, die dem Sarg vom Rande des Grabes nachsinkt.

Wie leises Sieden stieg es aus der Tiefe, ein Brodeln der Stille oder vielleicht auch das Geräusch unzähliger Schneeklümpchen, die von den Sonnenstrahlen zermürbt ins Wandern kamen.

Das war der Gesang des Abgrundes, in den Sepp gestürzt war, in voller Fahrt, über die vorstehende Schneewächte hinaus.

Karl Martin sah sich um. Dicht hinter ihm lag der Miesgraber im Schnee, viel Blut war unter seinem Nacken, da hatte ihm

Digitized by Google

ein ruſſiſches Bajonett die Haut aufgeſchlitzt und außerdem war ihm eine ruſſiſche Kugel durch das rechte Bein gefahren.

„Miesgraber ... Miesgraber ... der Sepp!“ ſtöhnte Karl Martin.

„Jawoll!“ ſagte der Miesgraber, „Gott geb' ihm die ewige Ruh'. Er war a guata Kamrad!“ Dann begann er ſeine Wunden zu verbinden, und Karl Martin ſtarrte ihm auf die Finger, ohne daran zu denken, daß er ja dabei helfen könnte; ſo wirr war ihm im Kopf. Der weiße Tod mitten im Krieg — ein Bergbubentod ... und vielleicht raſcher und ſchöner als der Schlachtentod, wenn ſich das Leben an die zerfetzten, verbrannten, zermalmten Trümmer des Körpers zähe klammert und der Tod unter fürchterlichſten Schmerzen heranzögert.

Sturz und Flug in Gold und Blau hinaus, vielleicht ein Hochgefühl des Überwindens, dann raſch der Tod des Erſtickens ... wie ein Licht ausgedreht wird.

Karl Martin ſchob ſich weiter vor, dort, wo ein krummgewachſener Baum anzeigte, daß der Schneedecke der Untergrund eines Felſens gegeben war. Es war eine mühſame und gefährliche Arbeit. Das ganze weiche und lockere Weiß ſchien wenig vertrauenswürdig, im Sonnenglaſt lebte der Schnee, nur auf den Skiern konnte man ſich vor dem Einſinken bewahren, aber jede Bewegung der Bretter konnte auch wieder ein Stück der Wächte ablöſen. Auf den Schneeſchuhen kauernd, kniend, kroch Karl unendlich langſam zu der krummen Föhre hin.

Da unten ſtarrte ein wildes Tal, ſcharfe Felszinken warfen ſich empor, auf denen das Eis noch wildere Formen aufgepflanzt hatte, Säulen, Nadeln und Obelisken, wie das Schmelzwaſſer im Sturz erſtarrt war. Die Hänge waren mit unzähligen Bäumen beſteckt, kleinen, ſpitzen, bösartig geſträubten Dingern. Ein

Digitized by Google

Hang schien sanfter gegen den Abbruch der Wand hinanzugehen, über die Sepp gestürzt war. Karl beugte sich vor, denn auf diesem Hang mußte die Spur von Sepps Todessprung zu sehen sein ... Fast warf es ihn selbst in die Tiefe, denn da unten ... da unten ...

Ein Schrei ließ den Miesgraber von seiner Wunde am Schienbein aufsehen. Karl Martins Gesicht war ihm zugewendet, entsetzt und verstört, die Augen standen irr, die Hand deutete in die Tiefe. „Da unten ... da unten ..." stammelte er.

Ja, da unten lag der Sepp, auf einer vorspringenden Felsenkanzel über einer Hackmaschine von Riffen. Auf einem runden Schneepolster von zwei Schritten Durchmesser. Und er lebte und wenigstens die Arme waren unverletzt, denn er rührte sich, an einen der zertrümmerten Skier hatte er einen Fetzen seines Hemdes gebunden und die Fahne neben sich in den Schnee gesteckt wie das Signal eines Schiffbrüchigen.

„Sepp ... Sepp" ... brüllte Karl in den Abgrund hinaus. Der Sepp mochte ihn gehört haben, denn er hob den Kopf und winkte, aber ... sonderbar, er legte die Hand auf den Mund. Und zugleich, als sollte der Grund für Sepps Schweigsamkeit gezeigt werden, löste sich auf dem Hang über ihm im Glast der Sonne eine feine, weißsprühende Wolke und fuhr zu Tal und nahm immer größere Teile des Schneefeldes mit, riß eine Furche, die sich trichterförmig verbreiterte, bis die ganze stäubende, wuchtige Masse mit schwachem Donnern zwischen den Bäumen tief unten verbrauste.

So hatte der Weiße Tod den Freund nicht geschlagen, aber noch immer stand er über ihm und hielt ihm die Hand drohend an der Gurgel. Jeder Schrei, jede unvorsichtige Bewegung konnte eine Lawine lösen, die über die Kanzel hinfegend den

Digitized by Google

Freund über eine Wand von hundert Metern hinunterriß. Das deutete Sepps Zeichen.

Eine wilde Jagd von Plänen brauſte durch Karl Martins Kopf, wie dem Abgeſtürzten zu helfen ſei. Sein Hirn lag ſiedend im Schädel, wie ein körperlicher Schmerz brannte es ihm in den Eingeweiden, den Sepp da unten liegen zu ſehen.

Vom Miesgraber war nichts zu erwarten. Der hatte zu viel Blut verloren, lag ſtill und mit geſchloſſenen Augen, der Kriegsbart ſtand ihm wirr ſtachelig aus der verſchrumpften Lederhaut.

Da aber kam es wie ein Anruf, wie ein einfaches Lichtaufblühen, ſo ſelbſtverſtändlich, wie wenn eine Türe aufgeht und man dann in ein anderes Zimmer ſieht. Lächerlich, wie nahe das war. In des Miesgrabers Rucksack war ein Seil, ſie brauchten es ſonſt zum Schlittenziehen oder auch manchmal zur Sicherung an beſonders gefährlichen Stellen.

Es war keine Zeit zu verlieren, denn die Sonne ſetzte dem Schnee heute mit beſonderer Wärme zu, aus einem wolkenloſen Himmel fraßen ihre Goldzungen an dem Winterkleid der Berge, und Karl glaubte zu ſpüren, wie die ganze Wächte in ein rieſelndes Leben kam, wie der Schnee unter ihm rückte und zuſammenſank. Mit unendlicher Vorſicht hatte er ſich zum Miesgraber hingearbeitet, das Seil hervorgeholt, es um den Stamm der Fichte in einer richtigen Laufſchlinge gelegt und hinabgleiten laſſen.

Wie eine graue Schlange lief es über den Rand der Wächte und ſchnitt eine tiefe Rinne ein. Karl Martin hielt ſich an einem ſtarken Aſt und beugte ſich weit vor, es war ein ſchwieriges Stück, ſich ſo mit den Schneeſchuhen am Rande des Abgrundes zu bewegen.

Die Seilſchlange war zu kurz, einige Meter über dem Kopf

Digitized by Google

des Abgestürzten baumelte das Ende frei in der Luft. Und es mochte etwas mit Sepps Beinen los sein, daß er nichts dazu tun konnte, um das Seil zu erreichen. Aber Karl Martin war fest in seinem Herzen geworden, er erschrak gar nicht besonders und es war, als ob ihm nun in einem erhöhten Feuer seines Verstandes die guten Einfälle gleich ohne Hemmung zuströmten.

Er wußte eine Zeltbahn in seinem Rucksack, ein dauerhaftes, gegen alles Wetter gefestigtes, nahezu unzerreißbares Gewebe. Das gab, in Streifen geschnitten und gut verknotet, dem Seil die nötige Verlängerung bis zu dem Abgestürzten.

Freilich war das eine böse Arbeit auf dem abschüssigen Schneestreifen, der durch keine Erschütterung gelockert werden durfte, wenn nicht der Retter mit einer Lawine dem Verunglückten auf den Kopf sausen wollte. Jeder jähe Ruck mußte vermieden werden, und Karl hatte genau zu passen, daß nicht etwa irgendeine Schleife des langen Seiles unbeachtet blieb und Unfug anstiftete.

Endlich konnte er das verlängerte Seil wieder in den Abgrund laufen lassen, und er hatte, als er sich vorbeugte, die Freude zu sehen, daß Sepp in die Schlinge kroch und zum Aufziehen bereit war.

In diesem Augenblick tat es einen kleinen scharfen Knall. Und gleich noch einen zweiten und einen dritten. Bisher hatte Karl Martin nichts anderes gesehen als das Seil und Sepps Felsenkanzel und die Wand unter der überhängenden Schneewächte. Jetzt hob er den Blick ... drüben, jenseits der Schlucht auf den Wänden der Czorna Gora, da lebte es im Schnee ... Gewimmel der braunen, russischen Erdkäfer, die schossen lustig herüber ... eine ganze Kette von Geknatter rollte ab. Es war

Digitized by Google

wie bei einem Schützenfest, und sie hier, Karl Martin und der Sepp an seinem Seil, waren die lebenden Scheiben.

Karl Martin biß die Zähne zusammen. Unter dieser Schießerei war wenig Aussicht, den Sepp glücklich heraufzukriegen. Aber sogleich schämte er sich seines Kleinmutes, der ganze sonnendurchleuchtete Wintertag war voll Kraft und es war, als trete jemand ermunternd zu ihm hin.

Er warf das Ende des Seiles dem Miesgraber zu. „Pack an, Miesgraber!"

Der Verwundete öffnete die Augen, tappte mit kraftlosen Fingern, aber als er das Seil ordentlich in Händen hatte, da ließ er auch etwas von seinem festen Willen in den Hanf strömen, Karl Martin hatte mit hartem Griff zugefaßt und nun spürten die beiden Männer, daß ihr Freund schwer die Wand hinanging.

Unverdrossen schossen die Russen, es war ein wüstes Gebell in den Mittag hinein. Die Last des Mannes drückte die Retter tiefer in den weichen Schnee. Karl Martin war schon zu einer unmöglichen Stellung zusammengedreht. Er mußte im Hocken ziehen, sein Körper sank hintenüber immer tiefer ein, seine Skibretter stemmten den nassen Schnee in Wülsten gegen den Abgrund. Bröckelnd brachen die Ränder der Wächte, nasse Klumpen sanken in die Tiefe.

Wie verrückt schossen die Russen.

„Scharfschütz'n san s' koane," sagte der Miesgraber, den die Knallerei wieder ganz munter gemacht hatte.

Sengend fuhr es Karl Martin durch Kopf und Leib, er taumelte; hatte ihn ein Fliegerpfeil durchbohrt? Lief ihm das Seil durch die Hände und riß ihm das Fleisch von den Knochen? Schwangen die Berge im Kreis?

Wenn sie auch nicht trafen, die da drüben, ihre Schüsse

Digitized by Google

peitſchten die Luft, ihre Geſchoſſe wühlten ſich in den Schnee ... grinſend reckte ſich der Weiße Tod. Jeder Augenblick konnte ſie in einem weißen Schneeklumpen, in einer Windsbraut ſtiebender Flockenſchleier heulend und brauſend über die Wände ſchleudern.

Das Seil rieb am Stamm des Baumes ... in großen Fetzen zackt die zerſchabte Rinde ...

Schwer hängt der Mann am Seil ... kann er ſelbſt nicht mehr mithelfen, der Kletterer, mit Händen und Füßen die Felswand packen?

Das dunkle, blaue Summen der Tiefe wird lauter, wie ein Kraterkeſſel dreht ſie ſich unter ihnen.

Und die Ruſſen knallen von drüben.

Dieſes flüſſige Mittagsgold iſt fürchterlich ... es dringt in den Schnee, im Wald dahinten patſcht es von den Äſten.

Drüben rührt es ſich in der Schneewand. Weiß ſtäubend geht eine Lawine nieder. Alle Wände ſind lebendig.

Und der Sepp ... lebt der noch? Schwer hängt er am Seil. Vielleicht haben ihn die Ruſſen getroffen und ſie ziehen einen Toten empor.

Der Miesgraber tut einen Laut und der iſt wie ein angſtvolles Schnauben. Gott im Himmel ... Gott im Himmel!

Dort, vor dem Wald, wo die überhängende Wächte anſetzt, da läuft ein Riß durch den Schnee, ein feiner Sprung, der ſich langſam und lautlos weitet.

Ein Ruck, ein Rühren geht unter dem hingeworfenen, eingekrampften Leib dahin, die ganze Wächte rutſcht dem Abgrund zu. Weiter klafft der Spalt, kleine Schneeklumpen gleiten, weißer Staub ſchleiert vom ſinkenden Rand ...

Die Männer ziehen mit ſchwindender Kraft.

Digitized by Google

Jetzt strafft sich der rotbraune Zeltbahnstreifen in ihren Händen. Die Knöpfe springen um die zerplatzende Rinde des Föhrenstammes.

Eine russische Kugel streift den Baum und fetzt spitze Splitter heraus. Handbreit ist der Spalt... Hammerschläge dröhnen unter der Schädeldecke.

Da taucht der Kopf des Abgestürzten über den Schneerand.

Gottlob, er lebt, seine Augen sind offen, seine Hände sind fest in die Schlinge gekrampft... „Die Füß sind hin, aber sunst feit si nir", sagt er und es ist, als sei er eben nur unversehens in einen Straßengraben gefallen und krieche vergnügt heraus.

Karl Martin faßt ihn unter den Armen, zieht ihn herauf, zerrt ihn hinter sich her... der Miesgraber läßt das Seil fahren, die verdammten Russen haben ihm den Nackenmuskel zerschlitzt und da ist das Ziehen kein Spaß...

Sinkt nicht die Wächte schon?... Noch hält sie der krumme Föhrenstamm an der Felsennaht. Drei Hände breit ist der Spalt!... Hinüber, zum Wald, unter die ersten Stämme...

Ein Geschützschlag dröhnt... Drüben, die russischen Erdkäfer an den Flanken der Czorna Gora laufen durcheinander...

Da geht ein Dehnen durch die Schneehalde, schmatzend klafft der Spalt auseinander wie ein riesiges Lippenpaar... plötzlich ist der Abgrund wieder ganz nahe, er springt zu ihren Füßen hin... die ganze Wächte ist fort, vom Bruch weggesunken, ist nur mehr ein dumpfes Dröhnen der Tiefe und ein kleiner weißer Rauch da unten zwischen den Fichten.

Nachbrechend bröckeln noch große Klumpen von den zackigen Kanten, der ganze Hang scheint noch im Rutschen und Gleiten.

Sie umklammern die Baumstämme, greifen ins Gebüsch, das unter dem Schnee hervorschnellt. Aber Sturz und Gleiten ist

Digitized by Google

nur mehr im Fieber ihrer eigenen Blicke, die unvermittelt in das Grauen des hölliſchen Schlundes fallen. Schon trägt der Berg ſeine Schneelaſten wieder regungslos, die Männer liegen zwiſchen den Stämmen am Waldrand im ſicheren, feſten Schnee, der Weiße Tod hat ſeine Hand von ihnen genommen.

Lange liegen ſie ſo, in einem köſtlichen Gefühl der Geborgenheit, der in die Erſchlaffung wieder einſtrömenden Kraft.

Drüben in den Flanken der Czorna Gora ſchmettert Schlag um Schlag. Klein und rund wie Bälle kommen die Schüſſe herüber. Dann ein verwehtes Hurra über die Breite der Schlucht, hingewiſcht in Bläue und Sonnenſchein.

Sie heben die Köpfe in wiedererwachender Kampfluſt. Dieſes Hurra reißt ihre Seelen und Leiber empor. Da drüben auf den Schneehängen der Czorna Gora laufen ſie, die Ruſſen, vor dem Sturmangriff der Öſterreicher, die in ihren weißen Schneemänteln kaum ſichtbar ſind. Und dann ſehen ſie, wie die Ruſſen irr in den Wänden klettern, ſehen wie eine Lawine ſich ballt und einen Menſchen im Klumpen über die Felsmauer reißt; das iſt wie ein Bild ihres eigenen Schickſals, dem ſie kaum entronnen ſind.

Jetzt aber ſcheint die Sonne auf die zerſchundenen, blutrünſtigen Glieder und die Lungen atmen in ruhigerem Takt und drüben iſt der Sieg.

Nur der Sepp ſtöhnt gerade ein bißchen.

Der Karl Martin tappt ihm nach den Beinen, da ſtöhnt der Sepp noch ein bißchen mehr... Und die Knochen ſind freilich ein wenig ſchlottrig unter den zerfetzten Wickelgamaſchen.

„Mit die Haxen is an Kreuz," meint der Sepp, „in die Knia san ſ' ſteif und die Schienbaner kann mer biegen. Viel marſchieren wer i heunt nimmer."

„Es ſind beide Beine gebrochen", ſagt der Karl Martin.

Digitized by Google

„I hab's immer g'ſagt, es is a Glück, daß der Menſch net vier Füß hat," bemerkt der Sepp. Und dann erzählt er, daß er, wie er über die Wächte geſauſt iſt, ſich ſogleich überlegt hat: es iſt beſſer, mit den Füßen voraus unten anzukommen als mit dem Kopf.

„Alsdann i, net faul, gib mir an Renner und drah mi um, mitten in der Luft, i war ſchon mit'n Schädel voraus, drah mi um, mit die Füß nach unten; und dö dalkete Platten, wann mi net aufg'halt'n hätt', ſo wär i ſauber unten in'n wachen Schnee g'ſprunga und weiter g'fahrn wia nix."

„Dös glaabſt", ſagt der Miesgraber.

Der Sepp aber wälzt die Augen auf ihn, ſo recht halteriſch grob: „Mei lieber Miesgraber, dir is bei Pfeif'n ausganga. Mir ſcheint, da brennt bei Baſtand a nimmer."

Der Karl Martin aber hat inzwiſchen ſeine Schneeſchuhe zurecht gemacht und ſchlurft in den Wald hinein, um Hilfe für ſeine Verwundeten zu holen.

Ein paar tote Ruſſen liegen im Schnee, eine zerſchoſſene Kanone ſteckt in einer zerſtörten Artilleriеſtellung, dann eine breite Bahn ſchwer zerwühlten Schnees, ruſſiſche Uniformſtücke liegen da, Waffen, verlaſſene Schlitten und Tote in Maſſe.

Das iſt der Rückzug ... der Rückzug!

Ein Zug deutſcher Sanitätsſoldaten ſtapft den Berg heran, mit Handſchlitten, auf denen ſie Verwundete führen. Sie halten die milde Nachleſe des Kampfes.

„Kameraden! Wie ſteht's?"

Der kleine, dicke Preuße lacht gemütlich: „Ausjeriſſen ſind ſe, aus allen Stellungen hammer ſe jeworfen; das hat mal jeklappt, war ordentlich Zug in der Jeſchichte. Der janze Paß is unſer, übermorjen ſind mer in Kiew."

Digitized by Google

Das sind Nachrichten, so recht aus allem Guten und Schönen dieses Wintertages zusammengesetzt, der sich nun sinkend aus Blau und Gold in Rot und Violett wandelt.

„Ich habe zwei Verwundete ... da drüben unterm Wald liegen sie. Komm mit Kamerad."

Da ist der kleine dicke Sanitäter gleich wieder Dienst und Feuereifer und schnaubend und keuchend stampft er vor zwei langen Liegeschlitten her, dem Führer nach, der langsam vor ihm in die Dämmerung gleitet.

Brandrot strahlen alle Kuppen des Gebirges.

* * *

So ist der Jablonica-Paß genommen, eine Pforte ins galizische Land, wo der Russe lange genug gehaust hat.

Und die Nacht führt Truppen heran, unabsehbare Massen, die aus den Tälern Ungarns herandrängen, auf jedem Weg die Berge überschreiten und den fliehenden Russen rastlos in die Ebene folgen.

Wie ein Schwert und wie eine Fackel war die Begeisterung. Nach langem Harren hatte man einen Schlag führen dürfen und der hatte gleich mit voller Wucht gesessen. Gerüchte liefen um, die waren so voll guten Klanges, daß man sie fast nicht glauben wollte. In der Bukowina waren die Russen geschlagen worden und dabei läutete etwas ganz von fern herüber, von Masuren, aus Rußlands großem Sumpfgrab, als ob da Hindenburgs eiserner Rechen sich wieder ins erdfarbene Gewimmel gekrallt habe.

„Siehst es," meinte der Feldwebel Kalterer zum Einjährig-Freiwilligen Biedermann: „Einkreisen tun wir sie!"

„Entschuldige, Herr Feldwebel," wagte der Einjährig-Frei-

Digitized by Google

willige zu entgegnen. „Der Durchstoß kommt erst noch, wenn das russische Zentrum schwach geworden ist."

Da aber wurde der Feldwebel Kalterer, der in seinem Rücken die ganze Schlachtreihe der unwiderleglichen strategischen Tatsachen aufmarschiert fühlte, ganz feldwebelmäßig ungemütlich: „So ein Einjährig-Freiwilliger will auch alles verstehn. An Schmarrn verstehst! Verstanden!"

Und weil der Feldwebel in Ton und Geberde den Vorgesetzten ganz schreckenerregend hervorkehrte, so mußte denn die Einkreisungstheorie bis auf weiteres unwidersprochen bleiben.

Dann kamen sie in ein galizisches Dorf, das erste jenseits des Passes. Ein elendes, von den Russen verwüstetes Nest, aber doch ein Stück wiedergewonnenen vaterländischen Bodens, und so ging Karl Martin mit Rührung zwischen Schutt und Trümmern und Brandstätten herum und hätte jedem der Bauern die schmutzige Hand drücken mögen.

In der Kirche und in der Schule waren die Verwundeten untergebracht, den Sepp und den Miesgraber fand Karl Martin in dem einzigen Klassenzimmer der Schule auf weichen Strohschütten. Die Fenster waren zertrümmert, da hatte Papier vorgespannt werden müssen, um die Winterkälte abzuhalten. Mit ausgestochenen Augen hing das Bild des greisen Kaisers an der Wand. Der hagere Lehrer mit dem Hungergesicht hatte den Russenschrecken überdauert, er ging von einem Verwundeten zum andern und konnte jedem ein Glas Wein reichen.

„Sie haben mich geschlagen, Herr," sagte er, „jemand muß ihnen gesagt haben, daß mir der Herr Graf früher immer Wein geschickt hat. Aber die Flaschen waren gut versteckt, sie haben sie nicht gefunden. Jetzt freu' ich mich erst recht darüber..."

Der Sepp nahm Karl Martins Finger in seine Hand und es

Digitized by Google

war kein Unterschied mehr zwischen dieser Hand eines Künstlers und der des Bauernknechtes. Der Krieg hatte beide gleich hart verkrustet, geschwärzt und zerrissen. Aber dennoch hielt Sepp die Hand des Freundes so sorgsam und zärtlich, als sei sie die weiche, feine, sorgsam gepflegte Geigerhand von damals. Und in den blauen Augen war ein Geleucht wie von Tränen, das kam vom Grunde seiner schlichten Seele, war wie ein Glanz aus den Tiefen aller Menschheit.

Aber sagen, sagen tat der Sepp nichts als: „I dank d'r auch schön, Kamerad!"

Karl Martin wandte sich ab: „Red nicht, Sepp. Das tut einer für den andern. Ich war dir's lang genug schuldig. Und ich kann dir sagen, es hat mich genug gedrückt ..."

„Was denn? Was denn?"

„Erinnere dich nur. Auf der Alm ... wie ich auf dem Baum gesessen bin ... und du hast den Stier bei den Hörnern gepackt. Das war ich dir noch schuldig. Und das hat mir die ganze Zeit keine Ruhe gegeben. Jetzt sind wir quitt!"

„Fanga mer halt a neuche Rechnung an."

„Ja ... wir sind noch lange nicht fertig. Es wird noch viel Arbeit geben und Blut wird's kosten. Es können Rückschläge kommen. Es kann uns mancher schwere Verlust treffen. Wir dürfen es uns nicht anfechten lassen. Der russische Stier ist stark."

„Aber, bei die Hörner hammer'n schon ... und nieder muaß er. Dös steht!"

Da ging die Türe auf und jemand kam herein, der sah ganz wie Lohnstein aus. Und war es auch, in Pelzjacke und Automobilmütze, und wie ein Weihnachtsmann kam er daher, links ein Paket und rechts ein Paket und alle Taschen voll, daß sie ihm wie Beulen vom Leibe standen.

Digitized by Google

„Lohnstein, wie kommen Sie daher?"

„Frag, was er hat! Schau ich aus, wie zu Fuß von Wien bis Prczic oder wie das Nest heißt?"

„Wie kommen Sie in die Front?"

Da machte Lohnstein ein so schlaues und zufriedenes Gesicht, wie vor Zeiten, wenn er Charles Lamartine berichtet hatte, daß sein Konzert ausverkauft sei. „Soll ich immer in Wien sitzen? In solche große Zeiten? Wenn das Vaterland kämpft und siegt? Gesammelt haben mer für euch in die Zeitungen. Wozu hat mer die Redakteure zu Freunden? Vierzehn Tag sind mer schon hinter euch mit Liebesgaben her. Gott der Gerechte, war das a Schinderei! Aber mer schind't sich gern. Na — da sein mer."

Und er legte seine Pakete hin, grub seine Taschen um und dann war so lange nichts mehr mit ihm zu reden, bis er jedem Verwundeten etwas Gutes und Nützliches an eßbaren, trinkbaren oder rauchbaren Dingen angehängt hatte. Da ging Lächeln und Leuchten über die leidenden Mienen hin, denn mehr als die Freude über die Gaben war der Duft und Schimmer der Heimat, der an ihnen hing, und die tausend guten und innigen Wünsche, die jedes Stück verklärten.

Nur einer sah mit Wehmut auf die Handvoll Zigarren, die Lohnstein auf seine Wolldecke gelegt hatte.

„Lohnstein", sagte Karl Martin leise, „haben Sie für den Miesgraber nicht vielleicht eine Pfeife?"

Der Liebesbote grub schon in der Brusttasche. Eine Pfeife kam zum Vorschein; auf dem mächtigen Kopf waren die Bilder der beiden verbündeten Monarchen dargestellt, wie sie einander die Hand reichten, während ein gewaffneter Erzengel über ihnen sein Schwert zückte. Und ein sehr angeschwollener Tabakbeutel

Digitized by Google

gesellte sich dazu, der war schön mit schwarzgelben und schwarzweißroten Stickereien und Schnüren geziert.

Da war auf einmal des Miesgrabers Gesicht das hellste im ganzen Zimmer, gerade als ob sich die Himmelstür ein bißchen geöffnet hätte und ein schmaler Strahl auf ihn herabgesunken wäre.

Herr Lohnstein aber nahm Karl Martin beiseite: „Und was is mit die Händ? Wirklich nir steif geblieben? Wirst du nachher wieder spielen können?" Er unterbrach sich und schaute unschlüssig an dem jungen Mann empor: „Oder muß ich Ihnen Sie sagen, Herr Martin, weil Sie ka Wunderkind mehr sind, sondern a Held."

Karl Martin faßte seine Hand: „Wir wollen einander Du sagen — sind wir nicht alle Kameraden?"

Der hagere Lehrer mit dem Hungergesicht war aus dem Zimmer gegangen, nun kam er wieder und brachte seine Geige mit. Als er schon im Begriffe war, sie ans Kinn zu setzen, da nahm sie ihm Karl Martin lächelnd aus der Hand.

Stark, fest und gerade gingen die Töne daher. Das armselige Instrument bekam eine Wunderstimme, so lockend und verheißungsvoll, daß der Lehrer seine verzauberte Geige voll Erstaunen betrachtete.

Da und dort begann einer leise mitzusingen, mehrere mischten sich ein, es wurde ein Chor, ein rauher und dem Schmerz entrungener Chor, aber um so heiliger und ergreifender.

„Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unser Land", sangen die Österreicher und Ungarn, jeder in seiner Sprache.

Und „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt" sangen die Deutschen.

Die Weise aber war allen dieselbe und sie wob sich um alle,

Digitized by Google

ging durch alle Herzen wie ein einziger Strom, Vertrauen und Zuversicht spendend auf Gottes Beistand und den Sieg der gerechten Sache.

Die Winternacht stand mit vielen klaren Sternen über den Waldbergen.

Auf allen Straßen trabten die Reiter, unerbittlich, ohne Rast, hinter dem fliehenden Feind.

Digitized by Google

Heldenkämpfe 1914—15

Eine illustrierte Volksbücherei

Literarische Mitarbeiter: Höffner, Kotzde, Lobsien, Strobl, Gozdović Pascha, Felix Salten und andere. / Künstlerische Mitarbeiter: Baluschek, Klemm, Preetorius, Stevogt, Thylmann

In Leinen geb. M. 3.—

Auf streng geschichtlicher Grundlage will die Bücherei in Form fesselnder Erzählungen den Krieg gegen Belgien, Rußland, Frankreich, den Seekrieg gegen England und für unsere Kolonien dem Leser durch bedeutende Kenner der Länder und Augenzeugen lebendig und packend nahe bringen.

Band I:

Heilige Not

Bilder aus Deutschlands Kampf gegen die Russen

von Wilhelm Lobsien. Mit 6 Vollbildern und reichem Buchschmuck von Prof. Walter Klemm. 6.—15. Tausend.

Es ist der Hilferuf aus Ostpreußen, der plötzlich mitten in den Jubelrausch von Lüttich und Metz ertönt. Die slawische Flut ergißt sich in unser Land. Der Landsturm hält mit verzweifelter Anstrengung die Linie von Königsberg, bis der Befreier naht. Hindenburg, der Nationalheld, schlägt mit wenigen Truppen das russische Riesenheer, das grauenhaft in den masurischen Sümpfen seinen Untergang findet. Diese ruhmreiche und ergreifende Epoche dieses Krieges wird uns in fesselnden Einzelerzählungen in diesem Buch unvergeßlich dargestellt.

Band II:

Von Lüttich bis Flandern

oder die verirrten Brüder

von Wilhelm Kotzde. Mit 6 Vollbildern und reichem Buchschmuck von Hans Baluschek. 6.—15. Tausend.

Während wir auf der einen Seite in Form einer spannenden Erzählung von den Waffentaten vor Lüttich, Namur und Antwerpen hören, gibt uns das Buch auf der anderen Seite einen Einblick in Rasse und Eigenart des belgischen Volkes, in seine Kultur und die herrlichen Schätze seiner Kunst.

Roßberg'sche Buchdruckerei in Leipzig.

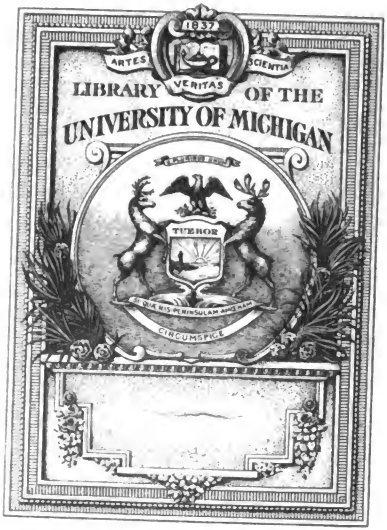
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03383 7702



Digitized by Google